

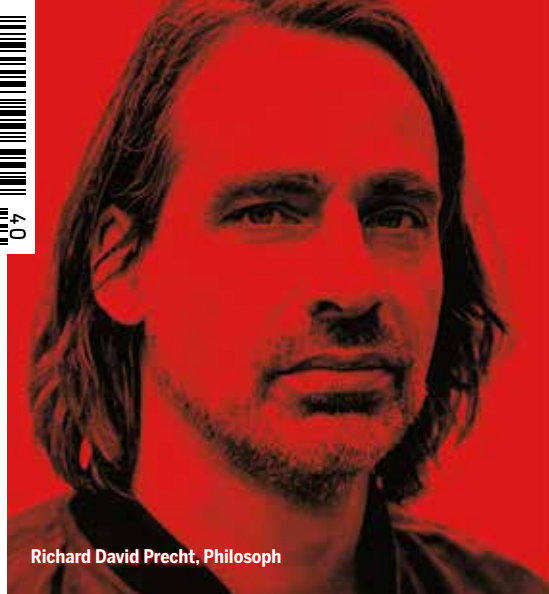
Machtgerangel in der SVP, Andi Gross über Katalonien

# DIE WELTWOCHEN

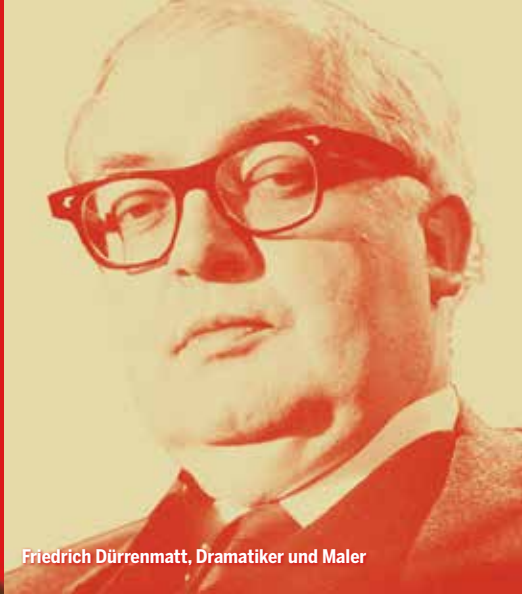


Nummer 40 – 5. Oktober 2017 – 85. Jahrgang – Fr. 8.50 (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

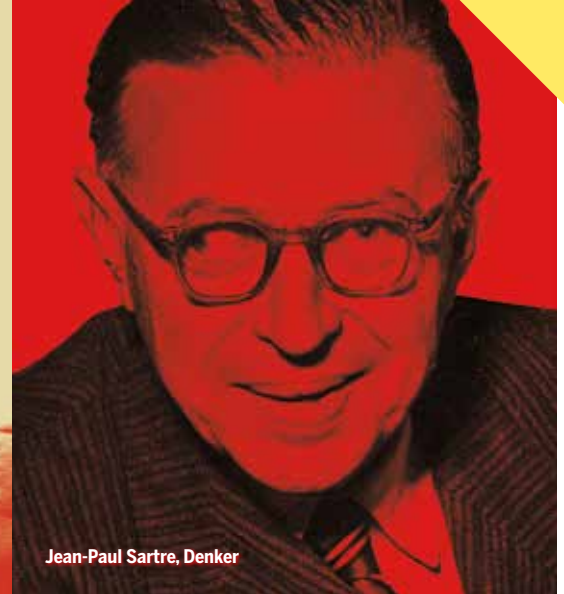
Sind Tiere  
die besseren  
Menschen?  
Von Rico Bandle



Richard David Precht, Philosoph



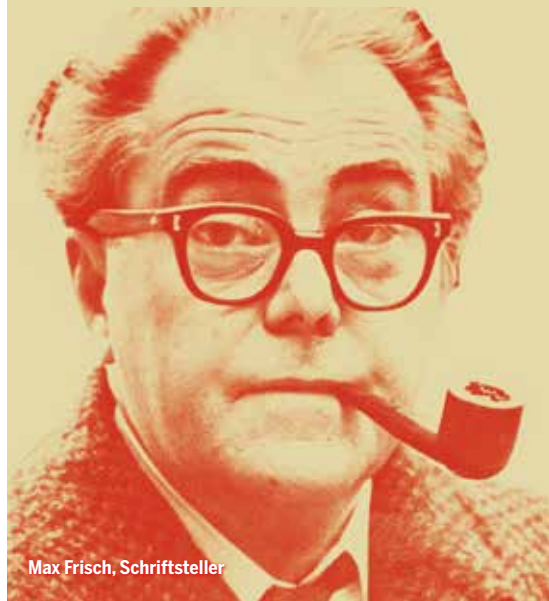
Friedrich Dürrenmatt, Dramatiker und Maler



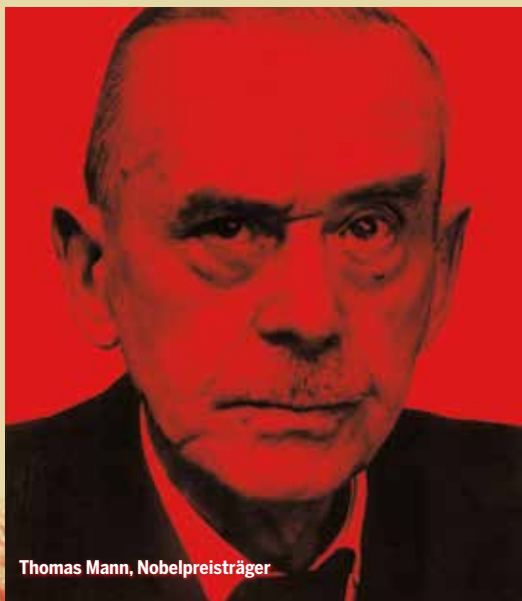
Jean-Paul Sartre, Denker

## Die Dummheit der Gescheiten

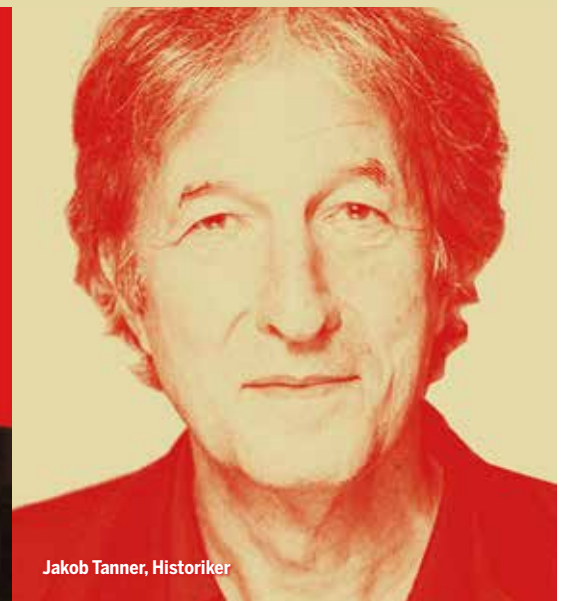
Warum Intellektuelle meistens falsch liegen



Max Frisch, Schriftsteller



Thomas Mann, Nobelpreisträger



Jakob Tanner, Historiker



Hollywood-Rebell Oliver Stone  
«Putin ist der einzig Normale  
in diesem Irrenhaus»



Freude am Fahren



# GRENZEN? WELCHE GRENZEN?

**DER NEUE BMW 5er TOURING. JETZT MIT ATTRAKTIVER  
xDRIVE PRÄMIE UND 0,9% LEASING.**

BMW 520d xDrive Touring, 1995 cm<sup>3</sup>, 140 kW (190 PS), 4,9–5,1 l/100 km, BÄ 5,3–5,7 l/100 km, 129–139 g CO<sub>2</sub>/km (Durchschnitt aller immatrikulierten Neuwagen in der Schweiz 134 g/km), CO<sub>2</sub>-Emissionen aus Treibstoff- und/oder Strombereitstellung 22–24 g/km, Energieeffizienzklasse C–E. Barkaufpreis CHF 70 911.– (Katalogpreis inkl. Sonderausstattungen CHF 78 790.– abzüglich 6% xDrive Prämie und 4% Swiss Bonus). Promotion gültig bis 31.12.2017. Abgebildetes Fahrzeug enthält Sonderausstattungen: M Sportpaket CHF 6080.–, Metallic-Lackierung CHF 1320.–, adaptiver LED-Scheinwerfer CHF 1890.–, 1. grosse Leasingrate CHF 14 679.–, Laufzeit 48 Monate, 10 000 km/Jahr, effektiver Jahreszins 0,9%, mtl. Rate CHF 499.–, Leasingaktion gültig bis 30.11.2017 (Kundenübernahme 31.12.2017), Vollkaskoversicherung obligatorisch. Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt. Ein Beispielangebot von BMW Financial Services, BMW (Schweiz) AG.



«Wenn ich Kim wäre...»: Stone (l.), Gehrigler.

Was macht Starregisseur Oliver Stone, wenn er nicht gerade bei einem Diktator auf Hausbesuch ist? Er packt ein neues heisses Eisen an. Urs Gehrigler hat den Hollywood-Rebellen in Los Angeles aufgespürt, wo dieser sich mit seiner jüngsten Obsession – der Fernsehproduktion über das Terrorgefängnis Guantánamo – in ein verdunkeltes Büro zurückgezogen hat. Bei einem Glas Wasser erzählte Stone von seinem Traum, eine gigantische Kommandozentrale zu haben, und liess, tiefend vor Schweiss, Höhe- und Tiefpunkte seines Lebens Revue passieren. Als ihn Gehrigler auf die Korea-Krise ansprach, meinte Stone: «Wenn ich Kim wäre, würde ich genauso handeln.» Seite 16

Digitec Galaxus ist die Schweizer Antwort auf Giganten wie Amazon und Zalando. Seit 2002 entwickeln Florian Teuteberg und Oliver Herren ihren Online-Shop zielstrebig weiter. Letztes Jahr schrieben sie einen Umsatz von 704 Millionen Franken. Digitec Galaxus ist Marktführer im Verkauf von Elektronikartikeln in der Schweiz. Im Interview mit der *Weltwoche* kündigen die beiden Unternehmer an, nach Deutschland zu expandieren. Seite 38

Simon Müller macht als leitender Jurist im Finanzdepartement keine gute Figur. Die zivilrechtlichen Ansprüche des vom Bundesstrafgericht in allen Punkten freigesprochenen Bankiers Oskar Holenweger schmetterte er ab mit der Behauptung, man hätte den Lügen des kolumbianischen Drogenkriminellen Ramos glauben sollen. Holenweger, dessen Lebenswerk die Bundesbehörden zerstört haben, sei zu Unrecht freigesprochen worden. Christoph Mörgeli beleuchtet Müllers Vorleben als Chefjurist und Geschäftsleitungsmitglied der liquidierten Basler Firma Bycom. Von 2001 bis 2004 amtierte Müller zeitweise als einziger Anwalt in der Kanzlei von Franz A. Zölch, betreute Dieter Behring und will nichts von den Millionen-schulden gewusst haben, die Zölch anhäuften. Nach dem unrühmlichen Abgang von Daniel

Roth hat Bundesrat Ueli Maurer mit Simon Müller ein weiteres Personalproblem. Seite 40

Es ist das älteste vollständig erhaltene Werk der Weltliteratur: die «Ilias», die blutrünstige Schilderung des Trojanischen Kriegs, entstanden um 720 bis 700 v. Chr. Der Schweizer Altphilologe und gefeierte Übersetzer Kurt Steinmann hat Homers Epos neu ins Deutsche übertragen. Die 15639 Hexameter zu übersetzen, ist eine übermenschliche Leistung, die nicht genug gewürdigt werden kann. Im Literatur-Extra in dieser Ausgabe berichtet Steinmann, was für eine Bedeutung die «Ilias» heute noch hat. Seite 58



Nur für Abonnenten liegt dieser Ausgabe unser neustes Wein- und Genussheft bei, redaktionell verantwortet von Lukas Egli. Kolumnist David Schnapp hat fünf der besten Köche der Schweiz zu Hause besucht – Tanja Grandits, Nenad Mlinarevic, Vreni Giger u. a. – und ihnen bei der Zubereitung ihrer Leibspeisen über die Schulter geschaut. Weiter absolvierte Claudia Schumacher einen Wurstkurs bei Kultkoch Stefan Wiesner. Buchautor Martin Jenni stöberte zwanzig tolle Landgasthöfe auf, Weinexpertin Chandra Kurt präsentiert ihre liebsten Weine für Tafelrunden. Falls Sie auch in den Genuss dieses Genusshefts kommen wollen, abonnieren Sie die *Weltwoche!* Oder bestellen Sie das Sonderheft unter [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch).

Ihre Weltwoche

**SCHLAFLOS?  
ÜBERMÜDET?  
GEREIZT?**

---

Zeit für eine Auszeit.

Bei uns finden Sie das ideale Umfeld  
und ein umfassendes medizinisches  
Angebot dafür.

Seeklinik Brunnen AG  
Gersauerstrasse 8 | 6440 Brunnen  
T 041 825 48 48 | [www.seeklinik-brunnen.ch](http://www.seeklinik-brunnen.ch)

## Impressum

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Föhrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich  
Die *Weltwoche* erscheint donnerstags.  
**Redaktion:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch), [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)  
**Verlag:** Tel. 043 444 57 00, Fax 043 444 56 07, E-Mail: [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch)  
**Internet:** [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch)  
**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91 E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch)  
Jahresabonnement Inland Fr. 322.– (inkl. MwSt.)  
Schnupperabonnement Inland Fr. 40.– (inkl. MwSt.)  
Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Gründer:** Karl von Schumacher (1894–1957)  
**Verleger und Chefredaktor:** Roger Köppel  
**Chefredaktion:** Philipp Gut (Stv.), Beat Gygi (*Wirtschaft*), René Zeller (*Bundespolitik*)  
**Produktionschef:** Lukas Egli

**Redaktion:**  
Rico Bandle (*Leitung Kultur*), Alex Baur, Katharina Fontana, Urs Gehrigler (*Leitung Ausland*), Wolfgang Koydl, Hubert Mooser, Christoph Mörgeli, Alex Reichmuth, Claudia Schumacher, Florian Schwab

**Redaktionelle Mitarbeiter:**  
Miroslav Barták, Peter Bodenmann, Silvio Borner, Henryk M. Broder, Peter Hartmann, Pierre Heumann, Peter Holenstein, Mark van Huisseling, Hansrudolf Kamer, Peter Keller, Wolfram Knorr, Christoph Landolt, Franziska K. Müller, Matthias Matussek, Daniela Niederberger, Linus Reichlin, Peter Ruch, Peter Rüedi, Kurt Schiltknecht, Beatrice Schlag (*Los Angeles*), Thilo Sarrazin, David Schnapp, Hildegard Schwanager, Sacha Verna (*New York*), Max Wey, Sami Yousafzai (*Pakistan/Afghanistan*), Kurt W. Zimmermann  
**Produktion:** Benjamin Bögli, Roy Spring  
**Layout:** Daniel Eggspühler (*Art-Director*), Karin Erdmann  
**Bildredaktion:** Martin Kappler, Julia Dunlop (*Assistentin*)  
**Korrektorat:** Cornelia Bernegger (*Leitung*), Viola Antunovits, Renate Brunner, Nadia Ghidoli, Rita Kempter, Sandra Noser, Oliver Schmuki, Dieter Zwicky  
**Sekretariat:** Sabine Mähner (*Leitung*), Inga-Maj Hojajj-Huber

**Verlagsgeschäftsführer:** Guido Bertuzzi  
**Anzeigenverkauf:** Sandro Gianini (*Leitung*), Gabriel Lotti, Brita Vassalli  
**Anzeigen-Innendienst:** Samuel Hofmann (*Leitung*)  
Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07  
E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch)  
**Digital-Marketing:** Bich-Tien Köppel (*Leitung*)  
**Online-Vermarktung:** Jonlinio GmbH  
**Tarife und Buchungen:** [weltwoche@jonlinio.com](mailto:weltwoche@jonlinio.com)  
**Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.  
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Der *Weltwoche*-Inhalt ist gedruckt auf Recyclingpapier, das aus 100 % Altpapier hergestellt wird. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.



ROSTWASSER IM  
LAVABO?  
MIT ANROSAN ERNEUERN  
WIR WASSERLEITUNGEN  
VON INNEN.  
OHNE EPOXIDHARZ, NUR  
MIT ZEMENT.

EINZIGES VON WASSERWERKEN  
EMPFOHLENES SYSTEM

Sind Ihre Trinkwasserleitungen älter als 25 Jahre? Dann besteht die Gefahr, dass die Rohre rostig sind oder der Wasserdruck nachlässt. Warten Sie nicht, bis ein teurer Ersatz nötig ist. Unser **ANROSAN** macht Ihre Trinkwasserleitungen von innen wieder wie neu. Anorganisch und ohne den Einsatz von Epoxidharz. Bevor wir aber nachhaltig sanieren, prüfen wir Ihre Anlage eingehend. Was uns auszeichnet ist unsere Erfahrung und die Qualität unserer Arbeit. Denn unser Familienunternehmen bietet seit 1985 Problemlösungen rund um wasserführende Leitungen im Gebäude an. Wir sind die Erfinder der Rohrrinnensanierung im Gebäude.

Vereinbaren Sie jetzt eine Zustandsanalyse mit unseren Fachleuten:  
[www.naef-group.com](http://www.naef-group.com) oder gratis unter **0800 48 00 48**.

**Naef**  
GROUP

# Spanien zerbricht

Die Katalanen haben Madrid die Treue aufgekündigt. Spanien muss verschweizern, sonst ist es Geschichte. *Von Roger Köppel*

Woran merkst du, dass du in Katalonien bist? Wenn auch Personen, die höchstens 1,50 Meter gross sind, auf dich herunterblicken.»

Das ist ein Witz meines früheren Geografielehrers, aber der Witz trifft die Wahrheit: Die Katalanen sind, wie die Spanier, mit denen sie je länger, desto weniger etwas zu tun haben wollen, ein sehr stolzes, ein sehr starkes Volk.

Was aber alles andere als lustig ist: Die aufwühlenden Vorgänge in Katalonien machen es deutlich. Spanien bricht auseinander. Innerlich ist es bereits zerbrochen.

Ich übertreibe nicht. Spanien ist am Ende. Allein die Tatsache, dass die Katalanen ernst-



Alarmstufe Rot: Katalanen-Protest.

haft über eine Abspaltung abstimmen wollen, ist Alarmstufe Dunkelrot.

Dass man ihnen die Abstimmung dann auch noch verbieten muss und einzelne Politiker und Beamte verhaftet, ist eine Katastrophe.

Aber es kommt noch schlimmer: Die Zentrale schafft es nicht nicht einmal, die Abstimmung, die sie verbieten will, gewaltsam zu verhindern. Trotz Riesenaufgebot der Polizei.

Stellen wir uns vor, was es für die Schweiz hiesse, wenn sie die Tessiner nur noch mit Waffengewalt am Gehen hindern könnte.

Spanien ist fertig.

Was ist ein Staat?

Ein Staat ist eine Ordnung, die von ihren Bewohnern freiwillig akzeptiert wird. Fehlt die Anerkennung, gibt es keine legitime Ordnung mehr. Der Staat hört auf zu existieren.

An diesem Punkt sind wir in Katalonien. Natürlich hält Premierminister Mariano Rajoy seinen Laden unter Gewalteininsatz eben noch zusammen.

Von Max Weber und Hannah Arendt aber wissen wir: Macht kommt nicht aus Gewehrläufen. Eine Ordnung, die sich auf Gewalt

stützen muss, kann vielleicht eine Zeitlang überleben, aber sie hat ihre Autorität, ihre Kraft verloren.

Ein Experte spielte es in der Radiosendung «Echo der Zeit» herunter. Ich fürchte, er erkennt die Lage. Normalerweise sind in Katalonien rund 3000 Staatspolizisten stationiert. Für das Referendum schickte Rajoy weitere 11 000 ins abtrünnige Gebiet.

Der Europaparlamentarier Jordi Xuclà aus Barcelona sagt gegenüber der *Weltwoche*, die staatliche Polizeigewalt habe seine Heimat in einen Schockzustand versetzt. Es fällt ein böses Wort: «Staatlicher Terrorismus».

Was ist die Wurzel des Konflikts? Katalonien hat eine uralte Geschichte. Das Land wurde erobert, das Volk wurde nicht freiwillig Teil der spanischen Nation. Schon immer gab es Bestrebungen, die Bindung zu lockern, den Wunsch nach einem Sonderstatus. So gross wie heute aber war die Entfremdung wohl noch nie.

Warum? Spanien ist eine junge Demokratie, erst 42 Jahre alt. Die erste Verfassung hatte sieben Väter, davon zwei Katalanen. Der Beitrag des Aufmüpfigen an die neue Staatsordnung war gross, und der Hausfrieden stimmte. 2006 bekamen die Katalanen ein Autonomiegesetz, das ihnen weitere Freiräume sicherte.

Der Aufreger ist jetzt ein umstrittenes Urteil des spanischen Verfassungsgerichts aus dem Jahr 2010. Die Richter schnitten einige Autonomierechte zurück. Das kam schlecht an. 2010 waren nur rund 15 bis 20 Prozent der Katalanen für die Unabhängigkeit. Nach dem letzten Wochenende sind es weit über die Hälfte. Längst brodelt es nicht mehr, es brennt.

In Ehen gibt es den Zustand, dass Mann und Frau die Wohnung teilen, aber nicht mehr zusammenleben. Das ist die Lage zwischen Spanien und Katalonien.

Eines unserer Ziele: Dass Patienten schnell wieder gehen.

Fusschirurgie. Eines der Fachgebiete in Ihrer Privatklinik für Chirurgie und individuellen Service. [pyramide.ch](http://pyramide.ch)

Spitze für Sie.

Die geknüttelte Minderheit schaut aufmerksam nach Brüssel: Wird sich die EU auf ihren Artikel 7 berufen? Der Paragraph gibt Brüssel das Recht, gegen Länder einzuschreiten, die fundamentale Bürgerrechte verletzen. Die Katalanen fühlen sich von Spanien so behandelt.

Oder aber stützt und verschärft die EU den staatlichen Zentralismus? Die Katalanen waren bisher für die EU, weil sie in ihr eine Garantin



Was ist ein Staat? Premierminister Rajoy.

der Demokratie gegen die diktatorischen Franco-Traditionen sahen. Und wohl auch, weil es neue Autobahnen und ein paar Millionen aus den Umverteilungstöpfen gab.

Heute sind sie misstrauischer. Die EU ist zwar vom Selbstverständnis her ein Freiheitsverein, in der Praxis aber stärkt Brüssel die Zentralregierungen und die Verwaltungen, auf Kosten der Parlamente und der Bürger.

Für viele Katalanen, die sich von Madrid lösen wollen, ist die Schweiz das Vorbild. Sie möchten nicht raus, aber sie wollen einen Föderalismus, wie er sich hier seit Jahrhunderten bewährt. Die Schweiz funktioniert, weil niemand dem anderen seine Kultur oder seine Meinung aufzwingt – leben und leben lassen. Ein sympathisches Erfolgsmodell.

Spanien war jahrhundertlang eine erzkonservative Monarchie, dann eine Diktatur, seit ein paar Jahrzehnten wird das Land demokratisch reagiert. Das freundliche Bild, das man von Land und Leuten hat, täuscht ein bisschen. Vor erst achtzig Jahren tobte dort einer der blutigsten Bürgerkriege in Europa. Die politischen Leidenschaften schlagen hoch.

Umso wichtiger ist es, würde man meinen, dass mächtige Minderheiten respekt- und schonungsvoll behandelt werden. Kommt hinzu, dass die Katalanen mehr Geld nach Madrid zahlen, als sie zurückbekommen. Rajoy's Rückgriff auf die Rollkommando-Politik war eine Instinktlosigkeit par excellence. Wer weiss, was er damit alles zerstörte.

Jetzt müsste der Premierminister von der Schweiz lernen, wenn ihm der Zusammenhalt am Herzen liegt. Das erhellende Beispiel für ihn ist der Jurakonflikt. Damals glaubten auch die Berner, sie müssten hart, stur und unnachgiebig sein. Es kam zum Bruch. Rajoy sollte Spanien verschweizern. Sonst ist Spanien Geschichte.



«Wir brauchen diesen Politikwechsel»: Frauke Petry. Seite 46

Verliebt in Paris: Alberto Giacometti. Seite 62

## Titelgeschichte

---

- 26 Die Dummheit der Gescheiten**  
Brexit, Trump, EU, Flüchtlinge, AfD:  
Warum Intellektuelle so oft irren

## Kommentare & Analysen

---

- 5 **Editorial**  
11 **Kommentar**  
Banken in ewiger Reparatur  
12 **Kopf der Woche** Beat Walti,  
Senkrechtstarter der FDP  
22 **Mörgeli**  
Guter Regenschirm, schlechtes Dach  
22 **Bodenmann**  
Pfister gegen Halsabschneider  
25 **Medien**  
Grünes Bauernopfer  
25 **Die Deutschen**  
Alles auf Anfang

## Inland

---

- 30 **Machtgerangel bei der SVP**  
Die internen Positionskämpfe  
31 **Doppelmental** Die Strategie der SP  
bei der Bundesratswahl

- 34 **Studiengebühren** Die Ausbildung  
an Schweizer Hochschulen ist zu billig  
35 **Hochschulen** Wie man Kosten spart  
36 **Selbstbestimmungsinitiative**  
Zeit für eine sachliche Diskussion  
40 **Chefjurist mit Zölch-Vergangenheit**  
Die Altlasten von Simon Müller  
42 **Berset irrt nicht** BAG-Chef  
Pascal Strupler nimmt Stellung

## Interviews

---

- 16 **Oliver Stone** Der Star-Regisseur  
über die schwarze Seele  
der Weltmacht Amerika  
38 **Florian Teuteberg und Oliver Herren**  
Die Gründer des Online-Shops Digitec  
wollen ins Ausland expandieren  
46 **Frauke Petry** Besuch bei der  
Star-Politikerin der deutschen  
Rechten in ihrem Leipziger Büro

## Ausland

---

- 44 **Kanzlerin im Swingerklub**  
Henryk M. Broder über Angela Merkel  
nach ihrer Wahlniederlage  
48 **Attentat in Las Vegas** Der ewige Ruf  
nach strengeren Waffengesetzen  
49 **Brief aus Berlin** Wie weiter  
nach dem Wahlerfolg der AfD?  
50 **Würde Strauss AfD wählen?**  
Bayerns CSU in der Sinnkrise  
51 **EU** Nicht alle freuen sich über Macron  
52 **Emmanuel Macron** Wie Frankreichs  
Präsident Europa erneuern will  
53 **Trumps Woche**  
Das pure Böse  
55 **Andreas Gross**  
über die Separatisten in Spanien

## Wirtschaft & Wissenschaft

---

- 32 **Sind Tiere die besseren Menschen?**  
Debatte um radikale Tierschützer  
37 **Dentaler Einheitslook**  
Zahnkorrekturen sind meist unnötig

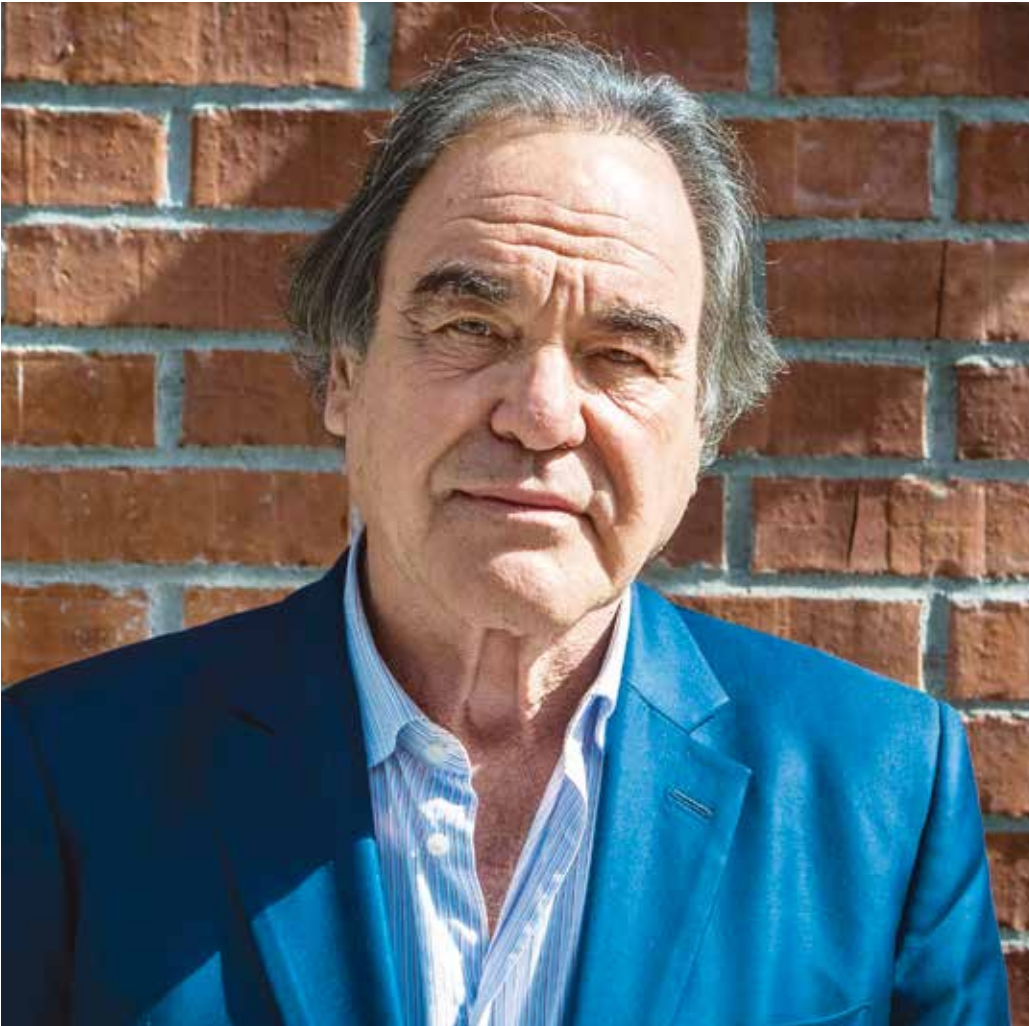


Vontobel

# Defend your idea. Own your success.

Bei Vontobel schaffen und nutzen wir ausschliesslich Anlagemöglichkeiten, an die wir glauben – wie einfach oder radikal sie auch sind. Denn nur starke Überzeugungen bringen unsere Kunden voran.

Mehr auf [vontobel.com](https://vontobel.com)



«Niemand in Europa hat den Mut,  
gegen die Amerikaner aufzustehen. Niemand.»

*Oliver Stone:* Seite 16



*Heiligsprechung der Tiere:* Seite 32



«Dies ist kein Spiel»: Meghan Markle. Seite 54

## Literatur-Extra

- 58 «Sättigt Ares mit Blut!»  
Das Kriegsepos «Ilias» und die Ethik
- 59 **Alain Claude Sulzer**  
«Die Jugend ist ein fremdes Land»
- 60 **Elena Ferrantes**  
«Neapolitanischen Saga», Band 3
- 61 **Jakob Bühner**  
«Aus Konrad Sulzers Tagebuch»
- 62 «Meine schönste Liebesnacht»  
Alberto Giacomettis letzte Muse
- 63 «Letzter Halt Bahnhofstrasse»  
Mark van Huisselings Romandebüt
- 64 **Knorrs Krimis**  
Heine Bakkeid; Don Winslow
- 64 **John le Carré**  
«Das Vermächtnis der Spione»

## Kultur & Gesellschaft

- 54 **Meghan Markle** Julie Burchill über  
die Frau an der Seite von Prinz Harry
- 56 **Ikone der Woche**  
Alicia Vikander
- 72 **Oktoberfest** Plädoyer für  
mehr Privatsphäre

## Rubriken

- 11 **Im Auge** Bernhard Burgener
- 14 **Personenkontrolle**
- 15 **Nachruf 1** Tom Petty
- 41 **Nachruf 2** Peter Riegger
- 65 **Sprache** Von lässlichen Sünden  
und Todsünden
- 66 **Die Bibel**  
Die Kirche als Wächterin?
- 66 **Knorr** «The Glass Castle»
- 67 **Knorrs Liste**
- 67 **Jazz** Cécile McLorin Salvant
- 68 **Thiel** Am Flughafen
- 68 **Namen** International bedeutend
- 68 **Fast** verliebt Wunschleben
- 69 **Unten** durch Zukunft
- 70 **Wein** Burgunder von der Loire
- 71 **Auto**  
Toyota Prius Plug-in Hybrid Premium
- 74 **Darf man das?** / Leserbriefe





**FALCON**  
PRIVATE BANK

# Ready for Agile Private Banking?

Where personal excellence meets  
digital intelligence.



60 YEARS OF ADVENTURE  
AND DISCOVERY



*SuperOcean*  
**HERITAGE**  
SINCE 1957

**Sonderegger**

Uhren und Schmuck  Bern Murten Müren

Spitalgasse 36 · 3011 Bern



INSTRUMENTS FOR PROFESSIONALS™

## In ewiger Reparatur

Von Beat Gygi — Die Schweizer Banken versuchen, fitter zu werden, um sich an härtere Märkte anzupassen. Der Spielraum ist sehr eng.



Schäden aus der Finanzkrise.

Der Schweizer Finanzplatz hat in der eben beendeten Session von National- und Ständerat vergiftete Geschenke erhalten. Das Parlament brachte den automatischen Austausch von Bankkundeninformationen mit einer ganzen Reihe zusätzlicher Länder weiter voran. Davon erhoffen sich Branchenvertreter und Wirtschaftsverbände leichteren Zugang zu ausländischen Märkten. Auch das neue Finanzdienstleistungsgesetz wurde einer Verabschiedung nähergebracht. Von diesem Gesetz, das nach EU-Muster eine Regulierung des Verkehrs zwischen Vermögensverwaltern und Kunden vorsieht, versprechen sich viele Banken ebenfalls bessere Chancen auf Geschäfte in der EU.

Ist der Schweizer Finanzplatz im Grunde immer noch der solide Motor, der früher zusammen mit dem Werkplatz in der Schweiz jahrzehntelang – mit Aussetzern – für Wohlstand und Wachstum gesorgt hatte? Werden die Banken noch zu den wichtigsten Pfeilern der Schweizer Wirtschaft gehören, wenn sie dann endlich fertig sind mit der Reparatur der Schäden aus der Finanzkrise? Diese liegt etwa zehn Jahre zurück, und immer noch ist unklar, wie die Erholung aussieht. Als grobe Anhaltspunkte sieht man zunächst, dass die Bankenbranche in den vergangenen zehn Jahren Arbeitsplätze abgebaut und seit 2008 alles in allem nicht mehr zum Wirtschaftswachstum beigetragen hat.

Wie geht es den Unternehmen? Die beiden Grossbanken UBS und Credit Suisse werden an der Börse nach wie vor so niedrig bewertet, dass man sagen muss: Diesen Häusern trauen die Anleger nicht viel zu. Die Grossen haben Mühe, ihre Kosten deutlich zu verringern, das Vermögensverwaltungsgeschäft richtig in Schwung zu bringen und sich aus den hängigen Rechtsstreitigkeiten herauszuarbeiten. Sie haben allerdings nicht enorm viel Bewegungsfreiheit. Das billige Geld der Notenbanken macht ihnen Margen und Zinsgeschäfte kaputt, die Vorschriften zur Kapitalausstattung sowie zu Führungs- und Konzernstruktur macht die Banker während eines guten Teils ihres Arbeitstages zu Befehlsempfängern der Regulierer.

Von den noch etwas über hundert Privatbanken – seit der Finanzkrise hat deren Zahl um etwa einen Drittel abgenommen – befinden sich viele in einem substanzzehrenden Anpassungskampf. Nach den Befunden des Beratungsunternehmens KPMG verdient ein grosser Teil dieser Banken heute zu wenig, um die Kapitalkosten zu decken, was auf Wertvernichtung hinausläuft. Offenbar spüren viele Kleinere erst jetzt so richtig die Kosten und Mittelabflüsse, die sich aus der Aufhebung des Bankkundenheimnisses ergeben haben. Zudem sinken Ertragsmargen nun rascher, als die Banken ihre Kosten verringern können. Der Wettbewerb um die Kunden ist härter geworden, so dass man eine weitere Dezimierung der Privatbanken erwartet.

Man kann all das optimistisch sehen und sagen, solche Anpassungen an neue Verhältnisse würden zwar weh tun, mit der Zeit aber den Finanzplatz gesünder und solider machen. Aber rasch kommt der Dämpfer, denn die neuen Verhältnisse sind offensichtlich viel stärker durch Gesetze als durch Märkte geprägt als früher. Vorschriften zur Förderung des automatischen Informationsaustausches oder zum Umgang mit Anlagekunden untergraben Eigentumsrechte und Rechtsstaatlichkeit und verhindern, dass Banken wieder selbständiger und unternehmerischer werden. Manager schauen meist nervöser auf die Handlungsanweisungen der Finanzaufsicht als auf private Anliegen der Kunden. So werden Banken ewig in Reparatur gehalten. Dies drückt auf den Ertrag, aber da hat der Staat auch schon vorgesorgt: Der Fiskus hat in den letzten Jahren beim Steuereintreiben spärlichere Zuflüsse aus dem Bankensektor dadurch wettgemacht, dass er bei anderen Leuten und Firmen die Schrauben angezogen hat.

## Fransen und Filme



Bernhard Burgener, Markensammler.

Letzte Woche erlebte Bernhard Burgener, der mit sechzig immer noch ausschaut wie dreissig mit seiner Stirnfransenfrisur und fast verschwindet hinter seiner Unscheinbarkeit, einen Tag, den jede Wahrsagerin als absolute Glückskonstellation deuten würde. Zuerst beendete das Kantonsgericht Basel-Landschaft einen jahrelangen Rechtsstreit und Machtkampf um die Constantin Medien, Deutschlands erfolgreichste Filmproduktionsfirma, zugunsten des Basler Unternehmers. Abends fand sich Burgener als Präsident des FC Basel wieder in einem Fussballtraum, während seine bereits schwer krisenverdächtige Mannschaft in der Champions League den berühmten Benfica Lisbon 5:0 an die Wand spielte und ein Star geboren wurde, der Wunderknabe Dimitri Oberlin. Burgener ist ja auch der unheimliche Patron der europäischen Meisterliga, die von seiner Agentur Team vermarktet wird bis zum Jahr 2021.

Irgendwie schloss sich für ihn ein Kreis. Den ersten Film sah er, als er sieben Jahre alt war: «Winnetou». Aufgewachsen ist er nur einen Steinwurf vom «Joggeli» entfernt, dem Basler St.-Jakob-Stadion, und Karli Odermatt, das Basler Idol, ist sein lebenslänglicher Freund und Berater. Die Leidenschaft für das Kino liess ihn nicht mehr los. Er eröffnete mit 25 eine Videothek, und daraus wuchsen immer neue Projekte und schliesslich Kassenschlager wie «Das Parfum» und «Der Untergang».

Im abgewetzten Büro – aus einer Konkursmasse erstanden – baute er als Medienmogul nach Schweizerart, mit einem KV-Abschluss als Background, sein Unterhaltungsportefeuille auf, das sich durchblättert wie eine kostbare Markensammlung. Ausser Filmen und TV-Fussball: Kasinos, der Eurosong-Wettstreit ebenso wie die Wiener Philharmoniker. Und als seltene Kostbarkeit ein Marmorsteinbruch am Stifiser Joch, der einst Europas Monarchien mit makellosen weissen Fassaden und Denkmälern belieferte. «Mich interessieren grosse Namen und Storys», bekennt der Bescheidene, der nicht selten für den Kofferträger gehalten wird, wenn er aus dem Wagen steigt.

Peter Hartmann

# Saubermann des Wirtschaftsfreisinns

Von René Zeller — Der Zürcher Nationalrat Beat Walti steht für den Generationenwechsel in der FDP, für eine geerdete bürgerliche Politik, für die Abkehr vom Gezänk mit der SVP. Wer ist dieser Hoffnungsträger, der anscheinend keine Gegner hat?



Wer ihm soziale Kälte unterstellt, tut ihm unrecht: FDP-Aufsteiger Beat Walti, 48.

Auf leisen Sohlen hat er die Wahl von Ignazio Cassis in den Bundesrat moderiert. Beat Walti musste kurzfristig das Präsidium der FDP-Bundeshausfraktion übernehmen, nachdem der Tessiner seinen Hut in den Ring geworfen hatte. Das FDP-interne Drehbuch war bereits vorher geschrieben worden. Walti bewältigte die Umsetzung des «lateinischen» Schlachtplans fehlerlos. Es schien, als sei ein Machtmechaniker am Werk, der sämtliche Fallgruben im Bundeshaus schon mehrfach umkurvt hat.

Doch der Fraktionschef ad interim ist kein bundespolitischer Routinier, vielmehr ein Senkrechtstarter. In der Sommersession 2014 rückte Beat Walti für den Winterthurer Garagisten Markus Hutter in den Nationalrat nach. Bei den Wahlen 2015 wurde er im Amt bestätigt. Als Parteipräsident Philipp Müller im Dezember 2015 seinen Rücktritt ankündigte, wurde der Zürcher Rechtsanwalt bereits als aussichtsreicher Nachfolgekandidat gehandelt. Auch bei der Neubesetzung des Fraktionspräsidiums galt Walti, obschon erst anderthalb Jahre im Bundeshaus tätig, als valabler Nachfolger der zurückgetretenen Urnerin Gabi Huber. In beiden Fällen winkte Walti damals ab. Die Familie komme vor der Karriere, lautete die Devise des zweifachen Vaters.

## Umsichtige Karriereplanung

Das Ansehen, das der 48-jährige Beat Walti in seiner Partei genießt, gründet gleichwohl auf einer umsichtigen Karriereplanung. Die Zürcher Jungliberalen waren sein Trainingscamp. Im Alter von 31 Jahren schaffte er den Sprung in den Zürcher Kantonsrat, dem er von 1999 bis 2013 angehörte. Als Parlamentarier erlebte Walti hautnah mit, wie die Zürcher SVP den stolzen Freisinn zum bürgerlichen Juniorpartner degradierte. Die epischen Fehden und Rangeleien zwischen den Streithähnen in beiden Parteien prägten in den nuller Jahren die Politik im einwohnerstärksten Kanton. Fortlaufend wurde so Sand ins Getriebe des schweizerischen Wirtschaftsmotors gestreut. Vom bürgerlichen Dissens profitierten weder Zürich noch der Freisinn. Das Swissair-Grounding und später die Finanzplatzkrise beschleunigten den Sinkflug der stotternden Machtmaschine FDP, die als Wirtschaftspartei das Gros der Fehlleistungen in den Teppichetagen von Grosskonzernen zu schultern hatte.

Beat Walti ist unzweifelhaft ein blitzsauberer Vertreter des Zürcher Wirtschaftsfreisinns. Nach Studien an den Universitäten Zürich und

Neuenburg erlangte er 1995 das Anwaltspatent. 1998 promovierte er bei Peter Forstmoser mit einer Dissertation über Optionen der Mitarbeiterbeteiligung in Unternehmen. Anschliessend war er für die Beratungsfirma McKinsey tätig, bevor er 2002 in die im Zürcher Seefeld domizillierte Anwaltskanzlei Wenger & Vieli eintrat. Seither bewegt er sich auf dem Feld des Gesellschafts- und Vertragsrechts, er wirkt bei Firmenübernahmen mit und berät Unternehmen und Stiftungen bei Corporate-Governance-Herausforderungen.

Das Nebeneinander von beruflichem Engagement und Milizpolitik erfordert ein kulanteres Umfeld. Die Kanzlei Vieli & Wenger setzte früh auf Beat Waltis politisches Talent. Er erhielt den Freiraum, um zwischen Wirtschaftswelt und Rathäusern pendeln zu können. Die im Wahljahr 2015 plakativ geäusserten Appelle des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse, laut denen die Verzahnung von Privatwirtschaft und Politik zu fördern sei, sind im Fall von Beat Walti idealtypisch eingelöst worden. Von 2005 bis 2008 präsidierte er in Zürich die FDP-Kantonsratsfraktion. Und als nach den für den Zürcher Freisinn enttäuschenden eidgenössischen Wahlen die amtierende Parteipräsidentin Doris Fiala 2008 demissionierte, stand Walti als Nachfolger bereit.

### Lieblingsschwiegersohn

Es war kein leichtes Erbe, das der damals 39-jährige Beat Walti antrat. Die Zürcher FDP war gespalten, ihr Wähleranteil bei den Nationalratswahlen war auf den historischen Tiefststand von 13,2 Prozent abgesackt. Dass die Rennleitung um Doris Fiala den SVP-Ständeratskandidaten Ueli Maurer unterstützt hatte, verursachte in der Kantonalpartei vielenorts Migräneattacken. In einer Kampfwahl setzte sich Walti gegen die heutige Regierungsrätin Carmen Walker Späh durch. Und es gelang Walti, der die langwierigen Querelen mit der SVP unbeschadet überstanden hatte, die innerbürgerliche Kampffront in Zürich aufzuweichen.

Mit Beat Walti erhielt die Zürcher FDP einen Brückenbauer. Enge Wegbegleiter

charakterisieren ihn als unspektakulären Politiker, als seriösen Schaffer, nicht als kameraverliebten Blender. Es gelang ihm, die nach vielen Seiten ausschwärmenden parteiinternen Tenöre (Filippo Leutenegger, Ruedi Noser, Doris Fiala) im Zaum zu halten. «Er hat die Zürcher FDP stabilisiert, indem er die internen Ränkespiele zu neutralisieren wusste», erinnert sich ein Vertrauter Waltis. Zupass kam dem properen Rechtsanwalt auch sein sicheres Auftreten. Wenn er Parteiversammlungen moderiert oder an Streitgesprächen mitwirkt, so gibt er nie den Polterer, eher den Lieblingsschwiegersohn. Auch so lässt sich punkten. Hat Walti schon einmal frontal auf den Mann oder die Frau gespielt? Aktenkundig ist das nicht.

Man kann den Mann, der die Zürcher FDP von 2008 bis 2016 präsidiert hat, als liberalen Musterschüler bezeichnen. Ein Ideengenerator ist er nicht. Zündende Ideen zu den Fragestellungen, wie die Drehzahl des Wirtschaftsmotors Zürich erhöht und der Einfluss der Greater Zurich Area auf nationaler Ebene gestärkt werden könnte, entschlüpfen Walti nicht am laufenden Band. Links und rechts der FDP wird gergewöhnt, der Mann ohne sichtbare Makel sei ein klandestiner Briefträger der Bahnhofstrasse, ein Delegierter der Hochfinanz.

Natürlich sind Waltis Prioritäten konsequent wettbewerbsfreundlich: für Freihandel, für sichere Arbeitsplätze, für die Weiterentwicklung der Aussenwirtschaftsbeziehungen und des bilateralen Wegs. Doch wer ihm soziale Kälte unterstellt, tut ihm unrecht. Er engagiert sich bei Züriwerk, einer Stiftung für Menschen mit geistiger Behinderung im Kanton Zürich, wirkt in den Verwaltungsräten von Rehabilitationskliniken mit, präsidiert den Stiftungsrat der Ernst-Göhner-Stiftung. Nicht abstreiten lässt sich, dass der in der Goldküstengemeinde Zollikon wohnhafte Rotarier Walti in den gehobenen Kreisen der Zwinglistadt bestens vernetzt ist. Das Image eines Adlaten des Geldadels kann ihm aber beim besten Willen nicht untergejubelt werden.

Wohin führt die Karriere des Beat Walti noch? Als künftiger Chef der FDP-Bundes-

hausfraktion scheint er unbestritten zu sein. Das erstaunt insofern nicht, als sein Wort schon vor seinem Sprung nach Bern Gewicht hatte. In der Konferenz der kantonalen FDP-Präsidenten habe er, wie eine freisinnige Funktionärin bestätigt, die Anliegen seiner Kantonalpartei überzeugend verfochten, dies, ohne Anti-Zürich-Reflexe zu aktivieren. Man weiss in der FDP, was man am Reanimator des Zürcher Freisinns hat.

### Fraktionschef? Bundesrat?

Wird Walti im Bundeshaus das Fraktionspräsidium definitiv übernehmen? Der neue Hoffnungsträger der FDP gibt sich, seinem besonnenen Naturell entsprechend, auf Anfrage zögerlich, als befände er sich in einem Porzellanladen. Er müsse noch einige Abklärungen hinsichtlich der Vereinbarkeit mit beruflichen Zielen treffen. «Ich mache es nur, wenn ich Milizpolitiker bleiben kann», sagt Walti. Bis Ende Oktober muss er sich entscheiden.

In nicht allzu ferner Zeit wird der freisinnige Volkswirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann demissionieren. Hinter den Kulissen des Zürcher Freisinns sind, wie man hört, die Planspiele angelaufen. Viele rechnen damit, dass Ständerat Ruedi Noser nochmals antreten wird. Die Zürcher Volkswirtschaftsdirektorin Carmen Walker Späh ist von ihrer Parteikollegin Doris Fiala bereits wortreich auf den Schild gehoben worden. Und Beat Walti? Obschon keine Frau, hätte er als Fraktionschef eine aussichtsreiche Startrampe. Doch auch hier lässt er sich nicht in die Karten blicken. «Ich halte nicht viel von der Beantwortung von Fragen, die sich zurzeit nicht stellen», wiegelt er ab.

Auch das ist Beat Walti. Zu seinen hervorstechenden Qualitäten gehören die Integrationsfähigkeit, die umsichtige Lösungssuche. Wenn er Fraktionschef würde, möchte er mit den anderen Fraktionen «sachbezogen konstruktiv» zusammenarbeiten. Was ihm abgeht, ist politische Streitlust – und Entscheidungsfreudigkeit. In Kürze entscheidet sich, ob er den Schritt vom Zauderer zum freisinnigen Hoffnungsträger vollziehen wird. ○

**juergsiegrist.com**

CH-4912 Aarwangen  
+41 (0)62 552 02 24

**Juerg SIEGRISTAG**

GALERIE +mehr



**kaufen – verkaufen:** unsere Galerie für Gemälde mit Potenzial zur Wertsteigerung – besuchen Sie [juergsiegrist.com/galerie](http://juergsiegrist.com/galerie)

## Personenkontrolle

**Wermuth, Moret, Maudet, Chassot, Berset, Maurer, Guzzella, Petraeus, Hess, Loepfe, Keller-Sutter, Parmelin, Widmer-Schlumpf, Bertschi, Schmid, Nydegger, Berger**

Cédric Wermuth, Saubermann, blickt im Zorn auf die Bundesratswahlen zurück. Die freisinnige Kandidatin Isabelle Moret sei von ihrer Partei fallengelassen worden wie eine heisse Kartoffel, lamentiert er im *Tages-Anzeiger*. Mittels Indiskretionen aus ihrer eigenen Fraktion sei die Waadtländerin systematisch diskreditiert worden, und die Rennleitung der FDP habe kein einziges Mal in diese «sexistische Schlammschlacht» eingegriffen. Das keifend-feministische Donnergrollen des Aargauer SP-Nationalrats kulminiert in der Aussage: «Die FDP hat ein massives Frauenproblem.» Wermuth selber hat allerdings auch ein Problem. Er habe zweimal Pierre Maudet gewählt, bekennt er freimütig. Weshalb nicht Isabelle Moret? «Er ist ein saubererer Etatist.» Wenn im Bundeshaus die goldene Helvetia für den «Heuchler des Jahres» vergeben würde: Cédric Wermuth wäre konkurrenzlos. (rz)

Isabelle Chassot, Geldverteilerin, ist unzufrieden. Die Chefin des Bundesamtes für Kultur (BAK) von Bundesrat Alain Bertsch (SP) Gnaden hat die Publikation einer vertraulichen Streichliste für Subventionen aus dem Departement Ueli Maurer (SVP) durch die *Weltwoche* in den falschen Hals bekommen. Sie lässt auf ihrer Website klarstellen, dass der vom BAK unterstützte Verein Memoriam keine anderen kulturellen Einrichtungen wie die Cinémathèque suisse in unzulässiger Weise unterstütze. Wieso Chassot mit der *Weltwoche* den Überbringer der Botschaft kritisiert und sich nicht direkt bei Maurer beschwert, dessen Finanzspezialisten die Liste zusammenstellten, weiss wohl nur die BAK-Direktorin selbst. Indes stellt sich die Frage: Hat Maurers Finanzverwaltung beim Erstellen der Liste schludrig gearbeitet, oder hat die oberste Geldverteilerin der Kulturschickeria bloss eine Nebelpetarde gezündet? (hmo)

Lino Guzzella, Hausherr, hat es nicht einfach. Als Präsident der ETH musste er über ein Begehren des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung an der Universität Zürich (Siaf) befinden. Weil die Uni belegt war, wollte sich das Siaf im Auditorium Maximum der ETH einmieten. Anlass wäre ein Vortrag des ehemaligen US-Generals David Petraeus gewesen. Doch aufgrund von Sicherheitsbedenken ent-



*Nebelpetarde?* Spitzenbeamtin Chassot.



*Unter Dach und Fach:* SVP-Nationalrat Hess.



*Ein bisschen Protest:* FDP-Ständerätin Keller-Sutter.

schied die ETH, ihre Räume nicht zur Verfügung zu stellen. Massgeblich dafür waren neben Drohungen der linksextremen Studentengruppe «Uni von unten» die «in mehrfacher Hinsicht verschärfte Sicherheitslage bei öffentlichen Veranstaltungen», wie die ETH auf Anfrage mitteilt. Für den Anlass hätte das Hauptgebäude «mindestens während des ganzen Tages integral geräumt und abgesperrt werden müssen». Zu solch einem Opfer zugunsten der Versammlungsfreiheit war die ETH im Fall Petraeus nicht bereit. (fsc)

Erich Hess, fleissiger Unterschriftensammler, hat wieder einmal einen kleinen Coup gelandet. Der rührige Berner SVP-Nationalrat hat eine parlamentarische Initiative zur Erhöhung des Schwellenwertes bei der Mehrwertsteuerpflicht eingereicht. Ab einem Umsatz von 100 000 Franken müssen heute Unternehmen Mehrwertsteuer entrichten. Diese Schwelle sei schnell einmal erreicht, so Hess. Das führe dann aber bei Kleinstunternehmen zu einem überproportionalen bürokratischen Mehraufwand. Hess fordert nun eine Erhö-



*Sicherheitsbedenken:* Ex-General Petraeus.



*«Gut loslassen»:* Widmer-Schlumpf.

hung des Schwellenwertes auf 150 000 Franken. Pikant ist nicht der Vorstoss an sich, sondern die Tatsache, dass der Berner Nationalrat diesen bereits von 103 Nationalrätinnen und Nationalräten hat unterschreiben lassen. Damit ist dieser Vorschlag bereits unter Dach und Fach, noch bevor der Nationalrat beraten hat – weil die Mehrheit der Grossen Kammer die Erhöhung unterstützt. (hmo)

Arthur Loepfe, Appenzeller, bringt noch immer Geist ins Bundeshaus. Dies, obwohl der frühere Nationalrat aus dem CVP-Kanton Appenzell Innerrhoden schon im Jahr 2011 nicht mehr kandidiert hat. Als Aktionär und ehemaliger Verwaltungsrat der Appenzeller Alpenbitter AG beliefert Loepfe aber nach wie vor ausgewählte Parlamentarier mit dem Kräuterschnaps aus seiner Heimat. An der Herbsttagung der IG Freiheit (Thema: Zuckersteuer) liess die St. Galler Ständerätin Karin Keller-Sutter (FDP) durchblicken, dass sich in ihrem Pult stets eine Flasche Appenzeller befände, ein bisschen auch aus Protest gegen die überbordende Verbotspolitik von Gesund-

heitsminister Alain Berset bei Lebens- und Genussmitteln. (fsc)

Ueli Maurer, Briefschreiber, hofft auf das Verständnis der Organisatoren der «Halloween goes Wonderland»-Party von Ende Oktober in Zürich. Diese hatten den Finanzminister persönlich eingeladen und ihn gebeten, sich dazu ein Märchen-, Disney- oder Fantasy-Kostüm anzuziehen. Maurer dankte herzlich für die «originelle» Einladung, er verzichte aber aus Termingründen, wie er in einem persönlich unterzeichneten Brief mitteilt. Verteidigungsminister **Guy Parmelin** wollten die Veranstalter ebenfalls an ihr Fest locken – auch von ihm erhielten sie persönliche Post. Er habe sich über die Zuschrift «sehr gefreut»: «Mit Blick auf die umfangreichen anstehenden Arbeiten im VBS habe ich allerdings grundsätzlich entschieden, meine Zeit so weit wie irgend möglich den Aufgaben im Departement zu widmen», so Parmelin. Die Frage, welches Fantasiekostüm die SVP-Magistraten ausgewählt hätten, muss an dieser Stelle offenbleiben. (gut)

**Eveline Widmer-Schlumpf**, Wundertüte, will gelassen altern. Das beteuerte die frühere BDP-Bundesrätin an einem Podiumsgespräch in Aarau. Dort traf sie auf die lokale SVP-Wunderwaffe und Grossrätin **Karin Bertschi**. Die um 34 Jahre jüngere Unternehmerin äusserte Zweifel, ob die Alt-Bundesrätin tatsächlich zurückschalten könne. Eveline Widmer-Schlumpf mische sich weiterhin aktiv in Abstimmungskämpfe ein. Das sei nicht gut, findet Bertschi. Worauf die Bündnerin laut *Aargauer Zeitung* zu bedenken gab, sie habe sich zur Rentenreform als Präsidentin von Pro Senectute geäussert, nicht als ehemalige Bundesrätin. Diese Rechtfertigung würden wir noch knapp durchlassen. Die Magistratin, die nicht loslassen will, sagte in Aarau allerdings auch noch: «Ich kann gut loslassen.» Diese Selbsteinschätzung würde durch keinen Faktencheck schlüpfen. (rz)

**Jürg Schmid**, Doppelverdiener, bleibt sich bis ganz am Schluss selber treu. Der Direktor der vom Bund hochsubventionierten Organisation Schweiz Tourismus (ST) bleibt bis Ende Jahr im Amt, obwohl mit seinem Gefolgsmann **Martin Nydegger** der Nachfolger bereits ernannt ist. Gleichzeitig signiert Schmid seit Oktober als Präsident von Graubünden Ferien. Als ST-Direktor muss Schmid die Interessen aller Ferienregionen vertreten, als Präsident von Graubünden Ferien hat er das Bündnerland im Fokus. Eigentlich wäre dies ein lupenreiner Interessenkonflikt – den allerdings der Bundesrat und der ST-Vorstand als unbedenklich einstufen, wie ST-Informationsschef **Markus Berger** sagt. Und Schmid hat so wenigstens bis Ende Jahr den Fünfer und das Weggli. (hmo)

## Nachruf



*Lakonische Gelassenheit:* Rockmusiker Petty.

**Tom Petty (1950–2017)** — Manche inszenieren sich als Kumpel, Tom Petty hatte das nicht nötig. Mit skeptischem Grinsen, breitem Florida-Akzent und einer ordentlichen Portion Selbstbewusstsein ausgestattet, besass er dieses Einer-von-uns-Equipment, das jedoch nicht mit Anschleimerei verwechselt werden konnte.

Erstaunlich früh lernte er seine Kindheitshelden kennen, Johnny Cash, Roy Orbison, Bob Dylan, Roger McGuinn und George Harrison – doch gab er dort nicht

nur den Kofferträger, sondern spielte mit ihnen zusammen auf Augenhöhe bei verschiedenen Projekten. Petty hatte seinen eigenen Tonfall entwickelt, freilich im Verbund mit seiner Hausband, den Heartbreakers.

Es war ein Tonfall, der selbst bei hochkarätigen Ausflügen wie etwa der Supergroup The Travelling Wilburys (mit Dylan, Harrison, Orbison und Jeff Lynne) immer auch den deutlichen Fussabdruck von Tom Petty hinterliess. Natürlich konnte man da immer auch die Einflüsse seiner musikalischen DNA heraushören – also alles zwischen Hank Williams und Del Shannon, den Beatles und den Byrds, Bo Diddley und Elvis. Aber bei aller Ambition konnten er und seine Musiker ihrem Sound immer eine unverwechselbare, lakonische Gelassenheit überstreifen, die den unaufgeregten, gleichwohl scharfen Blick auf die Welt um so stärker akzentuierte.

Petty hatte sich in den vergangenen Jahrzehnten neben Dylan, Neil Young und Springsteen zum Rock-Chronisten der USA entwickelt. Die Geschichte des wohlhabenden Ex-Buchhalters und Spielers Stephen Paddock, der sich in Las Vegas in einem Luxushotel einmietete, um in die Zuschauermenge eines Country-Festivals zu feuern, kann er nun nicht mehr in einem Song verarbeiten. Tom Petty starb am vergangenen Dienstag in Santa Monica, umgeben von Familie und Band, wenige Stunden nach dem Massaker von Las Vegas an einem Herzstillstand.

Thomas Würdehoff



«Können wir heute bestimmen, wie es uns später geht?»

**Annette Behringer**  
Leiterin Beratungsdienstleistungen  
Privatkunden  
zum längeren,  
selbstbestimmten  
Leben





«Ein typisch amerikanisches Geschenk»: Russlands Präsident Putin, Regisseur Stone.

## Hollywood-Rebell

# «Der einzig Normale in diesem Irrenhaus»

Von Urs Gehriger — Nur weil er gegen den Strom schwimmt, wird Oliver Stone für verrückt erklärt. Dabei ist er ein Mensch der Aufklärung. Atemlos zerlegt er die schwarze Seele der Weltmacht Amerika. Geduldig entlockt er Autokraten Menschliches. Für die *Weltwoche* legt der Star-Regisseur in Los Angeles eine kurze Pause ein.

Nacht breitet sich aus über Los Angeles. Vom Himmel her präsentiert sich die Stadt als gigantischer Glitzer Teppich, der im Osten zwischen Kakteen und braunem Fels ausfranst und im Westen in den Pazifik abfällt. In diesem funkelnden La-La-Land werden seit hundert Jahren die Träume fabriziert, die Millionen in Schauer, Lachen und Tränen versetzen. Doch es herrscht Endzeitstimmung. Die Genies der Branche flüchten sich in TV-Produktionen. Die Grossen werden grösser, die Kleinen verglühen. Mehr Tempo, mehr Effekte, mehr Action. Das Seichte obsiegt. Das Banale triumphiert. So sieht es unser Protagonist.

Oliver Stone, 71, Vietnam-Veteran, Verschwörungspoet, dreifacher Oscar-Gewinner, Gewaltdramaturg und Pazifist, hat sich in der gigantischen Ödnis des Flackerlichts als eine Art Rebell eingebunkert. Er trotz der Industrie, der Politik und Amerikas Präsidenten. Er hat ihnen regelrecht den Krieg

erklärt. Ein alternder Prometheus, der dem Volk das Feuer zurückbringt. Mit Filmen über das korrupte und kaputte Amerika und die Vorzüge missverstandener Diktatoren.

Nun sitzt der Titan an 3000 West Olympic Boulevard, Suite 2121, und wippt nervös auf seinem Stuhl. Das Büro ist auf Kühlschranktemperatur heruntergekühlt, aber Stone trieft der Schweiß von der Stirn. Er wischt ihn mit einem Bandana-Tuch, das er wie einen Waschlappen über beide Hände ausbreitet, alle paar Minuten aus dem erschöpften Gesicht. Sein Kopf ist aufgedunsen, seine Augen sind Schlitz, von welchen sich Falten in alle Richtungen ziehen – Furchen eines obsessiven Lebens. «Gibt das ein Interview über Hollywood?», fragt er. «Nein», lautet die Antwort. «Nicht nur.»

**Oliver Stone, Sie kennen sich mit Autokraten aus. Reisst Kim Jong Un Amerika und die Welt in einen apokalyptischen Krieg?**

Ich beobachte die Amerikaner mit einigem Misstrauen. Sie sind diejenigen, die grosse Kriegsmanöver an der nordkoreanischen Grenze durchführen. Sehr ernsthafte Manöver. Und das seit Jahren. Wir haben die Südkoreaner bis an die Zähne bewaffnet und jüngst auch mit Raketenabwehr ausgerüstet. Besonders die Chinesen haben sich sehr dagegen ausgesprochen, weil sich diese in Wirklichkeit gegen sie richtet. Es ist dieselbe Raketenabwehr, die die Amerikaner in Polen und Rumänien gegen Russland aufgestellt haben. Nordkorea macht Schlagzeilen, aber hinter den Kulissen läuft noch ein anderes Spiel.

**Trump und Kim drehen ungebremst an der Provokationsspirale. Wie sehen Sie dieses Duell?**

Für die Presse ist das toll. Leute, die sich bestens mit Nordkorea auskennen wie Professor Bruce Cumings (ehemaliger Dekan der Historischen Fakultät der Universität Chicago,



d. Red.), sagen, es habe immer Verhandlungen zwischen dem Norden und dem Süden gegeben. Bill Clinton habe fast einen Deal geschafft. Dann kam George W. Bush und ordnete Nordkorea der «Achse des Bösen» zu. Er machte einen klassischen Fehler. Wenn du solches Zeug sagst und Saddam Hussein und Muammar Gaddafi vom Thron stürzt, stellt sich ein Typ wie Kim natürlich die Frage: «Was mache ich? Soll ich die Atomwaffen aufgeben? Sobald ich das getan habe, kommen die Amerikaner und radieren mich aus.» Wenn ich Kim wäre, würde ich genauso handeln wie er.

#### **Plant Trump, Kim zu stürzen?**

Das Problem mit Trump ist, er hat ein fettes Ego und eine dünne Haut.

#### **Haben Sie in letzter Zeit mit ihm gesprochen?**

Ich habe ihn vor Jahren das letzte Mal getroffen, als ich «Wall Street: Geld schläft nicht» drehte. Er hat eine kleine Rolle gespielt.

#### **Seine Szene wurde herausgeschnitten. War Trump nicht gut genug?**

Er war gut. Aber der Film war bereits zu lang und ich musste kürzen.

#### **Wie fanden Sie ihn als Person?**

Ich hatte ihn bloss einen Tag auf dem Set. Zu mir war er galant. Ich bin ein bekannter Regisseur, und er wollte Publizität. Er hatte eine Liste mit Forderungen, wie er gefilmt werden sollte, aber er hat sie nie durchgesetzt. Er ist kein grosser Schauspieler. Er ist einfach Donald Trump. (*Wischt sich den Schweiss aus dem Gesicht*) Aber das Korea-Ding macht mir wirklich Sorgen. Meine Frau ist Südkoreanerin. Alle ihre Verwandten leben in Seoul.

#### **Wie sehen Ihre Verwandten die Lage?**

Sie sorgen sich. Ich gehe in ein paar Wochen hinüber. Ich hoffe, sie greifen nicht an, wenn ich dort bin.

#### **200 000 Amerikaner leben in Südkorea. Für die USA steht viel auf dem Spiel.**

Das beunruhigt mich an Trump. Etwas ist mit ihm. Ich bin überhaupt kein Fan von Hillary Clinton. Es war eine schreckliche Wahl. Ich habe für die dritte Partei gestimmt, für Jill Stein von den Grünen. Ich weiss nicht, was los ist mit unserem Land. Wir haben den Verstand verloren. Wir haben Amerika derart militarisiert, dass es von der Armee und dem Geheimdienst gelenkt wird. Die Militärs sind die Bosse. Sie haben Trump in die rechte Ecke gedrängt. Jetzt redet er dauernd von Krieg.

#### **Die USA eine Militärdiktatur? Einer der engsten Vertrauten Trumps, Stephen Bannon, ist ein ausgesprochener Gegner von Militärinterventionen.**

In diesem Punkt hat er recht. Man hat Bannon ja als Faschisten bezeichnet; aber bloss weil man nicht mit allem einverstanden

ist, was er sagt, heisst das noch lange nicht, dass er völlig danebenliegt. Doch wo ist Bannon geblieben? Er hat das Weisse Haus verlassen. Trump hat sich mit diesen Militärköpfen umgeben. Er hat sie selbst an Bord geholt. Aber das sind keine guten Leute.

#### **Die Leitmedien in den USA finden durchaus lobende Worte für die Generäle, allen voran die New York Times.**

Die *New York Times* ist praktisch eine neokonservative Zeitung. Nennen wir die Dinge doch beim Namen. Die Journalisten lieben diese Militaristen um Trump herum. General Kelly, Trumps Stabschef, der alle abklemmt, die sich mit Trump unterhalten wollen, ist der erste Kommandant von Guantánamo gewesen. [Guantánamo wurde 2002 eröffnet. Kelly war von 2012 bis 2016 Kommandant des United States Southern Command, in dessen

#### **«Ich hoffe, die Amerikaner greifen nicht an, wenn ich in Korea bin.»**

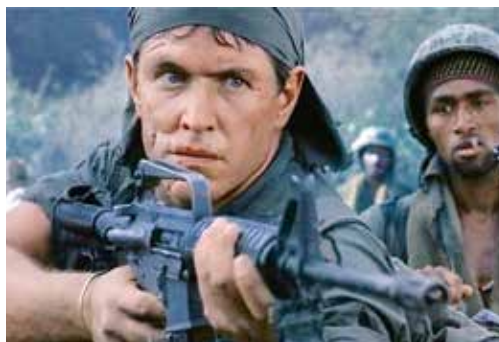
Bereich auch das umstrittene Haftlager auf Kuba gehört, d. Red.) Er ist schrecklich. Ein komplettes Arschloch. Ebenso wie die meisten Militaristen dort oben. Pentagon-Chef General «Mad Dog» Mattis inklusive. Sicherheitsberater General McMaster ebenfalls. Diese Typen haben in Afghanistan komplett versagt. Sie haben uns angelogen. Sie wollen immer mehr und mehr und mehr Geld. Im Senat wurden eben 700 Milliarden Dollar Rüstungsgelder für 2018 gesprochen. 500 Millionen für die Ukraine. Das ist verrückt.

#### **Sie denken also, die Generäle haben die Macht über Trump?**

Trump hat keine Macht ausser über seinen Twitter-Account.

#### **Aber Trump hat die Generäle ja selbst an die Macht geholt. Er ist seit seiner Jugend in der Kadettenschule offenbar fasziniert vom Militär.**

Das beunruhigt mich ja. Er sagt, er wolle den nächsten Krieg gewinnen. Da sind sehr gefährliche Dinge am Laufen. In diesem Irrenhaus ist Putin der einzige Normale. Und unsere Medien ziehen ihn ins Lächerliche. Das ist wirklich beängstigend. Das sind keine normalen Zeiten, in denen wir leben.



«Amerika war nicht bereit»: «Platoon», 1986.

**Sprechen wir vom Film. Auf dem Flug zu Ihnen hoffte ich, ein paar packende, neue Spielfilme zu sehen. Ich wurde enttäuscht: «The Circle» mit Tom Hanks war öde. «Ghost in the Shell» mit Scarlett Johansson eine Qual. Was ist los mit Hollywood? Wo sind die grossen Geschichtenerzähler geblieben?**

Wollen Sie mich jetzt über Hollywood ausfragen?

**Wir können auch über Sie sprechen. Sie gehören ja zu den talentiertesten Hollywoodregisseuren überhaupt. Seit langem drehen Sie fast ausschliesslich Dokumentarfilme.**

Hören Sie zu, meine Karriere ist voller Turbulenzen. Ich hatte immer mit dem Geld zu kämpfen. Für meine Projekte war es immer schwierig, Vertreiber zu finden. Überhaupt ist es heute sehr schwierig, Spielfilme zu machen. Die Branche liegt im Sterben. Die Leute wollen nicht mehr ins Kino gehen. Sie haben all diese Geräte und schauen sich alles zu Hause oder unterwegs an. So verlierst du einen grossen Teil des Publikums.

**Sie schaffen es allerdings immer wieder, Ihr Publikum zu begeistern. In Ihrem neusten Werk, «The Putin Interviews», liefern Sie faszinierende Informationen über Russlands Präsidenten – so wie man ihn noch nie gesehen hat. Wie sind Sie an ihn herangekommen?**

Ich kam mit ihm in Kontakt, als ich 2014 für «Snowden» in Moskau war. Edward Snowden gab mir eine Menge Informationen. Der Film zeigte seine Sicht der Dinge. Es war sein Film. Schliesslich sagte sein Anwalt Anatoli Kutscherena: «Oliver, du solltest Putin treffen, wenn du schon hier bist.» Kurz darauf sass ich bei Putin. Das Treffen verlief sehr gut, und er willigte ein, offiziell mit mir vor die Kamera zu treten. Wir machten jeweils eine Interviewserie, dann schaute er sich das Ganze an. Schliesslich reiste ich neun Mal nach Russland und hatte zwanzig Stunden Gespräch im Kasten. Am Anfang machte ich mir Sorgen, Putin könnte zu steif oder zu langweilig rüberkommen. Natürlich würde er ganz anders sein als Castro oder Chávez, mit welchen ich Dokumentarfilme gedreht hatte; er hat nicht diesen lateinischen Hang zur Dramatik, den ich so liebe. Mister P. ist ein sehr kontrollierter Mensch.

**Sie haben unglaublich viel aus Putin herausgeholt. Wie Chávez oder Castro öffnete er Ihnen die Tore der Macht. Was auffällt bei Ihren Dokumentationen über Diktatoren und Autokraten: Sie filmen oft ihre Schreibtische. Was sagen sie über den Charakter eines Leaders aus?**

Nicht viel. Ich würde sogar sagen, Putins Schreibtisch ist nicht besonders individuell gestaltet.

#### **Putin hat sogar drei Schreibtische.**

Ja, in drei verschiedenen Räumen. Ich kann mir vorstellen, warum. Das Business, das er

leitet, ist kompliziert. Es gibt eine nationale Seite, eine internationale et cetera. Ich meine, ich kenne den wirklichen Grund nicht, aber keines seiner Präsidentenzimmer hat mich besonders beeindruckt. Sie sind nichts im Vergleich mit den Büros von amerikanischen Firmenbossen. Wäre ich Präsident, würde ich mir einen gigantischen Kommandoraum einrichten mit einem riesigen Schreibtisch.

**Wie die Kommandozentrale in Stanley Kubricks «Dr. Strangelove»?**

So ähnlich.

**Ein grandioser Film – und irgendwie passend zur momentanen Weltlage. Sie haben ihn gemeinsam mit Putin angeschaut. Offensichtlich hat er sich amüsiert.**

Ich habe ihm den Film geschenkt.

**Allerdings war er wenig erbaut über das Präsent.**

Ja, ich hatte vergessen, die DVD in die Hülle zu stecken.

**Er gab sie Ihnen zurück mit einem bitterbösen Kommentar.**

Er sagte: «Ein typisch amerikanisches Geschenk.»

**Grosse Fassade, kein Inhalt.**

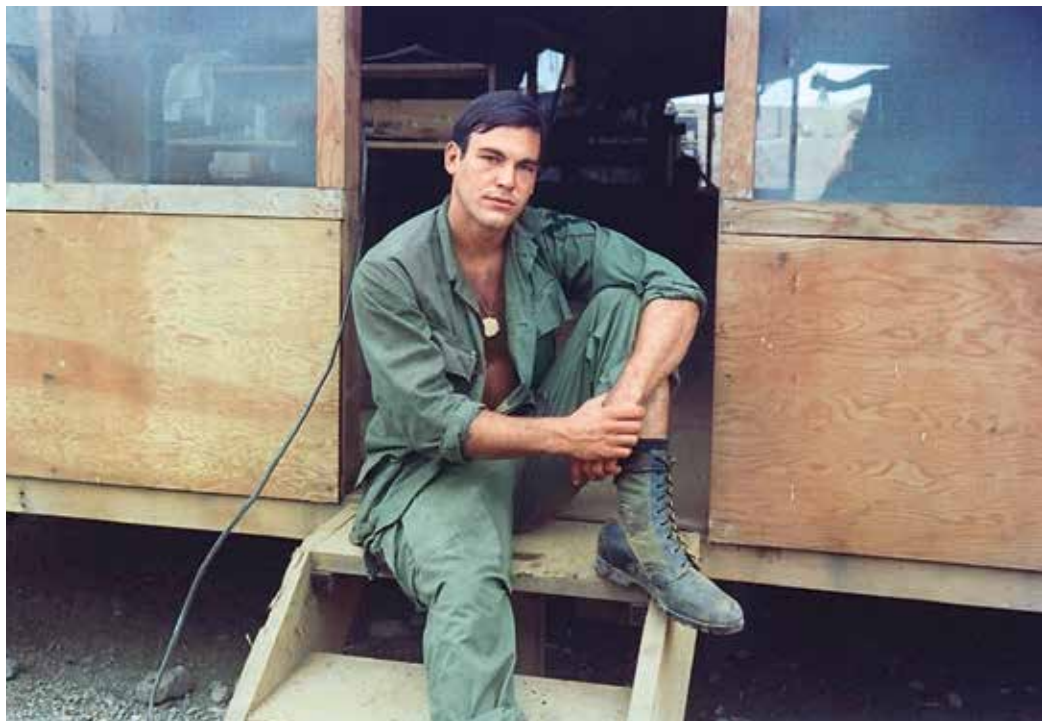
Es war keine böse Absicht, ich schwöre es. Und er hat das Ganze mit Humor genommen.

**Legendär ist George W. Bushs Urteil über Putin. «Ich habe ihm in die Augen geschaut und seine Seele gespürt. Ich fand ihn ehrlich und vertrauensvoll.» Was haben Sie in Putins Seele entdeckt?**

Einen sehr anständigen, sehr bescheidenen und gescheiterten Mann. Er hat nie Schlechtes über andere Politiker geäußert.

**Warum hat Putin Ihnen vertraut?**

Ich glaube, er mochte mich, weil er mich, wie er sagte, für intelligent hielt. Und weil ich gut recherchiert hatte und er unsere TV-Dokumentation «Amerikas ungeschriebene Geschichte» gesehen hatte. Sie erklärt – beginnend im Jahr 1917 – den russischen Standpunkt. Nicht nur die Revolution und den Angriff auf die Russen, sondern auch den Bürgerkrieg, den Zweiten Weltkrieg und den Kalten Krieg. Wir betrachteten den Kalten Krieg in einem sehr neuen Rahmen. Nicht im deutschen Rahmen. Wir betrachteten ihn, als ob eigentlich die Amerikaner den Kalten Krieg begonnen hätten, weil sie ihn wollten. Denn es waren die Amerikaner, die im Grunde genommen den Kalten Krieg erklärt hatten. Stalin war es nicht. Und jetzt hören Sie mal genau zu, das ist sehr wichtig. Putin ist kein Kommunist, er hat sich klar über Stalin geäußert. Er [Putin] aber verkörpert ein neues Russland. Er sieht sich als einen Mann der Marktwirtschaft. Er versucht nicht, das alte Russland zu verteidigen. Aber er war sich bewusst, dass wir den Gefühlen der Menschen in Russland Sympathien ent-



«Wo ist die Friedenspartei?»: Stone im Vietnamkrieg, 1968.

gegenbringen, vor allem ihren Leistungen im zweiten Weltkrieg.

**Man wirft Ihnen vor, Sie seien viel zu rücksichtsvoll mit Putin umgegangen.**

Wenn ich getan hätte, was die amerikanischen Interviewer wollten, hätte ich rein gar nichts erreicht. Hätte ich ihn hart angefasst – Bum, bum, bum! –, wären die Türen zugegangen. So einfach ist das. Ich wollte ihm zuhören und ihn verstehen. Abgesehen davon habe ich bei den heiklen Themen sehr wohl nachgehakt und ihn herausgefordert. Als nach der Wahl Trumps Vorwürfe kamen, Russland habe die US-Wahlen manipuliert, kehrten wir zurück nach Moskau und konfrontierten ihn damit.

**Er hat rundweg abgestritten, dass Russland in den US-Wahlen interveniert habe. Hatten Sie manchmal den Eindruck, dass Putin Ihnen nicht die ganze Wahrheit sagte?**

Das ist ein Thema der westlichen Medien.

**In den USA gibt eine riesige Untersuchung darüber. Eine Armada von Anwälten hat sich der Sache angenommen.**

Das ist McCarthyismus (antikommunistische Hetzjagd unter der Leitung von Senator Joseph McCarthy in den 1950er Jahren, d. Red.). Es ist wie im Kalten Krieg. Als ob Russland auf dem Sprung wäre, in Westeuropa zu invadieren. Diese Mentalität treibt absurde Blüten. Sie erinnern sich, während der Reagan-Ära hat man den Russen sogar vorgeworfen, sie hätten versucht, den Papst zu ermorden. Durch diesen türkischen Typen.

**Ali Agca.**

Man hat behauptet, er arbeite für den KGB. Ein absoluter Schwachsinn. Niemand konnte einen Beleg für diesen Vorwurf liefern.

**Zurück in die Gegenwart. Sämtliche amerikanischen Nachrichtendienste sind der felsenfesten Überzeugung, Russland habe sich in die Präsidentschaftswahlen eingemischt. Glauben Sie Putin mehr als den Geheimdiensten Ihres eigenen Landes?**

Die Vorwürfe sind ein durchsichtiger Angriff auf Donald Trump. Drei Dienste, CIA, NSA und FBI, haben sie im Januar in einem dünnen Gutachten abgefasst. Das Ganze war ein Witz. Der damalige CIA-Chef John Brennan fuhr eine Kampagne der Furcht und Paranoia, ohne offiziell Beweise vorzulegen. Dies während einer Machtübergabe, wenn es wichtig ist, dass wir unseren Leadern trauen können. Brennan ist ein Arschloch. Die CIA hat buchstäblich versucht, den nächsten Präsidenten in seiner Amtsausübung zu unterminieren.

**Aus welchem Grund?**

Eine sehr gute Frage. Die müssen Sie Obama stellen. Oder Brennan. Schauen Sie, alle glaubten, Hillary Clinton würde gewinnen. Als es anders kam, waren alle tief geschockt. Das Brennan-Papier kam vierzehn Tage vor dem Amtsantritt Trumps heraus, also noch unter Obama. Trump hatte Obama auf allen Ebenen angegriffen. Trump hat angekündigt, die Politik gegenüber Russland zu ändern. Trump hat Sinn und Organisation der Nato hinterfragt. Aber die führenden Kräfte in den USA wollen die alte Praxis fortsetzen, die lautet, dass wir Russland isolieren müssten. Vielleicht ist ihr ultimatives Ziel ein Regimewechsel in Russland.

**Für das Verhältnis Amerikas zu Russland war es wenig hilfreich, dass Putin Snowden die Aufenthaltserlaubnis in Russland erteilt hat. Agent Snowden hat riesige**

**geheime Überwachungsprojekte verraten. Könnte es sein, dass er schon länger mit den Russen kooperiert hatte?**

Ich habe stundenlang mit Ed gesprochen. Ed hat nichts mit dem russischen Staat zu tun. Er ist total unabhängig.

**Ist Snowden in Ihren Augen ein Held?**

Snowden ist ein Held. Ebenso wie Julian Assange, der Chef von Wikileaks. Assange hat mehr Mut als irgendjemand sonst, den ich kenne. Er fordert das System frontal heraus.

**Stellen Sie sich vor, Snowden wäre Russe und hätte russische Geheimnisse verraten. Was hätte Putin wohl mit ihm gemacht?**

(Schweigt)

**Er hätte ihn wohl in den Gulag geschickt oder umbringen lassen. Was sagte Putin denn über Snowden?**

Er sei mutig und tollkühn.

**Aber kein Held.**

Er sagte, Snowden hätte zurücktreten müssen. Wie er es getan hat als KGB-Agent, als er 1990 mit der Politik Gorbatschows nicht einverstanden war.

**Wird Snowden Russland je wieder verlassen?**

Ich denke, er wird dort bleiben. Wer sonst könnte ihn beschützen? (Denkt nach) Glauben Sie, dass Donald Trump Snowden in einer Husarenaktion aus Russland rausholen möchte?

**Wer weiss? Trump liebt Siege und Erfolg.**

Ein grosses Ego ist ein Problem; das Leben richtet sich nicht danach.

**Während Sie fremde Herrscher mit grossem Goodwill zu verstehen versuchen, attackieren Sie amerikanische Präsidenten frontal. Wer war Ihrer Ansicht nach der schlimmste Mann im Weissen Haus?**

George W. Bush. In meinem Film «W.» zeige ich, wie er als Schwachkopf durch die Schule gondelt und schliesslich im Oval Office landet. Er hat im Irak ein Chaos angerichtet. Er hat unser Land ruiniert. Heute wird Bush als konservativer Traditionalist akzeptiert und Trump als grösster Idiot dargestellt. Aber Trump hat diesen Titel noch nicht verdient. Er hat bisher nichts unternommen, dass sich mit W.s Taten vergleichen liesse.

**Sie waren im selben Jahrgang wie Bush an der Spitzenuniversität Yale. Wie kamen Sie mit ihm aus?**

Wir haben erst später zusammen gesprochen. Als er als Präsident kandidierte, wollte er mich treffen. Ich hatte nichts mit ihm am Hut. Unsere Wege haben sich früh wieder getrennt.

**Sie gehörten der intellektuellen Elite Ihrer Generation an. Während Ihre Kollegen die Stufen der Macht hinaufstiegen, verliessen Sie Yale frühzeitig und gingen nach Vietnam.**

Bush aber nicht. Er machte ein Training als Reservist und hat nicht mal das fertiggemacht. Aber er zog später in den Krieg, wie wir alle wissen. Kein Vietnam-Veteran, der diesen Krieg durchgemacht hat, wäre im Irak einmarschiert.

**Sie meldeten sich freiwillig an die Front in diesem mörderischen Krieg. Warum?**

Ich wurde von meinem Vater konservativ erzogen. Er war Oberstleutnant im Stab von Gene-

---

**«Ihr Schweizer habt das Bankgeheimnis aufgegeben. Das war ein grosser Fehler.»**

---

ral Eisenhower und war 1944 an der Befreiung von Paris dabei gewesen. Zurück aus dem Weltkrieg, arbeitete er an der Wall Street. Also war es nur logisch, dass ich nach Yale gehen würde. So wirst du Teil des Systems.

**Haben Sie sofort gemerkt, dass Sie da nicht reinpassten?**

Ich war bloss achtzehn, aber ich fühlte, dass ich dort nichts verloren hatte. Meine Eltern hatten sich scheiden lassen, als ich sechzehn war. Ich hatte keine Geschwister. Ich hatte keine Vorstellung davon, was Familie bedeutet. Ich war allein und musste meinen eigenen Weg im Leben finden.

**Wollten Sie Ihrem Vater etwas beweisen?**

Ich wollte mir selbst beweisen, dass ich allein leben, dass ich überleben konnte. Ich wusste nicht, wer ich war. Auch nach Vietnam wusste ich es nicht. Als ich aus dem Krieg zurückkehrte, war ich sehr ratlos.

**Zehn Tage nach Ihrer Rückkehr wurden Sie wegen Drogenschmuggels an der mexikanisch-amerikanischen Grenze verhaftet. Warum haben Sie das getan?**

Ich hatte Marihuana aus Vietnam mitgebracht. Ich ging nach Mexiko, ich wollte abschalten und dröhnte mich mit Drogen zu. Bei der Rückkehr erwischten sie mich. Es war lächerlich. Viele Leute taten dasselbe.

**Sie landeten im Gefängnis, es drohte Ihnen eine lange Haftstrafe.**

Sie wollten mir fünf bis zwanzig Jahre wegen Schmuggels aufbrummen. Das war damals der Anfang des Drogenkrieges. Nixon war noch nicht im Amt, aber die Offensive gegen die



«Total unabhängig»: Whistleblower Snowden.

Drogenschmuggler hatte bereits begonnen. Die Gefängnisse in San Diego, an der kalifornischen Grenze zu Mexiko, waren sinnlos überfüllt. Wir hatten keinen Platz zum Schlafen, so viele Drogenschmuggler hatten sie verhaftet.

**Dank der Intervention Ihres Vaters kamen Sie frei. Die Erlebnisse im Gefängnis inspirierten Sie später zum Drehbuch von «Midnight Express», für das Sie Ihren ersten Oscar gewannen. Was war Ihre persönliche Erkenntnis aus der Zeit im Gefängnis?**

Oh, ich begann das System noch mehr zu hassen. Ich sah, wie die Cops mit Underdogs der Gesellschaft umgehen. Ich war in der Armee gewesen. Ich hatte gesehen, was Bürokratie im Krieg anrichtet. Kennen Sie die Geschichten aus dem Irak? Wissen Sie, wie das amerikanische Militär dort operiert?

**Ich war mehrmals mit US-Truppen im Irak und in Afghanistan unterwegs.**

Alles läuft nach Buch. Die Logistik ist gigantisch. In Vietnam gab es neun Personen für jeden Soldaten an der Front. In Irak waren es noch viel mehr. Es ist ein verrücktes System. Es ist wie Las Vegas. Du importierst diese amerikanische Lächerlichkeit in ein fremdes Land. Es ist unglaublich. (Er greift vom Schreibtisch ein Buch mit dem Titel: «The Hunt for KSM») Das ist mein neues Projekt. Die Geschichte von Guantánamo.

**Als Obama 2009 an die Macht kam, hat er als Erstes versprochen, das Lager in Guantánamo zu schliessen. Acht Jahre später ist das Gefängnis immer noch in Betrieb.**

Das sagt viel aus über die Macht eines Präsidenten.

**Sie nannten Obama einen «Wolf im Schafspelz».**

Das war er. Er sprach milde und progressiv, und gleichzeitig haben die USA unter seiner Ägide das grösste, weltumspannende Überwachungssystem aufgezogen.

**Sie haben ihm zweimal die Stimme gegeben. Bereuen Sie es?**

Ja. Aber was war die Alternative? Romney war ein Idiot. Und McCain? Wen können wir wählen in diesem Land? Wo ist die Friedenspartei? Ich setzte grosse Hoffnungen in Obama. Er verlieh im richtigen Moment den Eindruck, Amerika sei ein multikulturelles Land. Das war ein grosses PR-Ereignis. Mehr nicht.

**Nun also Guantánamo. Drehen Sie einen Kinofilm?**

Ich mache dieses Ding fürs TV. Eine Serie von zehn Episoden. Es reicht nicht für einen Spielfilm. Für solche Themen gibt es keine Sponsoren.

**Sind die Zeiten in Hollywood härter geworden? Oder sind Sie das Problem?**

Ich hatte immer eine harte Zeit. Das Drehbuch für «Platoon» trug ich zehn Jahre mit mir herum, bis ich endlich den Film drehen konnte. Amerika war nicht bereit für die dunkle Seite dieses Krieges. >>>



«Er hat unser Land ruiniert»: «W.», 2008.

**Dann gewannen Sie mit «Platoon» den Oscar. Hat Ihnen das Türen geöffnet?**

Der Erfolg war riesig. Aber ich musste immer noch dealen und Kompromisse machen. Ich drehte drei Studiofilme, «Wall Street», «World Trade Center» und «Savages». «Wall Street» lief gut, «World Trade Center» machte richtig Kasse. Aber sie redeten mir immer drein. Alles war ein Krampf. Trotzdem biss ich mich durch. Ich wollte Erfolg haben. Ich wollte Geld machen. Ich bin kein Märtyrer. Und wenn schon Studiofilme, dann sollten sie packende Unterhaltung sein. Mit «Savages» ist mir das gut gelungen. Aber es sind die unabhängigen Filme, die mir am meisten Freude machen. «W.» war sehr wichtig für mich. Aber damit verdiene ich kein Geld. «Amerikas ungeschriebene Geschichte», eine zwölfstündige Fernseh-Doku, für die ich fünf Jahre geschuftet hatte, brachte mir keinen Dollar ein.

**Was treibt Sie an? Ein Missionsgedanke?**

Leidenschaft. Jemand muss die dunklen Seiten Amerikas aufzeigen, sich dem Nachrichtenfluss, der Tyrannei des Jetzt, widersetzen und die Heroisierung unserer Geschichte entlarven. Aber dafür findest du keinen Geldgeber, keinen Vertrieb. «Snowden» wurde von jedem Studio abgelehnt. Schliesslich konnten wir den Film mit deutscher und französischer Hilfe finanzieren. Heute machen sie in Hollywood Produktionen mit grossen Budgets, es müssen realitätsferne Action- oder Fantasy-Filme sein. Projekte wie meine haben da keinen Platz mehr. Meine Zeit ist abgelaufen. ... Wie alt sind Sie? 50? 51?

**51. Wie kommen Sie darauf?**

Ich bin gut im Einschätzen des Alters. Ich mag Sie, aber fragen Sie mich nicht danach, wie stupid das amerikanische Militär ist. Es ist unmöglich, das zu beschreiben.

**Okay, gehen wir zu etwas Leichterem über. Ich stelle Ihnen ein paar persönliche Fragen, Sie antworten kurz und direkt.**

Einverstanden.

**Welches war der beste Drogen-Flash, den Sie je hatten?**

Drogen? Wahrscheinlich LSD und Ayahuasca (ein psychedelisch wirkender Sud aus Heilpflanzen des Amazonas-Gebiets, d. Red.).

**Welches ist heute Ihre Lieblingsdroge?**

Ich rauche Marihuana. Sonst konsumiere ich nicht viel.

**Welches war Ihr fantastischstes Sexerlebnis?**

Mein fantastischstes Sex...? Sie sind doch Schweizer, wie können Sie mich so etwas fragen?

**Larry King stellte ich dieselbe Frage, und er hat mir geantwortet.**

Was hat er gesagt?

**Er sagte, er habe keinen Sex mehr, krankheitsbedingt. Und irgendwie finde er es beruhigend, als ob ein Druck von ihm abgefallen wäre.**

Na gut. In einem Bordell in Hamburg. Mit einer wunderbaren Lady. Jetzt wissen Sie's.

**Welches ist die grösste Liebe im Leben von Oliver Stone?**

Ich liebe meine Mutter sehr. Ich stehe ihr sehr nahe. Abgesehen von meiner Mutter liebe ich meine Frau Sun-jung Jung. Wir sind seit 22 Jahren verheiratet. Sie ist aussergewöhnlich. Koreanerinnen sind aussergewöhnlich. Eine Bessere als Jung gibt es nicht. Ich fühle mich gut mit ihr. Wohl. Sie rückt mir nicht dauernd auf die Pelle und lässt mich in Ruhe. Jung ist meine dritte Frau.

**Ihre grösste Liebesind Frauen. In Ihren Filmen hingegen dominieren Männer. Machtgetriebene, rücksichtslose und gebrochene Typen. Finden Sie keine Frau, die faszinierend genug wäre, um ihr einen Film zu widmen?**

«Heaven & Earth», einer meiner besten Filme, dreht sich um eine Frau. Und natürlich «Evita». Ich habe das Drehbuch geschrieben, ein grossartiges Stück. Eigentlich wollte ich «Evita» auch drehen, aber dann führte Alan Parker Regie. Er nahm mein Drehbuch und hat es völlig versaut. Auch Angelina Jolie in «Alexander» war eine sehr starke Frau, sehr ähnlich wie meine Mutter. Aber im Grunde haben Sie recht. Frauen kommen nicht gross vor in meinen Filmen. Männergeschichten finde ich viel faszinierender.

**Ihre Mutter ist Französin, sie lernte Ihren Vater während des Krieges kennen. Wie kommen Sie zurecht mit der französischen Mentalität?**

Ich kam früh mit ihr in Kontakt, zwangsläufig. Bereits als kleiner Junge nahm mich mei-



«Alles war ein Krampf»: «Wall Street», 1987.

ne Mutter jeden Sommer mit nach Europa. Kaum angekommen, übergab sie mich ihrer französischen Familie, während sie sich in Südfrankreich mit Liebhabern vergnügte. Ihr Vater hatte im Ersten Weltkrieg gekämpft, und ich spielte mit den Franzosenkindern auf den Schlachtfeldern von damals, in den Argonnen. Da und dort fanden wir deutsche Helme und Uniformteile. Das war ein anderes Frankreich damals, ein unabhängiges Frankreich. De Gaulle war für mich der ultimative französische Held. Er sagte den Amerikanern: «Fuck you!» Und er zog Frankreich aus der Nato ab. Ein sehr gescheiter Zug. Dann aber zogen die Amerikaner die Franzosen wieder rein. Als Nato-Mitglied bist du Teil einer Nuklearmacht, ohne dass du zu deren Einsatz was zu sagen hast. Alle Europäer haben ihre Souveränität an die Nato abgetreten, ausser die Schweizer. Aber ihr habt es auch verkackt.

**Wo denn?**

Ihr habt das Bankgeheimnis aufgegeben. Das war ein grosser Fehler. Als der Bankskandal losging, hättet ihr den Amerikanern sagen sollen: «Verpissst euch!»

**Sie meinen, wir hätten das Bankgeheimnis behalten sollen?**

Ja, absolut. Ihr müsst euer Bankensystem haben können.

**Man warf den Schweizer Banken vor, sie würden mit Diktatoren und Dieben Geschäfte machen.**

Nein, im Gegenteil. Es geht um etwas anderes. Die Amerikaner können Sanktionen gegen Russland erheben und eure Banken zwingen, diese Sanktionen zu befolgen. Das ist falsch. Wenn ihr Handelsabkommen mit Russland abschliesst, müsst ihr sie einhalten. Sie haben euch in die Knie gezwungen. Das ist nicht richtig. Wer immer in der Schweizer Regierung war zu jener Zeit, hat einen gewaltigen Fehler gemacht. Niemand in Europa hat den Mut, gegen die Amerikaner aufzustehen. Niemand. Das ist meine grosse Botschaft.

Oliver Stone, 71, ist eine einzigartige Mischung aus Hollywood-Genie und ungezähmtem Politrebelle. Er drehte grandiose Kassenerfolge («Wall Street», «Platoon», «JFK», «Natural Born Killers», «Any Given Sunday»), schrieb brillante Drehbücher («Scarface», «Midnight Express») und verfilmte epische, von der Kritik verrissene, Stoffe («Alexander»). Dass er sich während der US-Wahlen gegen Hillary Clinton wandte – also nicht ausdrücklich gegen Donald Trump war –, löste im politisch linken Lager, dem auch Stone angehört, einiges Kopfschütteln aus. Neben der Faszination für mächtige Figuren («Nixon», «Comandante») zieht sich ein autobiografisches Motiv – Stone kämpfte im Vietnamkrieg – wie ein roter Faden durch sein Hauptwerk: jenes des vom Staat enttäuschten amerikanischen Patrioten, der sich schliesslich gegen die Regierung wendet. Dies kam zuletzt auch in «Snowden» (2016) wieder zum Ausdruck. Aus der Schweiz erhielt der dreifache Oscarpreisträger auch schon Unterstützung: Seine Bush-Biografie «W.» (2008) wurde von der Firma Millbrook Pictures, die Zurich-Film-Festival-Gründer Karl Spoerri und Unternehmer Thomas Sterchi gehörte, mitfinanziert. (bb)

## Überlassen Sie den Erfolg Ihrer Anlagen nicht dem Zufall. Auch in bewegten Zeiten bieten Märkte potenzielle Chancen.

Wer sein Geld einfach auf dem Bankkonto liegen lässt, verpasst wertvolle Chancen. Doch welche Anlageform ist in Phasen hoher Volatilität nachhaltig und verträgt sich zugleich mit der eigenen Risikofreudigkeit? Die Zürcher Kantonalbank hat die Zeichen der Zeit erkannt und bietet ab Januar 2018 eine rundum neue Anlageberatung an.

Globalisierung und Digitalisierung verändern unser Leben auf vielen Ebenen. Und das Internet zeigt quasi im Sekundentakt, wie komplex und unübersichtlich sich die Welt von heute präsentiert – gesellschaftlich wie wirtschaftlich. Das alles wirkt sich auch auf die Anlageentscheide von Privatkunden aus: Viele sind verunsichert und lassen ihr Geld auf dem Bankkonto liegen. Leider oft zum eigenen Nachteil. Da Konten momentan kaum Rendite abwerfen, kann das Vermögen langfristig sogar schmelzen. Was aber mancher Anleger vergisst: Auch heute bieten die Märkte potenzielle Chancen. Und eine Anlage muss nicht zwingend mit grossen Risiken verbunden sein. Zumal die Zürcher Kantonalbank neu individuell adjustierbare Anlagelösungen bietet, die viele Sicherheitsbedürfnisse berücksichtigen.

### Privatkunden profitieren auf der ganzen Linie

Wer nicht selbst entscheiden möchte, verlässt sich als Privatkunde mit Vorteil auf die erfahrenen Anlagespezialisten der Zürcher Kantonalbank. Denn nur ausgewiesene Spezialisten bringen mit, was auf Dauer zum Erfolg führt: thematische Kompetenz, langjährige Erfahrung und grosses Know-how, kombiniert mit tagesaktuellen Informationen aus erster Hand und unterstützender Technologie. Ein grosser Erfahrungsschatz, der bis anhin nur institutionellen Kunden oder Privatkunden mit einem Mandat zur Vermögensverwaltung offenstand. Ab Januar 2018 können auch Privatkunden von dem neuen, individuellen Beratungsmodell profitieren. Als viertgrösste Bank der Schweiz ist die Zürcher Kantonalbank nicht nur eine nahe

Bank, sondern immer auch am Puls der Zeit. Sie verfügt über die Grösse, die weltweiten Finanzmärkte genau zu kennen und kann durch eigene Handelsabteilungen schnell auf Veränderungen reagieren. Nicht von ungefähr weist die Zürcher Kantonalbank Ende 2016 rund 265 Milliarden Franken an Kundenvermögen aus.

### Expertise, Betreuung und Technologie aus einer Hand

Ein diversifiziertes und ausgewogenes Anlageportfolio schneidet auf lange Sicht gesehen fast immer nachhaltiger und erfolgreicher ab, als Investitionen in einzelne Aktientitel oder Sektoren. Vorausgesetzt, man findet auch als Privatkunde die individuell passende Strategie. Genau das ermöglicht die Zürcher Kantonalbank, indem sie auf persönliche Betreuung, umfassende Expertise und modernste Technologie setzt. Damit jeder Privatkunde seine ganz eigene Anlagestrategie findet und dauerhaft gezielt verfolgen kann, bei bester Beratung.

### Erfolgreich Anlegen mit der Zürcher Kantonalbank

Bestimmt haben auch Sie Träume, die Sie sich erfüllen möchten – oder Ziele, die Sie erreichen wollen. Egal ob Sie eine Investition wie z.B. ein Eigenheim planen oder eine Ausbildung anstreben, eine längere Reise vor sich haben oder spendend fürs Alter vorsorgen. Vielleicht möchten Sie aber auch ganz einfach mehr aus Ihrem Vermögen machen. Was immer Sie vorhaben: Realisieren Sie Ihre Pläne mit uns – damit alles besser bleibt.

Wir freuen uns, gemeinsam mit Ihnen Ihre persönliche Anlagelösung zu gestalten: Auf [zkb.ch/anlegen](http://zkb.ch/anlegen) finden Sie wertvolle Informationen rund ums Thema. Oder rufen Sie uns an: Telefon 0844 843 823.



## Guter Regenschirm, schlechtes Dach

Von Christoph Mörgeli

Die letzte Politsendung «Arena» des Schweizer Fernsehens gab sich besorgt über das Scheitern wichtiger Reformen – und darüber, dass die Medien «immer stärker boulevardisieren und personalisieren». Ein Pfui allen Boulevardisierern und Personalisierern! Die vorletzte Politsendung «Arena» lief übrigens unter dem Titel «Blocher gegen alle».

Unser Land sei tief gespalten, etwa bei EU, Unternehmenssteuer und Renten. «Aber jetzt langes!»», hieb Moderator Jonas Projer auf den runden Tisch. An ebendiesem sass für einmal eine Politphilosophin, ein Politologe, ein Politpensionär, ein Prosatexter und eine Prozessierende. CVP-Nationalrätin Viola Amherd erlangte nämlich nationale Berühmtheit, weil ihr das Bundesgericht untersagte, ihre Wahlkampfkosten von den Steuern abzuziehen. Amherd beklagte «unheilige Allianzen» zwischen SVP und SP, während ihre CVP natürlich nur heilige Allianzen eingeht. Der gleichentags erfolgte Rücktritt gab SVP-Nationalrat Hansjörg Walter den Mut, sich ein bisschen von Blocher zu distanzieren.

Wer ernsthaft über starke Kompromisse in der Politik diskutieren will, müsste starke Politiker einladen. Nämlich solche mit profilierten Meinungen, Standpunkten und Einfluss in ihren jeweiligen Parteien. Nur schon deshalb hat die «Arena» eine falsche Übungsanlage gewählt. Sie verkam zum langweiligen Gejammer über die Schwäche der Mitte und über die Stärke der «Polparteien» mit ihren «Extrempositionen». Claude Longchamp fand Volksinitiativen gut und Referenden schlecht. Katja Gentinetta sagte auch etwas. Und bewies ihre Kompromissfähigkeit vor allem mit ihrem Dialekt – einem Gemisch aus Wallis und Aargauer Mittelland.

Der beste Politiker des Abends war ein Nichtpolitiker. Lukas Bärfuss, Schriftsteller und Dramaturg, überraschte und erfrischte. Er sah einen Grund für den Vertrauensverlust der Bürger im Nichtdurchsetzen demokratischer Entscheide. Etwa durch das Zaubertricksen und Schlaumeiern bei der Nichtumsetzung der Masseneinwanderungsinitiative. Der Kompromiss als Überwältigung der Mehrheit. Als Abmachung unter Übergehung der Rechte der andern. Als Regenschirm für heute statt als Dach für morgen. Kompromisse sind hierzulande keine Kompromisse mehr. Denn das Mitte-links-Lager überlässt den Bürgerlichen jeweils einen Apfel. Und nimmt sich selber eine ganze Mosterei.

Der Autor ist Historiker und ehemaliger SVP-Nationalrat.

## Pfister gegen Halsabschneider

Von Peter Bodenmann — Ohne explodierende Gesundheitskosten würden wir in einer mittleren Rezession stecken.



Die CVP will trotzdem eine verbindliche Kostenbremse für das Gesundheitswesen.

Nach der Niederlage im Sonderbundskrieg hatten die Katholisch-Konservativen in der Schweiz lange Zeit nicht viel zu melden. Die siegreichen Radikalen und Freisinnigen kontrollierten Bundesrat, Verwaltung und Politik.

1959 erfand der stumpfenrauchende Martin Rosenberg die Zauberformel. Die CVP war nun machtpolitisch die zentrale Partei. In neun von zehn Fällen machte sie im Bundesrat das Päckli mit der Rechten. In einem von zehn Fällen mit der Linken. Die CVP mutierte in den letzten 25 Jahren schrittweise zu einer Schrumpfpartei. Sie hat zuletzt die Chance verpasst, gemeinsam mit den Grünliberalen und der BDP wieder zum bestimmenden Pol der politischen Mitte in der Schweiz zu werden. Die Folge: Die AfD in Deutschland machte bei den nationalen Wahlen 2017 mehr Stimmen als die CVP bei den Nationalratswahlen 2015. Der Versuch, zusammen mit der SP die Altersversorgung etwas zu reformieren, ging knapp daneben. Der Grund: Die SP versenkte im Jahre 2016 die Service-public-Initiative des *K-Tipp*. Und dieses auflagenstarke Konsumentenmagazin liess 2017 im Gegenzug die AHV-Vorlage der SP auf Grund laufen. *Schiffli-Versenken* wie einst in der Primarschule.

Die Argumente des *K-Tipp*: Die Verwaltungen der zweiten Säule sind viel zu teuer. Die stillen Reserven grösser als ausgewiesen. Und die AHV hält sich seit 25 Jahren immer besser als die jeweiligen Prognosen von Ruth Dreifuss und

Pascal Couchepin dies voraussagten. SVP und Freisinn tun sich schwer, ein neues Päckli zu schnüren. Nach dem Sieg ist diesmal vor der Niederlage. Auch weil der *K-Tipp* eine noch unsozialere Vorlage erst recht bekämpfen wird.

Szenenwechsel: Die Gesundheitskosten in der Schweiz explodieren. Ohne diese Explosion würden wir in einer mittleren Rezession stecken. Die Rezepte sind bekannt. Einheitskasse kombiniert mit Beschränkung der Prämienlast auf 10 Prozent des Einkommens. Flächendeckende und transparente Qualitätskontrollen. Europäische Medikamentenpreise. Nur mehr 40 Akutspitäler der nächsten Generation mit je 500 Betten, gesteuert über Fallpauschalen, kombiniert mit Globalbudgets. Sowie intelligente Globalbudgets im ambulanten Bereich, um die Flut der Fachärzte einzudämmen.

Niemand macht in Sachen Kostendämpfung etwas, weil alle Direktinteressierten – ausser den Prämienzahlern – profitieren. Die wiedererwachende CVP will deshalb neu eine Kostenbremse für das Gesundheitswesen einführen. Wenn sich in Bern nichts bewege, dann werde sie eine Volksinitiative starten. Der CVP-Doktor Pfister will der Gesundheits-Krake ihre zu grossen Saugnäpfe wegschneiden. Absehbar wird der 80-Milliarden-Krake Gerhard Pfister, das tapferere Schneiderlein, umarmen und verschlingen.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

BLU<sup>E</sup>DITIONS  
**BUCHERER**  
1888

## TRIBUTE TO BLUE

Seit 1888 führt Bucherer ein beeindruckendes Sortiment der weltweit bedeutendsten Markenuhren. Aus der Zusammenarbeit zwischen Bucherer und einer Auswahl namhafter Uhrenpartner entstand eine einzigartige Uhrenkollektion – die Bucherer BLUE EDITIONS. Durch diese Zusammenarbeit konnten neue Standards bezüglich Innovationskraft und Kreativität gesetzt werden. Entdecken Sie die exklusiven Zeitmesser mit einem Tribut an die Farbe Blau – eine Farbe, die zu Einzigartigem inspiriert.

**Exklusiv bei Bucherer erhältlich**

  
CARL F. BUCHERER  
LUCERNE 1888

AUDEMARS PIGUET  
*Le Brassus*

*Chopard*

  
*H. Moser & Cie.*  
VERY RARE

IWC  
SCHAFFHAUSEN

  
JAEGER-LECOULTRE

LONGINES

PANERAI

PIAGET

  
TUDOR

# Ihr Immobilienraum?



6 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhaus  
in 8127 **Forch-Küsnacht**  
Ingrid Stiefel Tel. 044 316 13 83  
[www.ufdeforch.ch](http://www.ufdeforch.ch)



5 ½ u. 6 ½ Zi. Terrassenhäuser  
in 8309 **Birchwil**  
Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
**Standort: [www.soonbylepa.ch](http://www.soonbylepa.ch)**



3 Zi. Mietwohnung  
in 8708 **Männedorf**  
Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
[www.loft-neugut.ch](http://www.loft-neugut.ch)



6 ½ Zi. Doppel-Reihen-Einfamilienhäuser  
in 8414 **Buch am Irchel**  
Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
[www.soonbylepa.ch](http://www.soonbylepa.ch)



5 ½ Zi. Garten-Eigentumswohnung  
in 8708 **Männedorf**  
Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
[www.lagovista.ch](http://www.lagovista.ch)



5 ½ Zi. Terrassen-Mietwohnungen  
in 8610 **Uster**  
Désirée Keller Tel. 044 316 13 15  
[www.art-one.ch](http://www.art-one.ch)



4 ½ und 5 ½ Zi. Wohnungen, 2 DEFH  
in 8332 **Rumlikon**  
Désirée Keller Tel. 044 316 13 15  
[www.soonbylepa.ch](http://www.soonbylepa.ch)



6 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
in 8306 **Brüttisellen**  
Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
[www.lindenbuck.ch](http://www.lindenbuck.ch)



4 ½ und 5 ½ Zi. Terrassen-Eigentumswohnungen  
in 8135 **Langnau am Albis**  
Michael Knecht Tel. 044 804 34 34  
[www.bellesterrasses.ch](http://www.bellesterrasses.ch)



3 ½ Zi. Dach-Eigentumswohnung  
in 8184 **Bachenbülach**  
Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
[www.ridere-bachenbuelach.ch](http://www.ridere-bachenbuelach.ch)



4 ½ Zi. Eigentumswohnung  
in 8127 **Forch-Maur**  
Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
[www.amena-forch.ch](http://www.amena-forch.ch)



3 ½ u. 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
in 8953 **Dietikon**  
Stefanie Bigler Tel. 044 316 13 11  
**Standort: [www.soonbylepa.ch](http://www.soonbylepa.ch)**



7 ½ Zi. Atrium- und 5 ½ Zi. Reihen-EFH  
in 8302 **Kloten**  
Kevin Braunwalder Tel. 043 255 88 88  
[www.soonbylepa.ch](http://www.soonbylepa.ch)



4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
in 8143 **Stallikon**  
Désirée Keller Tel. 044 316 13 15  
[www.zuerikon.ch](http://www.zuerikon.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
in 8102 **Oberengstringen**  
Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
[www.soonbylepa.ch](http://www.soonbylepa.ch)



2 ½ Zi. Mietwohnung  
in 8706 **Meilen**  
Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
[www.haltenstrasse.ch](http://www.haltenstrasse.ch)



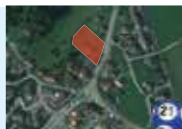
3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
in 8127 **Maur**  
Stefanie Bigler Tel. 044 316 13 11  
**Standort: [www.soonbylepa.ch](http://www.soonbylepa.ch)**



5 ½ - 6 ½ Terrassenwohnungen  
in 8103 **Unterengstringen**  
Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
**Standort: [www.soonbylepa.ch](http://www.soonbylepa.ch)**



5 ½ Zi. Einfamilienhäuser  
in 8476 **Unterstammheim**  
Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
[www.heerenweg.ch](http://www.heerenweg.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
in 8493 **Saland**  
Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
**Standort: [www.soonbylepa.ch](http://www.soonbylepa.ch)**



5 ½ Zi. Einfamilienhäuser  
in 8453 **Alten b. Andelfingen**  
Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
[www.vecciacasa.ch](http://www.vecciacasa.ch)



4 ½ Zi. Terrassenwohnung  
in 8610 **Uster**  
Désirée Keller Tel. 044 316 13 15  
[www.schwizerberg.ch](http://www.schwizerberg.ch)

**Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienträume verwirklicht werden können?**

Melden Sie sich bei unserem Chef  [ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) oder Tel. **052 235 80 00.**

Unser aktuelles Angebot:

[LerchPartner.ch/angebote](http://LerchPartner.ch/angebote)



Zürcherstrasse 124 Postfach 322  
8406 Winterthur  
Telefon 052 / 235 80 00

**Wir nehmen an den folgenden  
Immobilienmessen teil:**



**SVIT Immobilien-Messe in Zürich**  
16. - 18. März 2018, Lake Side Zürich



**Eigenheimmesse Schweiz in Zürich**  
6. - 9. Sept. 2018, Messe Zürich, Halle 6



# Grünes Bauernopfer

Von Kurt W. Zimmermann — Nationalrat Jonas Fricker wurde den Medien geopfert. Das ist neu. Bisher war Blödsinn kein Rücktrittsgrund.

Zuerst beschäftigen wir uns heute mit der Kunst der journalistischen Titelsezung. Es gibt dabei zwei Schulen.

Die erste Schule betrachtet den Titel eines Artikels als Informationsinstrument. Der Titel muss die Realität abbilden. Die zweite Schule betrachtet den Titel eines Artikels als Verkaufsinstrument. Der Titel muss die Realität dramatisieren.

Zur zweiten Schule gehören etwa *Blick* und *20 Minuten*. Sie titelten: «Nationalrat vergleicht Juden mit Schweinen.»

Zur ersten Schule gehört etwa die *NZZ*. Sie titelte: «Schweine mit Juden verglichen».

Nun ist es kein akademischer Unterschied, ob man Juden mit Schweinen oder Schweine mit Juden vergleicht. Nur im ersten Fall kommt die Empörungsmaschine richtig ins Laufen.

Der grüne Nationalrat Jonas Fricker hatte es so nie gesagt. Er hatte Tiertransporte mit KZ-Deportationen verglichen. Das war zwar eine Schnapsidee, aber kein Weltuntergang. Fricker trat dennoch zurück.

Damit versties er gegen die Tradition. Bisher galt in der Schweizer Politik eine fast unbeschränkte Meinungsfreiheit. Politiker durften auch Blödsinn erzählen, ohne dass das je Konsequenzen hatte. Sie durften gegen politische Korrektheit verstossen, ohne dass sie zurücktreten mussten. In der Schweiz traten Politiker nie zurück, wenn sie etwas Unkorrektes gesagt hatten. Rücktritte gab es nur, wenn sie etwas Unkorrektes getan hatten.

Die Schweiz unterschied sich in diesem Punkt fundamental von Deutschland. Dort bedeutet jeder unbedachte Nebensatz das Ende der Karriere. Dann krachen in den Medien die Nazikeule, die Rassismuskeule oder die Sexismuskeule nieder.

Die einheimischen Medien blicken darum immer neidvoll nach Norden und ärgern sich über die heimische Toleranzbreite. Auch die Schweizer Journalisten schwingen jeweils zweifelt ihre Keulen. Doch es nützt nichts. Der böse CVP-Sexist Christophe Darbellay widerstand den Rücktrittsforderungen genauso wie der böse SP-Rassist Mario Fehr und der böse SVP-Nazi Andreas Glarner. Und sogar das Wort «Neger» darf man im Berner Stadtrat noch gebrauchen, ohne dass man politischen Suizid begeht. Die Keulen in der Schweiz schlugen stets ins Leere.

Rücktritte von Volksvertretern aufgrund linguistischer Inkorrektheit waren bei uns unbekannt. Selbst dem Grünen Geri Müller hätte man seine frauenfeindlichen Sprüche und pri-



Premiere: Jonas Fricker (Grüne).

vaten Selfies wohl noch durchgelassen; erst seine spezielle Interpretation der Amtsführung brach ihm dann das Genick.

Im Falle von Jonas Fricker trat nun ein Politiker nur aufgrund einer verbalen Entgleisung zurück. Das ist eine Premiere.

## «Rücktritt, Rücktritt, Rücktritt!»

Der Grund für die Premiere ist eine spezielle Obsession von Frickers Partei. Die Grünen sind wie besessen davon, ständig den Rücktritt von Mandatsträgern zu fordern. Vom Armeechef über den Genfer Stadtpräsidenten bis zum Basler ÖV-Verwaltungsrat, es vergeht kaum ein Tag, an dem die Grünen nicht einen Rücktritt verlangen. Der Ruf nach Rücktritt, Rücktritt, Rücktritt ist ihre grösste politische Konstante. Es ist auch ihre beste Strategie, um bei den Journalisten Gehör zu finden.

Als es nun in den eigenen Reihen einen kleinen Sünder gab, mussten die Grünen handeln. Sie hatten sich zuvor zu sehr als Moralapostel aufgeblasen. Sie zwangen ihren Mann zur Demission. Dank dieses Bauernopfers können sie nun wieder bei allen anderen «Rücktritt, Rücktritt, Rücktritt» rufen.

Sonst ändert sich die Schweiz nicht. Politiker dürfen weiterhin Blödsinn erzählen. Und sie bleiben weiterhin im Amt.

Mehr zu Thema: Seite 32

# Alles auf Anfang

Von Henryk M. Broder — Mehr Autonomie für die Osis.

Der Ossi ist wieder da, jenes rätselhafte Wesen, das uns immer wieder ins Staunen versetzt. Er ist unberechenbar, unbedarft, unbotmässig, unbehaust und vor allem: undankbar. Wir, die Wessis, haben Milliarden in seine Resozialisierung gesteckt, wir haben ihn aus seiner vierzig Jahre währenden Not befreit, und wie dankt er es uns? Er wählt die AfD.



Bei den Bundestagswahlen am 24. September bekam die Alternative für Deutschland bundesweit 12,6 Prozent der Stimmen. In den fünf neuen Ländern und im Ostteil Berlins, also auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, waren es 21,6 Prozent, sie kam damit auf Platz zwei, gleich nach der Union, die mit 27,1 Prozent am besten abschnitt. In Sachsen wurde die AfD sogar zur stärksten Partei mit 27 Prozent der Stimmen.

Das war sozusagen das Geschenk der Osis an die Wessis zum 27. Jahrestag der Wiedervereinigung, der bundesweit am 3. Oktober gefeiert wird. «Wie konnte so etwas passieren?», fragten Politiker, Journalisten und Fachleute für kollektive Verhaltensweisen. Und boten gleich eine Fülle von Erklärungen an. Die Osis hätten auch nach 27 Jahren das Trauma des Untergangs der DDR nicht überwunden, man habe ihre Lebensleistungen nicht anerkannt, ihnen die Biografien genommen. Und vor allem: Noch immer seien im Osten die Löhne und die Renten niedriger als im Westen, die von Kohl versprochenen «blühenden Landschaften» ein Versprechen geblieben.

Deswegen müsse man zurück an den Anfang und ein gemeinsames «Narrativ» suchen. Der Soziologe Harald Welzer, Spezialist für Kaffeesatzanalysen, sagte in einem Radiointerview, die Ostdeutschen hätten die AfD nicht aus Protest oder Unmut gewählt, sondern weil sie «die völkischen, rassistischen, antidemokratischen Inhalte dieser Partei» gut fänden. Jetzt müssten die etablierten Parteien «deutlich machen, dass sie den Marsch nach rückwärts in eine autoritäre, biodeutsche Ausgrenzungsgesellschaft» nicht hinnehmen werden.

Es gibt nur eines: Wir müssen den Osis die Autonomie anbieten, bevor sie ganz Deutschland in eine autoritäre, biodeutsche Ausgrenzungsgesellschaft verwandeln. Wir bleiben antiautoritär, multikulturell, tolerant und inklusiv. Und wem das nicht passt, der soll nach drüben gehen.

# Die Dummheit der Gescheiten

**Brexit, Trump, Schweiz, EU, Flüchtlinge und AfD: Es gibt kein Thema, zu dem sich Intellektuelle derzeit nicht äussern. Gebieterisch, ungnädig gegen Andersdenkende setzen sie den Ton. Dabei zeigt ein Blick auf die Szene und in die Geschichte: Vorsicht bei Intellektuellen! Kaum eine Personengruppe ist anfälliger für Irrtümer und leichter zu verführen. Von Roger Köppel**

Sind Intellektuelle klüger oder dümmer als Nichtintellektuelle? Stimmt das Selbstgefühl des Intellektuellen, dass er besonders befähigt sei, das Zeitgeschehen, drängende politische und moralische Fragen besser zu beantworten als andere, die sich nicht professionell mit der Deutung der Gegenwart beschäftigen?

Nein.

Intellektuelle sind nachweislich irrtumsanfälliger als Nichtintellektuelle. Was die Intellektuellen allerdings nicht daran hindert, sich Nichtintellektuellen gegenüber drastisch überlegen zu fühlen.

Kürzlich brachte das Schweizer Fernsehen einen Bericht über Verschwörungstheorien. Es ging um Leute, die daran glauben, dass die Kondensstreifen von Passagierflugzeugen eigentlich Bazillenwolken sind mit dem Ziel, die Menschheit auszurotten.

Wer so einen Unsinn für wahrscheinlich hält, weiss ich nicht, aber die Absicht der Fernsehmacher wurde bald deutlich: Nach wenigen Minuten wechselten die Kameras auf eine Wahlveranstaltung von Donald Trump. Dann wurde über «Fake News» und Populismus berichtet. Botschaft: Die Bazillen-Spinner gehören ins gleiche Sanatorium wie die Rechten.

## Wie Psychiater

So weit, so belanglos. Was aber wirklich interessierte, war die Diskussion danach im Studio. Am Tisch sass dekorierte Intellektuelle und Geisteswissenschaftler. Anstatt die üble Gleichsetzung von Spinnern und Rechtswählern zu kritisieren, stiegen sie voll auf die Behauptungen ein. Dem Erfolg der Rechten liege wie eben generell bei Verschwörungstheorien ein Rückgang der Vernunft zugrunde. Aha.

Einmal abgesehen davon, was genau gesagt wurde und ob die Befunde stimmten (sie stimmen nicht): Bewundernswert war die Arroganz der Akademiker. Nicht der Hauch eines Selbstzweifels an der eigenen moralischen Autorität war zu spüren. Nicht dass sie gegen die Rechten aggressiv oder ausfällig geworden wären. Die Debatte erinnerte eher an ein Fachgespräch unter Psychiatern, die ruhig und besonnen einen besonders gestörten Fall erörtern.

Die Szene war typisch. So treten Intellektuelle heute auf. Der Duden definiert sie als «Verstandesmenschen», als literarisch gebildete Leute, die «geistig arbeiten». Schön wär's. Die TV-Denker setzten sich geistig kaum mit den untersuchten Positionen auseinander. Sie be-



«Zu Kaiser und Reich zurückkehren»: Dichter Keller.

gnügten sich damit, persönliche Meinungen wissenschaftlich einzukleiden. Anstatt die Absichten und Ideen ihrer Gegner zu analysieren und zu widerlegen, bezweifelten sie einfach deren moralische Autorität oder, was aufs Gleiche hinausläuft, deren Zurechnungsfähigkeit.

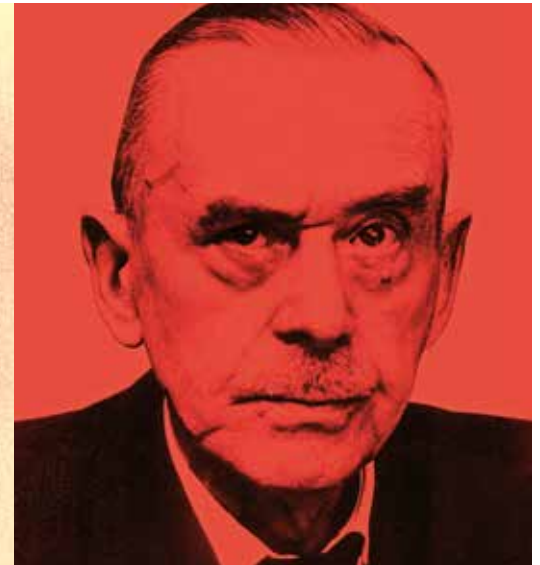
Ins gleiche Muster fällt eine andere Geschichte aus jüngerer Zeit. Dieser Tage hätte der amerikanische Ex-General und frühere CIA-Chef David Petraeus an der ETH Zürich über Sicherheit reden sollen. Es wäre eine lohnenswerte Veranstaltung geworden, doch eine

## Intellektuelle verwechseln ihre persönlichen Meinungen mit wissenschaftlichen Wahrheiten.

linksextreme Studentengruppe drohte mit Krawall. Die Hochschulleitung kapitulierte. Der Anlass musste abgeblasen werden. Hinter dem linken Studentenmob steht wie bei den Fernseh-Akademikern die gleiche Attitüde moralischer Selbstgerechtigkeit, die sich in diesem Fall sogar ermächtigt, die andere Meinung durch Sprechverbote abzublocken. Der gleiche Wahnsinn wütet gegenwärtig in den USA, wo linke Sektierer die historischen Denkmäler amerikanischer Generäle abmontieren.

## Sie überschätzen sich

Es ist ein zählebiges Märchen, dass Studierende, Inhaber von Dokortiteln oder Absolventen geisteswissenschaftlicher Studien moralisch



«Jubel, Kriegswut und Kriegsfreude»: Autor Mann.

feinfühlicher oder politisch weiser wären als Nichtstudierte. Intellektuelle sind nicht besser oder schlechter geeignet, politische Urteile oder moralische Einschätzungen abzugeben, als Eishockey-Goalies, Lokführer oder Krankenpflegerinnen.

Den Grund hat der schottische Moralphilosoph David Hume beschrieben: Werturteile sind Meinungsäusserungen. Sie haben keine wissenschaftliche Grundlage. Sprachphilosophisch ausgedrückt: Man kann von Ist-Sätzen logisch nicht auf Sollenssätze schliessen.

Was ist, lässt sich wissenschaftlich beschreiben. Was sein soll oder was ich für gut oder böse halte, ist meine subjektive Sicht. Wer seinen Dokortitel vorschiebt, um seiner politischen Meinung über den Klimawandel oder Trump einen wissenschaftlichen, also höheren Anstrich zu vermitteln, betrügt immer. Meinung bleibt Meinung. Meinungen sind nicht wahr, sie können höchstens überzeugend sein.

Die Intellektuellen haben die Moral nicht für sich gepachtet. Umgekehrt aber gilt: Intellektuelle sind viel stärker gefährdet als Nichtintellektuelle, moralisch-politischen Irrtümern zu verfallen. Warum? Eben weil sie in die von Hume beschriebene Falle tappen: Ihre oft brillanten analytischen Fähigkeiten verleiten sie zum anti-logischen Kurzschluss von Ist- zu Sollensätzen. Einfacher gesagt: Sie verwechseln ihre persönlichen Meinungen mit wissenschaftlichen Wahrheiten.

Das ist der Grund, warum Intellektuelle, Akademiker und Wissenschaftler zu politi-

scher Sturheit, doktrinärer Rechthaberei und moralischer Arroganz tendieren. Es ist auch der Grund, warum ausgerechnet Hochintelligente politisch immer wieder auf die grössten Dummheiten hereinfliegen. Der Intellektuelle ist fasziniert von Sätzen, Worten, Ideen und Theorien. Das macht ihn überempfindlich für den gelehrt klingenden Unsinn der Ideologen und Diktatoren.

### Hitler war ein Intellektueller

Hitler zum Beispiel war besonders erfolgreich, wenn er Reden unter Lehrern und Universitätsprofessoren hielt. Viele Intellektuelle liebten ihn, weil der «Führer» mit abstrakten Konzepten und Denksynthesen aus der Giftküche von damals allerdings modischen Rassentheorien jonglierte.

Hitler war aber nicht nur ein Held vieler Intellektueller, er sah sich selber als einen. Seine akademischen Bewunderer machten deshalb freudig in den höheren Etagen der Nazi-Hierarchie mit. Darüber hinaus beteiligten sie sich auch mit Überzeugung an seinen Verbrechen, weil ihnen die Ideologie dahinter offensichtlich einleuchtete.

Die «Einsatzgruppen» der SS zum Beispiel waren hochkriminelle mobile Killerkommandos, die im Osten die Speerspitze des Völkermords gegen die Juden bildeten. Ihr Offizierskorps bestand im Vergleich mit anderen Einheiten zu einem überproportionalen Anteil aus Universitätsabsolventen. An der berühmten Wannsee-Konferenz von 1942 wurde in stilvoller Umgebung, bei einem Glas Cognac und edlen Zigarren, die «Endlösung der Judenfrage» beschlossen. Die meisten Teilnehmer waren hochgebildet. Von den fünfzehn Anwesenden am Sitzungstisch hatten acht einen Dokortitel.

Intellektualität schützt vor Grausamkeit nicht. Und erst recht nicht vor Dummheit. Die angesehene *New York Times*, die heute gegen Donald Trump und seine «beklagenswerten»



*Zerstörung von Weltkulturgut:* Forscher Planck.

Wähler schreibt, feierte den italienischen Diktator Mussolini Ende der zwanziger Jahre in einer sechsteiligen Serie als genialen Staatsmann der Zukunft. In Italien hatte der «Duce» nicht nur die grossen Schriftsteller, sondern auch berühmte Künstler auf seiner Seite.

### Auch die Klügsten können sich irren

Man muss vor diesem Hintergrund fast schmunzeln, wenn heute ausgerechnet die Intellektuellen ihre weniger intellektuellen Mitbürger dauernd davor warnen, sich verführen zu lassen – von «Populisten», von «Rechten», von «Rattenfängern». Wenn es eine Lektion aus der Geschichte gibt, dann ist es die: Niemand lässt sich einfacher verführen als eine Gruppe eingebildeter Intellektueller.

Auch die Klügsten können sich irren. Und wenn sie sich irren, tun sie es meistens im grossen Stil. Die beiden bedeutendsten Schweizer Kulturschaffenden ihrer Zeit, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer, erlebten die Einigung des Deutschen Kaiserreichs von 1870/71 wie eine religiöse Erweckung. Keller



*Ehrendoktor Uni Lausanne:* Diktator Mussolini.

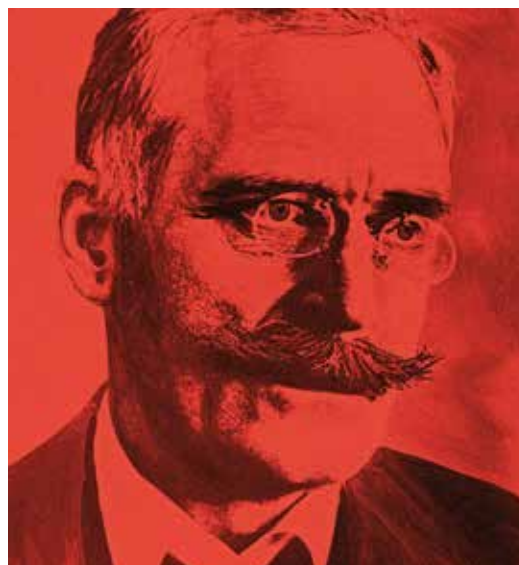
sagte, es sei zu hoffen, dass Deutschland eine Staatsform finden werde, die es der Schweiz erlaube, wieder «zu Kaiser und Reich» zurückzukehren. Und Meyers Hutten-Verse sind eine peinlich penetrante Verherrlichung der deutschen Reichsgründung.

Eine mehr als nur peinliche, sondern tragische Entgleisung stellt das sogenannte Augusterlebnis deutscher Dichter und Denker dar. Sie feierten im Sommer 1914 den Ausbruch des Ersten Weltkriegs als Ende einer dekadenten Epoche und als Rückkehr der Männlichkeit. «Jubel, Kriegswut und Kriegsfreude» (Golo Mann) ergriff mehr noch als die Masse die Intellektuellen, empfanden sie doch das Kriegsereignis als befreienden Ausbruch aus der Umkreisung feindlicher Mächte.

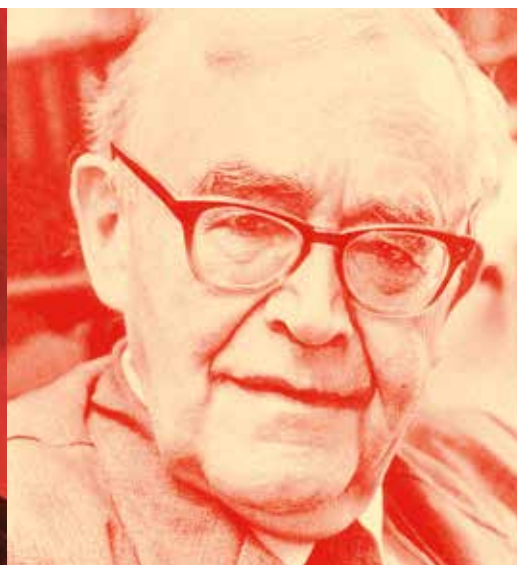
Der berühmte Soziologe Max Weber schrieb von «diesem grossen und wunderbaren Krieg», Thomas Mann von einem «grossen, grundanständigen, ja feierlichen Volkskrieg». Er behauptete, nur Deutschland stehe für wirklich schöpferische Kultur, während die anderen europäischen Staaten lediglich die «welsch» angekränkelten Zivilisationen verkörperten. Sogar Alfred Döblin hielt fest: «Nur die umtobte Grenze gab dem Denken eine Orientierung.» Alles jubelte 1914 in Deutschland, Expressionisten, Impressionisten, Naturalisten, ein Frank Wedekind ebenso wie Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal ebenso wie Robert Musil oder Hermann Hesse.

### Professoren für den Bombenkrieg

1914 zogen auch die deutschen Vertreter von Wissenschaft, Kultur und Kunst in die Schlacht – nämlich in die Propagandaschlacht um die Deutungshoheit in der öffentlichen Meinung. Die internationale Empörung über den völkerrechtswidrigen Überfall auf Belgien und die Zerstörung von wertvollstem Kulturgut – etwa anlässlich der Beschiessung der weltberühmten Kathedrale von Reims oder des



*Fan des «Führers»:* Nobelpreisträger Hamsun.



*Stalin als «Mann von Format»:* Theologe Barth.

Niederbrennens der Universitätsbibliothek Löwen – war einhellig.

Dieser Stimmung wollten 93 deutsche Intellektuelle mit ihrem Aufruf «An die Kulturwelt!» etwas entgegensetzen. Mit dabei waren etwa der Chemiker Fritz Haber, der Zoologe Ernst Haeckel, die Physiker Max Planck und Wilhelm Conrad Röntgen, aber auch Kulturschaffende wie Gerhart Hauptmann oder Max Reinhardt, der geniale Theatermann. Sie alle waren gewiss keine dumpfen Alldeutschen oder extreme Nationalisten, sondern vielmehr durchaus liberal Denkende. Später folgte eine ähnliche «Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches» mit 3000 Unterschriften, die eine Rechtfertigung des Verteidigungskampfes deutscher Kultur versuchten – darunter sogar der spätere Basler Philosophieprofessor Karl Jaspers.

Dies alles hat der Sache der deutschen Wissenschaft nachhaltig geschadet. Wie dumm und weltfremd deutsche Intellektuelle dachten, belegt das Argument einzelner ihrer Vertreter, die das militärisch völlig sinnlose Bombardement auf die Kathedrale von Reims als Vergeltung für die Zerstörung des Doms zu Speyer von 1689 rechtfertigten. Der Gerechtigkeit zuliebe ist immerhin festzuhalten, dass wegen des Scheinwerfers, der sich auf das Verhalten der deutschen Gelehrtenwelt richtete, manche Hassgesänge und unwahrhaftige Aufrufe von Intellektuellen auch auf französischer oder britischer Seite der Gnade des Vergessens anheimfielen.

### Nicht die «Grobiane» lagen falsch

Völlig zu Recht hat der bedeutende Ökonom Ludwig von Mises festgehalten: «Die begeistertsten Anhänger des Marxismus, des Nationalsozialismus und des Faschismus waren die Intellektuellen, nicht die Grobiane.» In der Schweiz hatte die Bewegung der Fröntler den fruchtbarsten Nährboden an der Universität Zürich; die später linksextreme Zeitschrift *Zürcher Student* war 1932/33 fest in der Hand junger Nationalsozialisten – zumeist rebellierende Söhne freisinniger Väter. 1941 war sogar Friedrich Dürrenmatt kurzzeitig bei einer Fröntler-Vereinigung eingeschrieben. Jungkonservative Akademiker wie die späteren Bundesräte Philipp Etter und Ludwig von Moos sympathisierten mit ständestaatlichen Modellen im Geiste von Mussolinis Italien.

Diktator Benito Mussolini erhielt bekanntlich 1937 den Ehrendoktorhut aus der Hand der hochgelehrten Professorenschaft der Universität Lausanne, weil er «die moralische und wirtschaftliche Krise, unter der gegenwärtig jede Nation leidet, überwindet und tiefe Spuren in der Geschichte zurücklässt». Einem Staatsmann wie Winston Churchill verweigerten die Professoren der Universität Zürich 1946 hingegen den Ehrendoktorhut, weil ein deutschfreundlicher juristischer Lehrstuhlinhaber erfolgreich intervenierte.

Der begabte Basler Dichter Jakob Schaffner geriet in den dreissiger Jahren in den geistigen Sog des Nationalsozialismus. Schaffner sah die Schweiz in der Zuschauerrolle, vom wirklichen Handeln ausgeschlossen. Er schrieb 1940, das Schweizervolk stehe «verlegen hinter seinen Drahtverhau und beginnt sich zu besinnen»; das «neue Europa» habe kein Interesse, einen «stehengebliebenen Kapitalistenverein» zu unterstützen. Schaffner glaubte, die «Dämmerung der Neutralität» sei angebrochen.

### Vorsicht bei Juristen!

Besonders früh und willfährig haben sich in Deutschland die Akademiker dem Nationalsozialismus in die Arme geworfen, ganz besonders die Juristen, die Geisteswissenschaftler und die Mediziner. Schon seit den frühen zwanziger Jahren waren jüdische Professoren und Dozenten Opfer wüster Auftritte von Nazi-Studenten in den Hörsälen. Es ging beim Nationalsozialismus nicht um eine Gesinnung «ohne Ethik», sondern – wohl noch schlimmer – um die Durchsetzung einer bestimmten, eben der nationalsozialistischen Ethik. Diese setzt dem Wert des unantastbaren Individuums die Bedeutung des Volksganzen, des «Volkskörpers» entgegen, eine Gemeinschaftsethik also, vor dem das Einzelleben wenig zählte. Die verheerenden Folgen in Rechtsprechung und in experimenteller wie vernichtender Medizin sind bekannt.

Ein hochgelehrter St.Galler Psychiater namens Ernst Rüdin formulierte den amtlichen Kommentar zum «Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses». Der katholische Staatsrechtler Carl Schmitt lieferte in der Weimarer Republik, im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik die jeweils passende juristische Begründung. Wer heute glaubt, der Rechtsstaat sei bei Richtern besser aufgehoben als bei den Bürgern in demokratischen Abstimmungen, sollte sich die Karriere des wendigen Nazi-Kronjuristen anschauen.

Hans Globke, später allmächtiger Chef des Kanzleramtes von Konrad Adenauer, gehörte zu den wichtigsten Vordenkern der Nürnberger Rassengesetze. Der weitaus überwiegende Teil der nach 1933 in ihren Funktionen verbliebenen Professoren der deutschen Hochschulen waren oder wurden Mitglied der NSDAP.

1933 unterwarfen sich 88 deutsche Schriftsteller und Dichter ihrem Führer Adolf Hitler in einem «Gelöbnis treuester Gefolgschaft» – darunter auch Gottfried Benn. Wenig später folgte das Bekenntnis unzähliger Hochschullehrer unter der Überschrift: «Mit Adolf Hitler für des deutschen Volkes Ehre, Freiheit und Recht!» Auch der norwegische Literatur-Nobelpreisträger Knut Hamsun war ein Fan des «Führers».

Zur Linken war ein eminent gescheiter Gelehrter wie der reformierte Theologe Karl Barth völlig helllichtig gegenüber dem Nationalsozialismus, aber in der Nachkriegszeit beinahe blind gegenüber der sowjetischen Diktatur Stalins. Im Berner Münster bezeichnete Professor Barth den skrupellosen Massenmörder 1949 als «Mann von Format». Ein Mann von wirklichem politischem Format, nämlich der bernische Regierungsrat, Kirchendirektor und spätere Bundesrat Markus Feldmann, trat damals dieser Aussage von Karl Barth mit entschiedener Schärfe entgegen.

### Buhlen und Anbiedern im Kalten Krieg

Im Kalten Krieg empfanden manche Schriftsteller und Intellektuelle in der Schweiz jenes Gefühl, das der Germanist Karl Schmid 1963 als «Unbehagen im Kleinstaat» beschrieben hat. Sie empfanden die Kleinstaatlichkeit nicht als Schicksal, sondern als Schuld und sehnten sich nach der Erlösung in einem europäischen «Grossen-Ganzen».

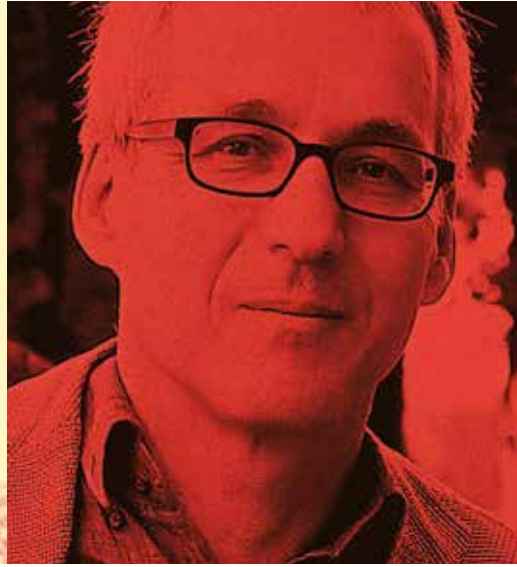
Die Achtundsechziger erreichten – auch bei uns wie in Paris, Berlin und Frankfurt von den Studenten ausgehend – zwar gesellschaftlich die Überwindung einer etwas



«Gelöbnis treuester Gefolgschaft»: Autor Benn.



Wendiger Kronjurist: Staatsrechtler Schmitt.



**Gegen alles Bürgerliche:** Schriftsteller Frisch.

**Ideologische Verengung:** Historiker Sarasin.

spiessbürgerlichen, muffigen «Polizischt-Wäckerli»-Schweiz. Die Anlehnung an linkstotalitäre Gewaltherrscher wie Mao, Pol Pot, Fidel Castro oder Che Guevara nahm aber den späteren Weg einiger weniger in Terrororganisationen wie der RAF vorweg.

Das Buhlen und Anbiedere von ansonsten hellen Köpfen wie Klara Obermüller, Walter Matthias Diggelmann, Jean Rudolf von Salis, Peter Vollmer oder Helmut Hubacher an die Machthaber der DDR bleibt bis heute schwer verständlich. In den späten siebziger und frühen achtziger Jahren wusste man unter

standen sie praktisch ausnahmslos auf der Seite der Befürworter.

Das nur scheinbar festgefügte Weltbild des begnadeten Schriftstellers, Journalisten und Polemikers Niklaus Meienberg zerbrach am Überfall zweier Dunkelhäutigen und am Ausbruch des Golfkriegs, den nicht einmal eine Naturgewalt wie er verhindern konnte. Als der Schweizer Grossintellektuelle Adolf Muschg zum Fehlgriff des Vergleichs von geraniengeschmückten Schweizer Chalets mit Auschwitz griff, hatte er sogar die Grenzen des hiesigen Erträgliches eindeutig überschritten.

Der Historiker Philipp Sarasin, ein früherer Aktivist der achtziger Bewegung, erklärt virtuell nicht nur die «Geschichte der Gegenwart» – eigentlich ein Widerspruch in sich selber wie etwa «ein sparsamer Sozialdemokrat». Er twittet auch ziemlich kopflos, aber mit dem ganzen Furor seiner Überzeugung, etwa gegen das demokratisch akzeptierte Zürcher Sozialgesetz («Was für eine Schande»). Die differenzierte Meinung dieses Professors zu den USA lautet: «Wie krank ist denn dieses Amerika? Es ist unfassbar.»

### Das bleiche Heer der Namenlosen

Zur SVP meint der zu einem Drittel von SVPlern besoldete Geschichtswissenschaftler: «Diese Trumpisten versuchen uns zu trumpieren.» Beim pädophilen Lehrer Jürg Jegge setzt der Universitätspädagoge den «Fall» Jegge in Anführungszeichen. Und er twittet über ein neues Buch seiner Liebsten, die er einst als Mitglied der Wahlkommission auf ihren Zürcher Lehrstuhl mit gehievt hat: «Just arrived! Svenja Goltermann's outstanding book on the war in German soldiers minds».

Sarasin steht am Historischen Seminar mit seinem inzwischen pensionierten Kumpel Jakob Tanner für eine Atmosphäre ideologischer Verengung. Gab es vor dreissig Jahren noch eine ganze Reihe bürgerlicher Geschichtswissenschaftler an der Uni Zürich wie die Kory-

phäen Hans Conrad Peyer, Peter Stadler, Franz Georg Maier, Peter Frei oder Walter Schaufelberger, haben wir heute vorwiegend ein bleiches Heer namenloser deutscher Professoren, die sich schon rein äusserlich kaum mehr von ihren Studenten unterscheiden.

Kurzum: Intellektuelle, Geisteswissenschaftler haben keinen Grund, sich moralisch über Nichtintellektuelle zu erheben. Sie sind keine schlechteren Menschen, aber eben auch keine besseren. Sie sind genauso irrtumsanfällig wie wir alle, wahrscheinlich sogar ein bisschen anfälliger. Die Gründe liegen auf der Hand: Intellektuelle haben eine Schwäche für Ideen und Theorien. Die Praxis fasziniert sie weniger. Das Durcheinander der Wirklichkeit überfordert ihr begrifflich strenges Denken. Nur was ins eigene Schema passt, ist gut. Was nicht passt, ist schlecht.

Andererseits: Es gibt grossartige Denker und Intellektuelle, die unseren Blick auf die Welt verfeinert und unseren Horizont erweitert haben: David Hume, Sir Karl Popper, Friedrich August von Hayek, Vladimir Nabokov, Richard Rorty, Philip Roth, Hermann Lübbe und viele andere mehr. Unangenehm allerdings werden die predigenden Denker, wenn sie zu politischen Moralisten werden, zu Scharfrichtern des Guten und Einpeitschern des Korrekten.

### «Herzlose Tyrannei der Ideen»

Einzelnen treten Intellektuelle gerne als Rebellen auf. In der Gruppe freilich sind sie ultrakonformistisch, ungnädig gegen Abweichler und Andersdenkende. Sie suchen den Applaus ihrer Freunde und die Bestätigung der Mächtigen. Das macht sie gefährlich. Aufklärung bedeutet, dass möglichst offen über alles geredet wird. Intellektuelle aber züchten Gleichgesinnte, schaffen intolerante Klimazonen, als *scientific communities* getarnte Orthodoxien, die dann oft auch schlechte, irrationale Politik erzeugen.

Hören wir deshalb auf, zu sehr auf Intellektuelle zu hören. Wenn nicht alles täuscht, ist der automatische Respekt vor der modernen Priesterkaste ohnehin etwas geschwunden. Gut so. Intellektuelle sollten von der Macht ferngehalten werden. Wenn sie sich mit öffentlichen Ratschlägen äussern, ist Misstrauen gefragt. Und: Grösste Vorsicht bei intellektuellen Komitees, Vereinigungen und Konferenzen, die zu Personen oder aktuellen politischen Fragen Stellung nehmen!

Vor allem etwas darf man nicht vergessen: Wichtiger als die schönsten Konzepte und genialsten Theorien bleibt der Mensch, geschliffen aus «krummem Holz» (Immanuel Kant). Ein britischer Historiker formulierte es vor Jahren präzise: «Die Menschen kommen zuerst. Und die schlimmste aller Despotien ist die herzlose Tyrannei der Ideen.» Darum: mehr Alltagsverstand statt weltfremder Intellektualität. Die Leute sind meistens klüger als die Geistesfürsten. ○

## Intellektuelle sollten von der Macht ferngehalten werden. Misstrauen ist gefragt.

einigermassen Gebildeten längst Bescheid, dass das kommunistische Regime politisch, wirtschaftlich und humanitär in einem einzigen Desaster geendet war. Doch schreibende Genossen wie Max Frisch, Adolf Muschg, Peter Bichsel oder Otto F. Walter schrieben nach wie vor mit erheblichem Furor gegen alles an, was sie als bürgerlich beurteilten.

An den Hochschulen, in den Medienhäusern, in Kultur und Politik absolvierten die Achtundsechziger erfolgreich ihren Marsch durch die Institutionen. Hatte ein Historiker wie Jakob Tanner 1976 noch eine Einführung «aus marxistischer Sicht» in die aktuelle Wirtschaftskrise der Schweiz geboten, erlangte er in den neunziger Jahren die Deutungshoheit über die Schweizer Geschichte – ganz ohne seiner Ideologie abzuschwören oder sich einen verständlichen Schreibstil anzugewöhnen.

Einen vorläufigen Höhepunkt des kurzzeitigen intellektuellen Aufbäumens boten die Kulturschaffenden 1991 beim Kulturboykott anlässlich der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft. Bei der Jahrhundertvorlage über den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum

# Machtgerangel in Blochers Stall

Vordergründig verbreitet SVP-Präsident Albert Rösti Aufbruchstimmung und Zusammenhalt. Intern aber scheuern und reiben sich Konkurrenten um die Macht.

Von Hubert Mooser

Es war ein Intermezzo, das sich während der Herbstsession in den Reihen der SVP-Fraktion abspielte. Zur Debatte stand die Einführung des automatischen Informationsaustausches (AIA) über Finanzkonten mit 41 Staaten. Spezialist für solche Fragen ist SVP-Vizepräsident Thomas Aeschi. Er hätte die Position der SVP darlegen sollen. Doch es kam anders. Nationalrätin Magdalena Martullo-Blocher bestürmte Aeschi derart, dass dieser ihr galant den Vortritt liess. Aeschi durfte dann bei der Detailberatung wieder ans Rednerpult treten.

Die Tochter des SVP-Übervaters und Chefstrategen Christoph Blocher verdrängt bei einer Debatte im Nationalrat den Vizepräsidenten der SVP, der 2015 als Bundesratskandidat angetreten ist. Für die einen ist der Zwischenfall nicht der Redewert. Martullo-Blocher und Aeschi kämen gut miteinander aus, heisst es. Andere sehen die Episode als Indiz für ein aufkeimendes Machtgerangel innerhalb der SVP. Denn es gibt derzeit einige ungeklärte Personalfragen.

Christoph Blocher ist im Stall der SVP unverändert präsent. Sein Nimbus ist ungebrochen. Er ist heute noch bei jeder Fraktionssitzung zugegen und gibt wie eh und je den Tarif durch. Aber auch er wird nicht für alle Zeiten da sein. Was kommt nach ihm? Gegenwärtig leitet das Berner Duo Albert Rösti, Parteipräsident, und Adrian Amstutz, Fraktionschef, die SVP Schweiz. Im Hintergrund führt Blocher Regie.

## Ungleiches Berner Duo

Das Berner Duo harmoniert gut: Albert Rösti, der Bergbauernsohn mit Dokortitel, gibt den reflektierten Parteichef, der zwar wie der frühere SVP-Präsident Hans Uhlmann bestimmt auftritt, aber auch bei harten Fights immer ruhig bleibt. Seine Devise: «Man muss den politischen Gegner nicht anschreien, um seine Position klarzumachen», wie er gegenüber dem *Tages-Anzeiger* einmal sagte. Der Fraktionschef und frühere Fallschirmgrenadier Adrian Amstutz hat den Part des Nahkämpfers inne. Unverblümt attackierte er bei der Nichtumsetzung der Masseneinwanderungsinitiative durch das Parlament FDP-Nationalrat Kurt Fluri als «Stararchitekten dieser Gesetzesruine».

Nun steht Amstutz aber vor seinem Karriereende. «In zwei Jahren ist bei mir fertig», sagte er im August in einer Sendung von SRF 3. Amstutz weilt derzeit in den Ferien und richtet aus, er werde erst nach seiner Rückkehr



Zählen der Amtsjahre: SVP-Nationalräte Brand (vorne links), Martullo, Aeschi, Keller (rechts).

Fragen beantworten. Aber streng nach Berner Parteistatuten müsste er 2019 gehen. Die Berner SVP sieht für ihre Mandatsträger eine Amtszeitbeschränkung vor. Nach sechzehn Jahren ist Schluss. Mit Amstutz würde die Berner SVP ihre Wahlkampflokomotive verlieren.

«Ich würde Adrian Amstutz gerne behalten, er macht das gut», sagt Albert Rösti. Wie das im Detail genau ablaufen soll, ist noch nicht klar. Da Amstutz von Frühjahr bis Herbst 2011 als Ständerat amtierte, könne man zum Beispiel mit dem Zählen seiner Amtsjahre erst ab dem Zeitpunkt beginnen, als der Sigriswiler nach seinem Ständeratsausflug in den Nationalrat zurückkehrte, meint ein Mitglied der SVP-Geschäftsleitung. Aber Amstutz will keine Spielereien. Er sagt: «Meine persönliche Planung ist auf die gültige Amtszeitbeschränkung per Ende 2019 ausgerichtet.»

## Neues Feuer

Das Hin und Her zum Rücktritt oder Verbleib von Amstutz sorgt parteiintern für Nervosität. «Ich spüre keine Unruhe in der Partei», sagt Rösti. Die SVP sei gut unterwegs, allerdings müsse man jetzt noch etwas Dynamik hineinbringen. Die Kampagne zur Selbstbestimmungsinitiative soll das innere Feuer der SVP wieder entfachen. Mit dieser Initiative will die SVP den Vorrang der Verfassung gegenüber

dem Völkerrecht durchsetzen. Zusätzlichen Schub soll die Begrenzungsinitiative bringen. Die Vorlage verlangt kompromisslos das Ende der Personenfreizügigkeit. Noch nicht vom Tisch ist für Rösti zudem der Rahmenvertrag. «Auch hier müssen wir weiter Gegendruck machen.»

Seit dem Sieg bei der Abstimmung über die Rentenreform 2020 hat der SVP-Präsident Selbstbewusstsein getankt. Das im Hintergrund ablaufende Machtgerangel könnte sich für ihn bis zu den Wahlen 2019 aber zum Störfaktor entwickeln. Rösti steht unter Erfolgsdruck. Vielen in der SVP ist er zu anständig. Und als die Partei in den letzten Monaten mehrere Abstimmungen verlor, warf die NZZ bereits die Frage auf, ob Toni Brunner wohl ein Comeback plane. «Ich werde nie mehr ins Parteipräsidium zurückkehren», sagt Brunner klipp und klar. Brunner hat derzeit ohnehin primär seine beiden Walliser Kampfkühe Taifun und Venise im Kopf.

Dass Brunner aber nicht mehr für die SVP weibelt, ist weit untertrieben. Nachdem das Stimmvolk die Durchsetzungsinitiative abgelehnt hatte, führte er im Auftrag von Parteichef Rösti minutiös Buch darüber, wie viele kriminelle Ausländer ausgeschafft werden. Im Abstimmungskampf über die Energiewende agierte er an vorderster Front. Brunner gilt

auch weiterhin als möglicher Nachfolger von Bundesrat Ueli Maurer, obwohl der Toggenburger schon oft betont hat, er habe kein Interesse an diesem Job. Aber eine von der SVP geplante Kommissionsrochade gibt den Spekulationen über Brunners Zukunft wieder Auftrieb.

Der langjährige Präsident des Bauernverbandes, Hansjörg Walter, hat seinen Rücktritt angekündigt. Damit wird ein Sitz frei in der einflussreichen Wirtschaftskommission (WAK). Es scheint fast besiegelt, dass Brunner für Walter in die WAK geht. «Ein starker Bauernvertreter wird von einem starken Bauernvertreter abgelöst», sagt Rösti dazu. Am liebsten wäre es dem Parteichef, wenn Amstutz für Brunner daraufhin den Sitz in der Sozialkommission (SGK) des Nationalrats übernehmen würde – damit die Neuauflage der Rentenreform in rechte Bahnen gelenkt wird. Aber Amstutz erteilt Rösti auch hier eine Absage. Aeschi solle Brunners SGK-Sitz übernehmen, findet der Fraktionschef.

#### Wann geht Bundesrat Maurer?

CVP-Vertreter wittern hinter diesen Rochaden ein Manöver, um Brunner als künftigen Bundesrat aufzubauen. Viele in Bern gehen davon aus, dass der 66-jährige Finanzminister Ueli Maurer am Ende dieser Legislatur abtritt. Aber Rösti und Amstutz geben sich überzeugt, dass Maurer länger im Amt bleiben wird. An Interessenten für die Nachfolge fehlt es gleichwohl nicht. Es gibt eine Liste, auf der Namen wie Magdalena Martullo-Blocher, Thomas Aeschi, Albert Rösti oder eben auch Toni Brunner stehen. Und dann gibt es im Thurgau noch einen potenziellen Anwärter.

Der Bahnunternehmer und frühere SVP-Nationalrat Peter Spuhler plant ein politisches Comeback. Spuhler war einer der profiliertesten SVP-Nationalräte und galt parteiübergreifend als valabler Bundesratskandidat, bis er

### Rösti steht unter Erfolgsdruck. Vielen in der SVP ist er zu anständig.

sich 2012 aus der Bundespolitik zurückzog. Jetzt hat er die Nachfolge seines Unternehmens geregelt und liebäugelt mit einer Rückkehr nach Bern – diesmal als Ständerat. Das Problem: Der Thurgauer SVP-Ständeratssitz ist nicht vakant. Der Amtsinhaber Roland Eberle nervt sich langsam, dass ihn ständig jemand nach seinem Gesundheitszustand oder nach seinem Rücktritt fragt. Bis dato habe er keinen Entscheid über eine dritte Amtszeit gefällt, sagt Eberle. Ein solcher werde auch in absehbarer Zeit nicht fällig. Eines ist aber klar: Spuhlers Rückkehr nach Bern wird die Machtfrage innerhalb der SVP und die Positionskämpfe zusätzlich anheizen. ○



«Laufpass»: FDP-Kandidatin Moret.

## Bundeshaus

# SP neben den Schuhen

Die Wahl von Ignazio Cassis zum Bundesrat mit all der Begleitmusik hat klar gezeigt: Die Sozialdemokraten sollten ihre Bundesratswahlstrategie überdenken. *Von Silvio Bircher*

Für mich war es auffallend, unter welchem Stern auch die jüngste Bundesrats-Nachfolgewahl wiederum stand: Es war ein verbissener Kampf in den Medien und der Öffentlichkeit mit vielen (Schein-)Argumenten, Unwahrheiten, Übertreibungen – und Schuldzuweisungen zum Wahlausgang. Mich als Polit-Publizisten und früheren Mitwirkenden bei zahlreichen Bundesratswahlen erstaunte besonders das Wahlverhalten der Linken. Es hat sich bereits bei früheren Wahlen in die Landesregierung manifestiert. Zwei Beobachtungen gilt es festzuhalten.

Zum einen die Kritik einiger tonangebender SP-Bundespolitiker/-innen an der parteipolitischen Zusammensetzung des Bundesrats: Nüchtern betrachtet ist die SP bei ihrem Wähleranteil mit zwei Sitzen gut bedient. Trotz Konkordanz hat sie auch die Möglichkeit, in zentralen politischen Fragen als Oppositionskraft zu wirken. Die Verteilung mit je zwei SVP- und FDP-Sitzen und einem Sitz für die viertstärkste Partei, die CVP, abzulehnen, hiesse konsequenterweise, die Konkordanz über Bord zu kippen und ein System mit Regierungsmehrheit und klassischem Oppositionsblock einzuführen. Volksinitiative und Referendum müssten abgeschafft werden. Ob das der Linken, ihrer Wählerschaft und den Gewerkschaften passt? Ich bezweifle es.

Zum andern die Doppelmoral bei den Wahlvorschlägen: Die Dreierauswahl durch die FDP-Fraktion erfolgte rechtzeitig und transparent. Für sich erhebt die SP Anspruch, dass der oder die Gewählte ihrem Mehrfachvorschlag entstammt, was die andern Parteien in der jüngeren Vergangenheit stets respektier-

ten. Den Tessiner Vorschlag der FDP als ungenügend zu werten, war deshalb unklug. Der schliesslich gewählte Ignazio Cassis war von Beginn weg eine sehr gute, qualifizierte Kandidatur. Sie entsprach auch dem Gebot der Bundesverfassung. Diese verlangt, dass die Landesgegenden und Sprachregionen angemessen im Bundesrat vertreten sein sollten.

#### Erinnerungen an Widmer-Schlumpf

Es war deshalb kaum verständlich, dass die SP-Fraktion in ihrer Mehrheit zunächst dem Genfer Pierre Maudet die Stimme gab und im zweiten Wahlgang die Waadtländerin Isabelle Moret fast ganz fallen liess. Dazu kommentierte die gesellschaftspolitisch aufgeschlossene Co-Leiterin der Inlandredaktion der AZ-Medien, Anna Wanner: «Es lässt sich aus SP-Sicht nur schwer erklären, wieso die Partei der einzigen Frau im (Bundesrats-)Rennen den Laufpass gab.» Auch andere Kommentatoren/-innen bezeichneten dies als Doppelmoral. Wir wollen nicht weiter auf den völlig intransparent und geheim erfolgten Wahlvorschlag der inzwischen zurückgetretenen Bundesrätin Widmer-Schlumpf zurückblenden – er könnte ähnlich eingestuft werden. Man darf hoffen, dass die SP in Zukunft ihre Bundesratswahlstrategie einer Überprüfung unterzieht.



Silvio Bircher, Publizist (u. a. «Wahlkarussell Bundeshaus – umstrittene Bundesratswahlen und Schweizer Politik», AT-Verlag, 206 S.), war National- und Regierungsrat (SP, AG).

# Sind Tiere die besseren Menschen?

Nationalrat Jonas Fricker verglich den Transport von Schweinen mit der Deportation von Juden – und trat in der Folge schwer geknickt zurück. Seine Ansage hatte mit Antisemitismus nichts zu tun, wohl aber mit der verbreiteten Heiligsprechung der Tiere. *Von Rico Bandle*



*Es zerriss ihm das Herz.*

In diesem Zusammenhang mag die Redensart unangebracht sein, sie passt aber trotzdem: Endlich hat der Boulevard wieder eine Sau gefunden, die er durchs Dorf treiben kann. «Auschwitz-Skandal im Bundeshaus», titelte der *Blick* letzte Woche auf der Frontseite; dazu der Kopf von Nationalrat Jonas Fricker, dahinter ein historisches Foto von Juden vor einem Deportationszug in Nazideutschland. Der grüne Tierschützer hatte am Tag zuvor während der Debatte um die Fair-Food-Initiative im Nationalrat gesagt: «Als ich das letzte Mal so eine Dokumentation von Transporten von Schweinen gesehen habe, sind mir unweigerlich die Bilder der Massendeportation nach Auschwitz aus dem Film <Schindlers Liste> hochgekommen. Ich kann nichts dafür, das ist einfach so passiert.» Und dann fügte er an, was ihm später zum Verhängnis wurde: «Die Menschen, die dort deportiert wurden, die hatten eine kleine Chance, zu überleben. Die Schweine, die fahren in den sicheren Tod.»

Die Aussage, die Schweine hätten es auf dem Weg ins Schlachthaus schlechter als einst die deportierten Juden, ist zweifellos geschmack-

los, für Angehörige von Holocaustopfern auch pietätlos. Ist sie aber auch antisemitisch? Kaum. Denn Fricker – davon ist bei einem radikalen Tierschützer auszugehen – hat nicht Menschen auf die Stufe von Schweinen herabgesetzt, sondern Schweine auf die Ebene der Menschen gesetzt. Ein wichtiger Unterschied, den der empörungsfreudige Mob geflissentlich übersah. Vor allem Parteifreunde Frickers zeigten sich betont entrüstet, flankiert von einigen Rechten, die wohl froh darüber waren, dass für einmal nicht einer aus den eigenen Reihen einen solchen Vergleich bemüht hatte. Fricker gab sich reumütig, bat umgehend um Entschuldigung, auch beim Israelitischen Gemeindebund (SIG), der in der Folge dazu aufrief, die Sache nicht weiter zu skandalisieren: «Für den SIG ist die Angelegenheit erledigt, und der SIG bleibt mit Fricker im Gespräch.»

## Auf einer Stufe wie Pädophile

Doch das nützte nichts. Anstatt die Entschuldigung zu akzeptieren und nach vorne zu schauen, desavouierte die grüne Führungsriege um die Nationalräte Balthasar Glättli und Regula

Rytz ihren Kollegen – bis dieser am Samstag seinen Rücktritt bekanntgab.

Die Scharfrichter der Moral, die Frickers Aussagen bewusst falsch auslegten, haben gewonnen. Dabei wirft Fricker mit seinen Worten eine Frage auf, die Philosophen seit je beschäftigt: Was unterscheidet den Menschen vom Tier? Jahrhundertlang ging der Mensch davon aus, dass Tiere niederere Kreaturen seien. Heute jedoch findet die Idee, dass es aus ethischer Sicht keine Unterschiede gebe, immer mehr Anhänger. Manchmal hat man gar das Gefühl, für viele Leute seien Tiere die besseren Menschen.

Jede Spendenorganisation bestätigt: Im Zusammenhang mit Tieren ist Geldsammeln viel einfacher als mit Menschen. Dasselbe in den Medien: Geschichten über Tierschicksale erreichen ein weit grösseres Publikum als solche über leidende Personen. Auch bei der *Weltwoche* bekommen wir diese Tendenz zu spüren: Nie in letzter Zeit erhielten wir so viele Protestbriefe wie nach dem Bericht über das fragwürdige Vorgehen der Behörden bei der Räumung des «Quäl-Hofs» in Hefenhofen. Nach moralischen Gesichtspunkten befindet sich ein (vermeintlicher) Tierquäler in unserer Gesellschaft auf der untersten Stufe, auf derselben wie ein Pädophiler; über so jemand darf man nicht differenziert berichten.

Dass der Mensch Tiere als derart schützenswerte Geschöpfe ansieht, ist in unserer Kultur ein neueres Phänomen, wie der deutsche Philosoph Richard David Precht in seinem Bestseller «Tiere denken» detailliert aufzeigt. Seit der Mensch gelernt habe, Tiere für den Verzehr zu halten und zu züchten, sei es abwärtsgegangen mit dem Respekt. «Je stärker der Mensch über die Natur herrscht, umso seelenloser erscheint ihm das Beherrschte», schreibt er. Die grossen monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – sahen den Menschen als ein von der Schöpfung bevorzugtes Wesen, das sich die Natur untertan machen soll. Zwar gab es ab dem 18. Jahrhundert immer wieder Stimmen, die für einen würdevollen Umgang mit Tieren plädierten, sie stiessen aber auf wenig Gehör. Der Philosoph Immanuel Kant sprach sich bereits gegen Tierquälerei aus, aber nicht etwa aus Rücksicht auf die Tiere, sondern wegen der Menschen, die Gefühle wie Mitleid zulassen sollten.

Die grosse Wende hin zum Tierschutz kam 1975: mit dem bis heute massgebenden Buch «Animal Liberation» («Die Befreiung der Tie-



re») von Peter Singer. Der australische Philosoph machte darin eine bislang unbekannte Form der Diskriminierung zum Thema: den «Speziesismus». Beim Rassismus geht es um Diskriminierung aufgrund der Rasse, beim Sexismus aufgrund des Geschlechts, beim Speziesismus aufgrund der Spezies. Keine Gruppe von Lebewesen dürfe gegenüber der anderen benachteiligt werden, so seine Forderung. Entscheidend sei nicht, Mensch oder Tier zu sein, sondern wie ausgereift das Selbst- und Zukunftsbewusstsein des entsprechenden Lebewesens sei. Wenn bei Menschenaffen Tierversuche möglich sind, so sollten sie laut Singer also auch bei neugeborenen Menschen sein, da diese über ein weniger ausgeprägtes Bewusstsein verfügen als ausgewachsene Affen.



**Wenn Mensch und Tier gleich sind, besteht die Gefahr, dass der Mensch nicht mehr viel zählt.**

### Nobelpreisträger wie Fricker

Singers Thesen sorgen heute noch für heftige Kontroversen, unter anderem mit Blick auf die Konsequenzen, die sie zum Beispiel für geistig behinderte Menschen haben. Vor einigen Jahren gab es einen Aufschrei, als Singer für das Recht der Mutter plädierte, ihr neugeborenes Kind zu töten. Fast alle tierethischen

Ausführungen seither beziehen sich in irgendeiner Form auf Singer, selbst wenn sie seine These ablehnen.

Der umstrittene Philosoph, selber Jude, hat bereits einmal den Vergleich von Holocaust und Massentierhaltung verteidigt: «Wenn Peta [eine Tierschutzorganisation, die den Vergleich hervorbrachte] nicht so gegen unseren Missbrauch von Tieren vorgehen darf, wie sie es für angebracht hält, weil dies einige Menschen beleidigen könnte, so könnte jede Religionskritik aus denselben Gründen verboten werden.»

In der englischsprachigen Version des Online-Lexikons Wikipedia

ist dem Thema «Tierrechte und Holocaust» ein eigener Artikel gewidmet. Als bedeutendster Autor, der den Vergleich beigezogen hat, ist der jüdische Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Isaac Bashevis Singer aufgeführt. In mehreren seiner Bücher zieht er in der einen oder anderen Form Parallelen zwischen Menschenvernichtung durch Nazis und Massentierschlachtung. Zudem werden da auch die «Dachauer Tagebücher» des Holocaust-Überlebenden und Tierschutzaktivisten Edgar Kupfer-Koberwitz zitiert. Dieser schrieb: «Ich

habe selbst so sehr gelitten, dass ich das Leiden anderer Lebewesen durch mein eigenes nachvollziehen kann.» Die Debatte ist also nicht ganz neu.

Man muss sich allerdings nicht auf den Holocaust beziehen, um Mensch und Tier in moralischer Hinsicht gleichzusetzen. Der Zürcher Tierschutzanwalt Antoine F. Goetschel beantwortet in seinem Buch «Tiere klagen an» die Frage, welches Leben wichtiger sei: «Werturteile sind stets subjektiv. So ist das eigene Kind in den Augen der Mutter wichtiger als ein fremdes [...]. Vom Standpunkt des Tieres aus gesehen hat das eigene Leben oder das seiner Jungen höchste Priorität.» Götschl sorgte 2010 landesweit für Aufsehen, als er Anklage wegen Tierquälerei gegen einen Fischer erhob, der einen 116 Zentimeter langen Hecht an einer Angel aus dem Wasser gezogen hatte. Es handelt sich hier um eine Extremform des Tierschutzes: Wenn Mensch und Tier gleich sind, so besteht wohl tatsächlich die Gefahr, dass der Mensch nicht mehr viel zählt.

Darüber lohnte es sich im Fall Fricker zu diskutieren. Stattdessen wird ein «Auschwitz-Skandal» herbeigeredet. Wenn es in dieser Geschichte einen Skandal gibt, so ist dies nicht Frickers Holocaust-Entgleisung, sondern die Art, wie die moralisierenden Parteikollegen den Nationalrat fallengelassen haben. ○

Seit über 80 Jahren ist die *Weltwoche* bekannt für ihren gehaltvollen und unkonventionellen Journalismus, für ihre hartnäckigen Recherchen und die grosse Meinungsvielfalt. Die Zeitung engagiert sich für die Schweiz und findet über die Landesgrenzen hinaus Beachtung.

Die *Weltwoche* sucht per sofort oder nach Vereinbarung eine/-n

## Mitarbeiter/-in Digital, 100 Prozent

In dieser Position sind Sie verantwortlich für die Umsetzung des digitalen Auftritts der *Weltwoche* (Online, Mobile und Social Media) und sind dem Verlagsleiter direkt unterstellt.

### Was wir bieten:

- Eine Stelle mit Entwicklungspotenzial, an der Sie unsere Digitalstrategie massgeblich mitgestalten können
- Eine anspruchsvolle, abwechslungsreiche und verantwortungsvolle Aufgabe in einem dynamischen Arbeitsumfeld in Zürich-West mit engagierten Kolleginnen und Kollegen

### Ihre Hauptaufgaben:

- Inhaltliche Betreuung, Aktualisierung und Weiterentwicklung der digitalen Publikations- und Werbe-Kanäle der *Weltwoche*
- Produktion und Organisation von Bewegtbildformaten

- Betreuung der Online-Kommunikation, inklusive Social Media, EA und SEO
- Vermarktungsaufgaben im Digital-Bereich
- Koordination der internen Partner aus Verlag, Verkauf und Redaktion und Führung der externen Kooperationspartner
- Überwachung und Reporting des Online-Traffics und der Online-Marketing-Massnahmen

### Was Sie mitbringen sollten:

- Beherrschen des journalistischen und redaktionellen Handwerks
- Schnelles und stilsicheres Schreiben
- Hohe Affinität zur digitalen Welt

- Technisches Flair, vor allem im Umgang mit CMS und Videotechnik
- Erfahrung in der Verbraucherdatenanalyse (Google Analytics, NET-Metrix) und Social Media
- Begeisterungsfähigkeit, Flexibilität und Selbstständigkeit

### Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Dann freuen wir uns auf Ihre vollständige

### Online-Bewerbung an:

sabine.maehner@weltwoche.ch

Die Weltwoche Verlags AG

Sabine Mähner

Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich

# Spitzenausbildung fast gratis

Die Studiengebühren an Schweizer Hochschulen decken nur einen kleinen Teil der Kosten. Warum verlangt man zumindest von ausländischen Studenten meist keinen höheren Beitrag?  
Von Beat Gygi

Der ETH-Rat hat vergangene Woche eine Erhöhung der Studiengebühren beschlossen, die bereits vor gut einem Jahr als Absichtserklärung in den Raum gestellt worden war und nun Anhörungen und Ämterkonsultationen durchlaufen wird. Geplant ist auf Herbst 2019 eine Erhöhung der Gebühren von heute 1160 Franken um 500 auf 1660 Franken pro Student und Jahr, dies in zwei Schritten. Das ist eine kleine Bewegung, aber sie ist stark genug, um weiterreichende Fragen zur Bildungsfinanzierung anzustossen. Die beiden ETH wollen die zusätzlich eingenommenen Gelder vor allem in die Lehre und damit in das Ausbildungsniveau investieren. Ist die Schule da an eine heikle Grenze gestossen? In den vergangenen zehn Jahren hat die Zahl der Studenten an den beiden Standorten Zürich und Lausanne laut den Angaben um rund 60 Prozent zugenommen, also etwa doppelt so stark wie die in den ETH-Bereich geflossenen Bundesmittel. Deutlich mehr Studenten als früher sind mit unterproportional gestiegenen Ressourcen zu betreuen, nun sollen die Betreuten selber mit einem kleinen Aufgeld aushelfen.

## Lugano ist am teuersten

Ist das ein Kurswechsel in Richtung verursacher-gerechte Studiengebühren? Nein, noch lange nicht. Gemessen am operativen Aufwand der ETH, machen die Studiengebühren neu nicht einmal ganz 2 Prozent aus, an der Universität Basel sind es etwa 2,5 Prozent des Budgets. Mit Jahresgebühren von neu 1660 Franken ist ein ETH-Studium im schweizerischen Vergleich immer noch für wenig Geld zu haben. Studien in Bern (rund 1570 Franken) und Zürich (rund 1550 Franken) sind noch etwas günstiger, die Universität Basel (1700 Franken) ist geringfügig teurer. Stärker aufs Portemonnaie drückt ein Jahr an der Universität St. Gallen, der HSG, die auf Bachelorstufe 2452 Franken und auf Masterstufe 2852 Franken verlangt. Den Spitzenwert findet man auf der Schweizer Landkarte zuunterst: Die Universität der italienischen Schweiz in Lugano verrechnet 4000 Franken pro Jahr – und zwar für Einheimische, das heisst für Studenten, die zum Zeitpunkt der Maturitätsprüfung ihren offiziellen Wohnsitz in der Schweiz, in Liechtenstein oder Campione d'Italia hatten.

Damit kommt die Frage auf: Soll man inländische und ausländische Studenten gleich behandeln? Wenn die Mittel für die Betreuung gestreckt werden müssen, dann wäre es doch naheliegend, dass man mit den schweizerischen Steuergeldern zunächst einmal die inlän-



Zusätzliche Prüfung: Universität St. Gallen.

## Bemerkenswerter Bundesgerichtsentscheid

Wer an einer Schweizer Universität studieren will, braucht ein schweizerisch anerkanntes Maturitätszeugnis oder einen gleichwertigen ausländischen Ausweis. Welche Diplome die Universitäten als gleichwertig ansehen dürfen, dazu hat das Bundesgericht 2014 einen bemerkenswerten Entscheid gefällt. Es kam zum Schluss, dass die Lissabonner Hochschulkonvention, der mehr als 50 Staaten beigetreten sind, den Ausländern einen direkten Anspruch auf Zulassung zu einer hiesigen Universität gebe. Die Universitäten dürften

den Zugang nur verweigern, wenn sie nachweisen könnten, dass das ausländische Zeugnis nicht gleichwertig sei wie eine Matur. Bei der entsprechenden Prüfung rief das Bundesgericht die Unis dazu auf, Zurückhaltung zu üben. Es dürfe «nicht ein zu strenger Massstab angewendet werden, sollen Sinn und Zweck der Hochschulmobilität im europäischen Raum nicht übermässig erschwert werden». In der Schweiz wird derweil darüber diskutiert, die Anforderungen an die Matura zu erhöhen. (fon)

dische Kundschaft möglichst gut zu versorgen sucht. Die Ausländer haben an Schweizer Hochschulen vor zwanzig Jahren gut 9 Prozent der Studenten ausgemacht, heute sind es 19 Prozent, rund 32 000 Personen, das Geld einheimischer Steuerzahler wird also mehr als früher international verwendet – jedenfalls wenn die Studenten nach dem Studium die Schweiz verlassen und die erworbene Bildung mitnehmen.

Wie der Bildungsökonom Stefan Wolter, Professor an der Universität Basel und Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF), in nebenstehendem

Interview ausführt, ist bei der Frage nach einer Differenzierung der Gebühren zu beachten, ob die Absolventen nach dem Hochschulabschluss in der Schweiz bleiben und hier arbeiten oder ob sie ins Ausland zurückkehren. Für einen Bildungsexport einen Preis, also einen Zuschlag, zu verlangen, erscheint angebracht. Auf dieser Linie liegt das Gebührenreglement der Tessiner Universität: Die Studiengebühren für Ausländer machen da pro Jahr 8000 Franken aus, das ist glatt das Doppelte des Inländertarifs und kommt den Ansätzen britischer und amerikanischer Hochschulen schon näher.

Die Tessiner sind nicht die Einzigen, die das Schulgeld je nach Herkunft der Kundschaft unterschiedlich ansetzen. Auch die Universität St. Gallen verlangt einen erheblichen Aufschlag von ausländischen Studenten: Im Bachelorstudium springt der Tarif von 2452 auf 6252 Franken pro Jahr, auf Masterstufe von 2852 auf 6652 Franken. Wie Wolter im Interview sagt, genügt diese Geld-Hürde jedoch nicht, um die starke Nachfrage nach Studienplätzen zu regulieren, die ausländischen Bewerber müssen deshalb zusätzlich eine Prüfung ablegen, die das Tor gerade so weit öffnet, dass die HSG jeweils auf den angepeilten Ausländeranteil von rund 20 Prozent kommt. Nach Ansicht der Universitätsführung steht diese Rationierung nicht in Widerspruch zum Entscheid des Bundesgerichts von 2014 über die Anerkennung ausländischer Maturaprüfungen (siehe Kasten), da es sich um unterschiedliche Fälle handle.

### Wie gut rentiert ein Studium?

Die Universität Zürich verlangt von Studierenden aus dem Ausland einen Zuschlag von 1000 Franken pro Jahr – warum hat sich die benachbarte ETH bei der jüngsten Anpassung gegen einen Aufschlag entschieden? Nach den Worten

### Soll man inländische und ausländische Studenten gleich behandeln?

von Fritz Schiesser, Präsident des ETH-Rats, hat man im Gremium darüber diskutiert und entschieden, bei den Studiengebühren alle gleich zu behandeln. «Die Internationalität unserer Hochschulen ist ein zentraler Erfolgsfaktor. Damit holen wir das internationale Wissen in die Schweiz», sagt er. Etwa drei Viertel der Bildungsausländer würden nach ihrem ETH-Studium in der Schweiz bleiben und hier arbeiten. Er fügt an: «Sie bleiben der Schweizer Wirtschaft somit als wertvolle und gesuchte Fachkräfte erhalten. Wir wollen auch hier keine Selektion über den Preis, damit nicht die reichsten Ausländer bei uns studieren, sondern die klügsten.» Vor allem im Master- und Doktoratsstudium habe man die Möglichkeit, die Besten auszuwählen.

Wie gut rentiert denn ein Hochschulstudium überhaupt? Laut Wolter liegt die Bildungsrendite in der Schweiz etwa im internationalen Durchschnitt, also bei 6 bis 8 Prozent pro Jahr bei Regelstudiendauer. Ein dreijähriges Bachelorstudium mit 6 Prozent Rendite bringt somit 18 Prozent mehr Lebenseinkommen über die ganze Erwerbszeit im Vergleich mit jemandem, der lediglich die Matura hat. Wer für den gleichen Abschluss ein Jahr länger braucht und damit einen Lohnausfall von 80 000 Franken in Kauf nimmt, kommt nur noch auf 4 Prozent Rendite oder 12 Prozent Einkommensvorsprung. Das Studium unnötigerweise zu verlängern, ist eine teure Sache. ○

## Hochschulen

### «Wer 80 Prozent arbeitet, ist rentabel»

**Bringt eine Erhöhung der Studiengebühren eine bessere Ausbildung? Bildungsökonom Stefan Wolter zeigt, wie man dem Staat Verluste ersparen könnte.**

**Herr Wolter, der ETH-Rat hat eine Erhöhung der Studiengebühren beschlossen. An der Uni Basel ist Ähnliches geplant. Was erwarten Sie davon?**

Was an der ETH und der Uni Basel geplant ist, lässt sich international beobachten: Studiengebühren steigen in der Regel da, wo die staatlichen Zuwendungen an die Hochschulen am Sinken sind.

**Ist also nicht eine verbesserte Ausbildungsqualität das Ziel?**

Es ist nicht zu erwarten, dass man mit etwas höheren Studiengebühren die Qualität der Ausbildung spürbar steigern kann. Die Botschaft an die Studenten lautet: «Ihr müsst jetzt das beisteuern, was uns sonst fehlt, damit die Qualität überhaupt erhalten bleibt.»

**Dann müsste man ausländische Studenten besonders zur Kasse bitten.**

Es kommt darauf an, ob diese nach dem Studium in der Schweiz bleiben oder nicht. Wenn nicht, betreibt die Hochschule einen Bildungsexport, in dem Fall wären Zusatzgebühren angebracht. Die Schulen haben aber oft das Ziel, gute Leute aus dem Ausland anzuziehen, die dann im Schweizer Arbeitsmarkt bleiben sollen. Die will man nicht abschrecken. Man hofft zudem, mit guten Studierenden aus dem Ausland die Qualität des ganzen Studentenkörpers zu heben.

**Braucht es dafür eine spezielle Zutrittskontrolle?**

Die Hochschule, die das seit Jahrzehnten erfolgreich betreibt, ist die Universität St. Gallen, die HSG. Ausländer zahlen zusätzliche Studiengebühren, aber wichtiger ist vor allem die Quote von maximal 20 Prozent. Da es immer eine grosse Übernachfrage ausländischer Bewerber gibt, kann die HSG sehr gute Studenten auswählen, die das Qualitätsniveau des gesamten Studienangebots stützen. So gesehen, hat die Schule nicht primär das Interesse, mit Ausländern Geld zu verdienen, sondern vor allem jenes, die Besten zu haben.

**Wieweit lohnt sich Hochschulbildung aus Sicht der Steuerzahler?**

Für die öffentlichen Finanzen sind Leute, die nach dem Hochschulabschluss

Arbeitspensen von 80 bis 100 Prozent haben, rentabel. Sie bringen dem Staat eine positive Bildungsrendite; dank ihrer erworbenen Qualifikation zahlen sie über höhere Steuern mehr zurück, als sie in der Ausbildung gekostet haben.

**Und wenn die Leute später weniger oder gar nicht arbeiten?**

Wenn die durchschnittliche Erwerbsquote einer Person im Alter zwischen 25 und 65 Jahren unter 80 Prozent fällt, dann droht die fiskalische Rendite negativ zu werden, der Staat verliert dann. Das ist gesellschaftlich problematisch, denn man hat die Studierenden ja auch deshalb mit öffentlichen Mitteln ausgebildet, damit sie dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen.



Stefan Wolter.

**Können hohe Gebühren das verhindern?**

Denkbar wären zwei Möglichkeiten. Man könnte erstens die Studiengebühren so ansetzen, dass jeder Studierende seine Ausbildungskosten deckt, so dass es dann seine Privatsache ist, ob er nachher arbeitet oder nicht. Allerdings würden das Stipendienwesen und die Kreditpraxis der Banken wohl kaum Schritt halten damit. Nachteilig wäre diese Variante aber vor allem auch, weil man dadurch jene Leute doppelt belasten würde, die nach dem Studium voll arbeiten und via Steuern das Studium quasi ein zweites Mal an den Staat zurückzahlen.

**Was wäre die zweite Variante?**

Man könnte die Studiengebühren im Nachhinein erheben. Ein solches Modell wird etwa in Australien praktiziert. Das Studium selber wird gratis angeboten, aber für alle Teilnehmer wird auf einem Konto notiert, was sie gekostet haben. Diese Kosten werden dann im Erwerbsleben über Steuern abgetragen. Ich habe vor etwa zwei Jahren die Idee ins Spiel gebracht, dass alle Hochschulabgänger, die freiwillig nicht arbeiten, mit einer Extrasteuer belastet würden, damit sie auf diese Weise nachträglich ihre Studienkosten tragen helfen. Der Vorteil dieses Systems wäre, dass die Mehrheit der Studierenden den Systemwechsel gar nicht spüren würde.

Interview: Beat Gygi

# Verfassung als Spielball

Die Selbstbestimmungsinitiative der SVP kommt bald ins Parlament. Es wäre die ideale Gelegenheit, um sachlich über das Verhältnis von Verfassung und Völkerrecht zu diskutieren.

Doch dazu wird es kaum kommen. *Von Katharina Fontana (Text) und Dorian Stroligo (Illustration)*

Die Fronten zur Selbstbestimmungsinitiative sind schon lange abgesteckt, die Stellungen bezogen. Die Situation könnte übersichtlicher nicht sein: Auf der einen Seite steht die SVP, auf der anderen Seite stehen alle anderen – Parteien, Wirtschaftsverbände, Rechtslehre, zahlreiche Organisationen. Das Volksbegehren verlangt, kurz gesagt, dass die Bundesverfassung höher gewichtet wird als internationale Abkommen – künftige wie bereits abgeschlossene – und diesen im Konfliktfall vorgeht. Das ist weder neu noch radikal, sondern entspricht dem, was viele Jahrzehnte lang die konstante Praxis der Bundesbehörden war: Bei einem unlösbaren Konflikt zwischen Verfassung und Völkerrecht geht die Verfassung vor, der entsprechende Staatsvertrag ist nötigenfalls zu kündigen.

Diese Praxis wurde zwar nie völlig starr gehandhabt, sie gab aber doch eine verlässliche Linie vor. In den letzten Jahren ist sie nun aber zunehmend ins Wanken geraten. So tendiert das Bundesgericht dazu, den Vorrang des Völkerrechts in seiner Rechtsprechung schrittweise zur Realität werden zu lassen; es wird darin von der Staatsrechtslehre fast einhellig unterstützt. Auch das Parlament ist jüngst dazu übergegangen, der Verfassung weniger Gewicht beizumessen als internationalem Recht: So ist es nicht der Zuwanderungsinitiative gefolgt, sondern dem Abkommen über die Personenfreizügigkeit – obschon der Verfassungsartikel zur Zuwanderung jüngerer Datums ist und durch das doppelte Mehr von Volk und Ständen demokratisch besser legitimiert als der Staatsvertrag. Angesichts dieser Entwicklung ist heute zunehmend unklar, was gilt und wie sich Verfassungsrecht und Völkerrecht zueinander verhalten.

## Offene Verfassungsbrüche

Die Selbstbestimmungsinitiative kommt demnächst ins Parlament. Die ständerätliche Rechtskommission wird sich Ende Oktober mit dem Geschäft befassen. Man kann davon ausgehen, dass sie mit der Initiative kurzen Prozess machen und sie, wie der Bundesrat, ohne Gegenentwurf zur Ablehnung empfehlen wird. Auch in den Räten dürfte das Volksbegehren ausserhalb der SVP kaum Zustimmung erhalten. Drückt das Parlament aufs Tempo, kann der Urnengang schon 2018 stattfinden, also vor dem Wahljahr 2019.

Wäre die Diskussion über die Selbstbestimmungsinitiative nicht derart politisch aufge-



*Die Gegner wollen nicht zugeben, dass die Initiative einen wunden Punkt trifft.*

heizt, so wäre sie die ideale Gelegenheit, um sachlich nach Lösungen für den Umgang mit Völkerrecht und Landesrecht zu suchen. Die Problematik des – je nach Standpunkt – verfassungswidrigen Völkerrechts oder des völkerrechtswidrigen Verfassungsrechts beschäftigt Bundesrat und Parlament schon seit Jahren, ja Jahrzehnten. Zahlreiche Berichte wurden verfasst, Debatten geführt, Vorschläge unterbreitet. Auch das Gezerre um die Umsetzung des Zuwanderungsartikels hat eindrücklich gezeigt, dass staatspolitische Konfusion herrscht und die Situation ausgesprochen unbefriedigend ist. Offene Verfassungsbrüche, wie sie das Parlament bei der Zuwanderung beschlossen hat, können ja keine Lösung sein.

Die Probleme sind also offenkundig, dennoch ist nicht mit einer ernsthaften Debatte zu rechnen. Die Möglichkeit eines Gegenentwurfs dürfte im Parlament gar nicht geprüft werden, zumindest deutet derzeit nichts dar-

auf hin. Der Bundesrat und die anderen Parteien haben keinerlei politisches Interesse daran, der Volkspartei irgendwie entgegenzukommen – auch die FDP nicht, die in einem Postulat zum Verhältnis von Völkerrecht und Landesrecht unlängst noch ähnliche Forderungen vertreten hat wie die SVP. Denn damit würden die Gegner zugeben, dass die Initiative tatsächlich einen wunden Punkt trifft. Und es ist taktisch gesehen deutlich einfacher, aus vollen Rohren auf ein Volksbegehren zu schießen, wenn man abstreitet, dass es überhaupt ein Problem gibt.

Hinzu kommt, dass die schleichende Entwicklung hin zu einem allgemeinen, bedingungslosen Vorrang des Völkerrechts von vielen Kreisen befürwortet wird. Auch an der Spitze des Eidgenössischen Justizdepartements scheint man über die eingeschlagene Richtung keineswegs unglücklich zu sein; wer die Botschaft zur Selbstbestimmungsinitia-

tive liest, erkennt nur noch wenig Rückhalt für die Bundesverfassung.

### Keine Eile im Justizdepartement

Auch in einem anderen, verwandten Bereich tut sich das Justizdepartement nicht hervor. So ist seit gut anderthalb Jahren eine vom Parlament überwiesene Motion des freisinnigen Auserthoder Ständerats Andrea Caroni hängig, die fordert, dass Völkerrechtsverträge mit Verfassungscharakter zwingend von Volk und Ständen gutzuheissen sind. Heute ist das obligatorische Staatsvertragsreferendum lediglich für den Beitritt zu Organisationen für kollektive Sicherheit (Beispiel Nato) oder zu supranationalen Gemeinschaften (Beispiel EU) vorgesehen. Neu soll es generell für Staatsverträge von Verfassungsrang gelten. Zu denken ist etwa an die von der Schweiz unterzeichneten Abkommen der Kinderrechts- oder der Behindertenkonvention, ebenso an die bis anhin nicht ratifizierten Zusatzprotokolle zur Europäischen Menschenrechtskonvention und an die Europäische Sozialcharta. Auch Verträge, die institutionelle Änderungen zur Folge hätten, würden erfasst. Je nach Ausgestaltung könnte dies auf das hochumstrittene institutionelle Rahmenabkommen der Schweiz mit der EU zutreffen.

Der vom Parlament geforderte Ausbau des obligatorischen Staatsvertragsreferendums kann Kollisionen zwischen Landesrecht und Völkerrecht zwar nicht aus der Welt schaffen. Doch immerhin wäre die Hürde für den Abschluss bedeutender internationaler Abkommen höher, und sie wären demokratisch besser legitimiert. Im zuständigen Bundesamt für Justiz sieht man das Vorhaben allerdings nicht als dringlich an. Das Geschäft wurde dem Vernehmen nach zurückgestellt, mit einer Vorlage ist noch nicht so bald zu rechnen. ○

VALUES WORTH SHARING

## «Meine Bank legt Wert auf Werte.»

Peter Bollmann, LGT Kunde seit 2009



Private  
Banking

lgt.ch/values

## Gesundheit

# Dentaler Einheitslook

**Die Mehrheit der Kinder erhält heute eine Spange, Abweichungen von der idealen Zahnstellung werden kaum mehr akzeptiert. Medizinisch nötig ist das meistens nicht.**

**M**akellos und blendend weiss, so muss das Gebiss in den USA sein. Perfekte Zahnreihen versprechen ein gewinnendes Lächeln und eine grossartige Zukunft und sind für die Amerikaner schlicht ein Muss – und für die Zahnärzte ein hervorragendes Geschäft. Nun mag man sich über das uniforme Hollywood-Lächeln der Amerikaner mokieren, doch auch in der Schweiz ist man von der Fixierung auf das ideale Gebiss mittlerweile nicht mehr weit entfernt. Schätzungsweise 60 Prozent aller Kinder und Jugendlichen hierzulande tragen eine Zahnspace, gewisse Studien kommen auf noch höhere Zahlen. Die kieferorthopädischen Behandlungen dauern meist nicht nur lange, sie gehen auch ins Geld: Rechnungen von 10 000 Franken, teils sogar mehr, sind keine Seltenheit.

Diese Entwicklung dürfte auf mehrere Gründe zurückzuführen sein. Auf das gesteigerte Schönheitsbewusstsein allgemein, aber auch auf den Umstand, dass viele Familien Zahnversicherungen für die Kinder abgeschlossen haben, die es ihnen erlauben, teils bis zu 80 Prozent der Spangenkosten der Krankenkasse in Rechnung zu stellen. Zudem wollen Eltern nur das Beste für ihr Kind und möchten sich später keinesfalls Vorwürfe machen müssen, sie hätten nicht alles getan, um dem Nachwuchs zu schönen Zähnen zu verhelfen.

### Vorwiegend kosmetisch

Doch wie viele dieser Behandlungen sind wirklich notwendig? Bei der Gebisskorrektur mache man heute wohl mehr als nötig, meint Claudius Wiedmer, Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Kieferorthopädie und als Kieferorthopäde im basellandschaftlichen Liestal tätig. Er schätzt, dass 30 bis 40 Prozent der Zahnbehandlungen an Kindern und Jugendlichen effektiv aus medizinischen Gründen geboten sind, damit es später im Leben nicht zu Schmerzen der Zähne, des Zahnhalteapparates oder des Kiefergelenks kommt – wobei solche Probleme allerdings auch bei einem perfekten Gebiss möglich seien, sagt er.

Die Mehrzahl der kieferorthopädischen Behandlungen dürfte demnach aus rein oder vorwiegend kosmetischen Gründen durchgeführt werden und nicht, weil sie medizinisch notwendig wären. Den Zahnärzten kommt dabei eine beachtliche Machtstellung zu. Mütter oder Väter können nämlich kaum beurteilen, ob eine kleine Zahnfehlstellung beim



Das perfekte Gebiss.

Kind tatsächlich mit mehreren Spangen und sonstigen Apparaturen über Jahre hinweg behandelt werden muss, wie sie dies in der Zahnarztpraxis oft zu hören bekommen.

Ein guter Kieferorthopäde werde den Patienten immer verschiedene Varianten vorlegen, es müsse nicht stets die teuerste Lösung sein, meint Wiedmer und empfiehlt den Eltern, im Zweifelsfall eine Zweitmeinung einzuholen. Auch bringe es nichts, wenn man einem Kind eine Spange aufzwinge, dieses deswegen die Zähne schlecht putze und es am Schluss der Behandlung zwei, drei Löcher habe.

Bei Gebisskorrekturen würden also mehr Gelassenheit und gesunder Menschenverstand nicht schaden. Sicher, niemand will, dass sein Kind mit schiefen Zähnen durchs Leben gehen muss.

Dass heutzutage aber Zehntausende von jungen Menschen als ästhetisch ungenügend angesehen und nicht einmal mehr geringfügige Abweichungen wie eine leichte Lücke zwischen den Schneidezähnen, ein etwas vorwärtiger Eckzahn oder minim asymmetrische Kiefer akzeptiert werden, gibt zu denken. Letztlich sind es ja solche durchaus sympathischen Kennzeichen, die einer Person ihren unverwechselbaren Ausdruck verleihen.

Katharina Fontana

# «Ein gewisses Mass an Chaos»

Die beiden Unternehmer Florian Teuteberg und Oliver Herren sind internationale Konkurrenz gewohnt. Ihr Onlineshop Digitec Galaxus behauptet sich erfolgreich gegen Branchenriesen wie Amazon und Zalando. Jetzt wollen sie ins Ausland expandieren. *Von Florian Schwab*

Digitec Galaxus betreibt die erfolgreichsten Onlineshops der Schweiz: Was 2001 als Angebot für die Computerspiel-Gemeinde begann, schrieb letztes Jahr einen Umsatz von 704 Millionen Franken – Tendenz stark steigend. Im Schweizer Markt für Elektronik dominiert das Unternehmen nicht nur online mit einem Marktanteil von vierzig Prozent, sondern verkauft auch mehr als Offline-Konkurrenten wie Media-Markt oder Interdiscount. Für einen Onlineshop ist eine solche Position weltweit wohl einzigartig.

Jetzt wollen die beiden Mitgründer und Unternehmenschefs Florian Teuteberg (FT) und Oliver Herren (OH) Deutschland aufrütteln. Wir treffen die Digitec-Doppelspitze in ihrem Hauptquartier im Zürcher Kreis 5. Das moderne, offene Grossraumbüro versprüht trotz sechzehnjähriger Firmengeschichte (samt Übernahme von 70 Prozent der Firmenanteile durch die Migros) eher den Geist eines Start-ups.

## Was genau planen Sie im Norden?

**FT:** Wir wollen mit unserem Online-Warenhaus Galaxus nach Deutschland. Zunächst werden wir den Markt testen: Wie schnell erreichen wir Kunden? Und wie teuer ist es, ennet der Grenze Fuss zu fassen? Danach können wir beurteilen, ob sich der Schritt für uns lohnt. Unsere Ambitionen sind aber gross: Wenn wir in Deutschland erfolgreich sind, werden wir mit Galaxus in weitere Länder expandieren.

## Anders als bei Digitec wird auf Galaxus.ch nicht nur Elektronik verkauft. Welche Produkte sollen in Deutschland verfügbar sein? Und wann gehen Sie online?

**OH:** Wir möchten Galaxus.de im Lauf des nächsten Jahres lancieren. Bei der Elektronik wird das Angebot am schnellsten live sein. Andere Produktkategorien kommen dann nach und nach dazu.

## Wozu die Expansion ins Ausland?

**FT:** Wir wollen uns mit den grossen Konkurrenten wie Zalando oder Amazon messen. Das müssen wir ja in der Schweiz auch. Wir sind zuversichtlich, dass unser Shop und unser Sortiment in Deutschland funktionieren werden.

## Haben Sie keine Angst vor dem deutschen «Geiz ist geil»?

**FT:** Wir glauben, dass es auch in Deutschland viele Kunden gibt, die sich von einem hochwertigen Sortiment, redaktionellen



«Wir hatten immer ein bisschen Wachstumsparanoia»: Digitec-Gründer Teuteberg (l.) und Herren.

Inhalten und einer Fülle an Produktinformationen und Filtermöglichkeiten angesprochen fühlen. Es ist ein Missverständnis, dass der Deutsche nur Discount will. Preislich werden wir attraktiv sein, aber uns durch ein besseres Produkt-Universum und Einkaufserlebnis von der Konkurrenz abheben.

**OH:** Die ganze «Geiz ist geil»-Bewegung kam sowieso eher von den Anbietern her, die meinten, dass der Kunde darauf anspreche. Das mag auch teilweise zutreffen, aber sicher nicht für alle Konsumenten. Wir sind sicher, dass es für uns eine Nische gibt. Vielleicht ist

deren Anteil am Gesamtmarkt ein bisschen kleiner als in der Schweiz. Absolut gesehen, erreichen wir wegen der zehnmal so grossen Bevölkerung aber mehr Leute.

**Der Detailhandel in Deutschland gilt als extrem umkämpft. Die Umsatzmarge ist rund viermal kleiner als hierzulande. Schweizer Anbieter haben sich bislang immer eine blutige Nase geholt.**

**OH:** Dass die Kaufkraft in der Schweiz höher ist, bedeutet nicht, dass der Kunde Preisunterschiede akzeptiert. Seit es uns gibt, kämpfen wir dafür, das Einkaufspreisniveau

zu senken. Unser Anspruch ist es, bei den Preisen gleichauf mit den internationalen Anbietern zu sein. Wir haben ja anfangs sehr viele Grauimporte getätigt und machen dies teilweise heute noch. In vielen Bereichen sieht man, dass sich die Preise angleichen: Bei der Elektronik bieten wir sogar tiefere Preise als im EU-Schnitt. Mit dieser Strategie sind wir in der Schweiz grösser geworden als Amazon und Zalando. Wir erreichen 700 Millionen Franken Umsatz, sie haben je zwischen 400 und 500 Millionen.

**FT:** Unser Angebot ist mindestens so gut wie das von Zalando oder Amazon. Wir finden sogar, dass wir den besseren Online-shop haben. Bei uns findet man die Produkte einfacher, und wir unterstützen den Kunden mit umfangreicheren Produktinformationen. Auf Digitec und Galaxus einzukaufen, macht auch Freude, weil es so lebendig ist: Unsere Redaktion sorgt mit ihren Inhalten für eine inspirierende Umgebung. Ausserdem haben unsere Kunden bereits Hunderttausende Bewertungen zu unseren Produkten abgegeben, und die Community diskutiert täglich zu Dutzenden Themen.

#### Wie lautet das Selbstverständnis von Digitec Galaxus?

**FT:** Das Einkaufen einfacher und komfortabler machen und gleichzeitig lebendiger und inspirierender.

**OH:** Ein wichtiger Teil unserer Leistung ist, dass wir Transparenz schaffen in einem unübersichtlichen Markt. Daran hat der Hersteller ja nicht unbedingt ein Interesse.

#### Wie erreichen Sie das?

**FT:** Wir nehmen alle Hersteller auf, treffen also keine Vorauswahl über Beziehungen. Sehr wichtig sind auch ungefilterte Kundenbewertungen. Damit markieren wir Unabhängigkeit und Glaubwürdigkeit. Dann: Fairness. Bei uns erhält kein einziger Mitarbeiter Provisionen, wenn er mehr verkauft. Er kann aus freien Stücken das empfehlen, was er sinnvoll findet. Es wird nicht gesteuert durch Hersteller oder finanzielle Anreize.

#### Welche Tendenz sehen Sie an der Kundenfront?

**OH:** Der Online-Einkauf war früher wie das Betreten einer menschenleeren Lagerhalle. Man fühlte sich allein. Heute kommt man sich zunehmend vor wie in einem gut-besuchten Einkaufszentrum. Einkaufen bekommt einen sozialen Aspekt und Unterhaltungswert. Unsere Shops geben den Leuten ein Gesicht. Wenn einer unserer Mitarbeiter einen Artikel über ein Produkt schreibt, tritt er mit Namen und Bild auf. Auch unsere Kunden werden sichtbar; man ist unter Menschen.

#### Wie stehen Sie zum Vorwurf, dass Sie für das Lädelerben mitverantwortlich sind?

**FT:** Der Kunde entscheidet, ob es langfristig noch Läden gibt oder ob alles online geht. Wir versuchen, das vorhandene Bedürfnis so gut wie möglich abzudecken.

#### Digitec ist grösstenteils eigentlich eine IT-Firma?

**OH:** O ja, immer mehr! Für die Weiterentwicklung ist es entscheidend, dass Business und Technologie weiter verschmelzen. Das wird übrigens auch eine Herausforderung für den Staat. Irgendwann muss man das Staatssystem digitalisieren.

**FT:** Im Handel steht die Bedeutung der IT ausser Frage. Früher waren diejenigen erfolgreich, die gut handeln konnten. Heute sind diejenigen erfolgreich, die technologisch fit sind.

#### Als Schweizer «Champions» der Digitalisierung: Wie stehen Sie zu den Ängsten, dass in Zukunft alle Arbeit von Computern und Robotern gemacht werden wird?

**FT:** Das ist ein alter Hut. Mit den Computern hat es ja in den 1980ern angefangen.

---

#### «Weil wir viel PC-Games gespielt haben, bauten wir den Shop, bei dem wir gern eingekauft hätten.»

---

**OH:** Schon damals gab es Zeitungsartikel, die sagten: «Computer nehmen unsere Arbeitsplätze weg!» Passiert ist eher das Gegenteil.

**FT:** Nehmen Sie Digitec Galaxus: Nicht nur in der Softwareentwicklung schaffen wir immer mehr Arbeitsplätze, auch bei einfacheren Tätigkeiten. Der Grossteil unserer Mitarbeiter ist in den Bereichen Callcenter, E-Mail, Logistik und Retail tätig.

**OH:** Natürlich ändern sich die Berufsbilder. Grosse Teile der modernen Wirtschaft sind rein virtuell. Facebook könnte morgen verschwinden, und es hätte in der physischen Welt kaum Auswirkungen. Die Tatsache, dass es solche Firmen gibt und diese viele Menschen beschäftigen, zeigt, dass das Potenzial an Arbeit eigentlich unbegrenzt ist. Es wäre ja schön, wenn die ganze Welt auf den Lebensstandard der Schweiz käme. Aber dafür gibt es noch sehr viel zu tun. Die Arbeit geht uns schon nicht aus.

#### Blenden wir zurück: Warum haben Sie 2001 gemeinsam mit dem heutigen FDP-Nationalrat Marcel Dobler Digitec gegründet?

**OH:** Wir waren anfangs unsere eigenen Kunden: Weil wir viel zusammen PC-Games gespielt hatten und Freude am Programmieren hatten, haben wir den Shop gebaut, bei dem wir gern eingekauft hätten. Bis heute gehören wir selber zu unseren besten Kunden.

**FT:** Die wirtschaftlichen Zusammenhänge haben wir in «Sid Meier's Civilization» gelernt. Die Maus schnell zu bedienen in «Duke Nukem». (Lacht)

**OH:** Es ist bei der Firmengründung wie in den Aufbauspielen: aufbauen, aufbauen, aufbauen! Wenn man klein bleibt, hat man keine Relevanz und wird ausradiert. Das passiert jetzt vielen kleineren Onlineshops. Zum Glück hatten wir immer ein bisschen Wachstumsparanoia.

**FT:** Wir nehmen es schon ernst, aber die Unternehmensführung hat auch eine spielerische Komponente.

#### Welche Rolle hat die Übernahme von Digitec durch die Migros im Jahr 2012 gespielt?

**FT:** Wir können damit unsere Visionen besser verwirklichen. Marcel Dobler verwirklichte seinen Traum und wechselte in die Politik. Wir können Galaxus aufbauen und Digitec mit mehr Power weiterentwickeln. Dank den Möglichkeiten auf der Finanzierungsseite stecken wir die Ziele höher. Wir können jetzt so schnell wachsen, wie wir wollen.

#### Die Hoffnung ist, dass Marcel Dobler als eine Art Digitalisierungsdolmetscher die Schweizer Politik zukunftsfähig macht. Wie eng bleibt der Kontakt?

**FT:** Natürlich wird es von aussen etwas gekoppelt. Aber Marcel Dobler geht jetzt seinen eigenen Weg. Wir wollen nicht mit der Politik assoziiert werden. Er ist völlig frei darin, sich für etwas einzusetzen.

**OH:** Aber es ist sicher gut, wenn es im Parlament jemanden mit digitalem Background hat.

#### Sind Sie immer noch am Unternehmen beteiligt?

Ja, wir beide haben zusammen dreissig Prozent, die Migros hat siebzig Prozent. Im Verwaltungsrat ist vertraglich eine Parität vereinbart: wir beide und zwei von ihnen. Somit müssen wir, sehr schweizerisch, immer einen Konsens finden.

#### Wie unabhängig von der Migros sind Sie im Tagesgeschäft?

**FT:** Im Alltag gibt es weder Schnittstellen noch Bindungen. Man tauscht sich aber natürlich strategisch aus: In der mittel- und langfristigen Planung müssen wir uns darüber einig sein, wo wir hinwollen. Aber in der Umsetzung sind wir selbständig.

**OH:** Der grösste Einfluss ist, dass unsere Finanzabteilung Zahlen an den Konzern rapportieren muss. Und zwar genau in dem Format, das sie in ihrem System haben wollen.

#### Wie viel Start-up-DNA ist bei Digitec Galaxus heute noch vorhanden?

**FT:** Sehr viel, und das halten wir auch hoch! Wir versuchen, ein gewisses Mass an Chaos und undefiniertheit zu ertragen, und setzen uns sehr ein, damit wir nicht verbürokratisieren.

**OH:** Die einzelnen Teams operieren möglichst unabhängig und funktionieren wie kleine Unternehmen im Unternehmen – natürlich im Kontext der übergeordneten Zielsetzung. ○

# Chefjurist mit Zölch-Vergangenheit

Simon Müller, Leiter des Rechtsdienstes im Eidgenössischen Finanzdepartement, hat ein Problem mit der Wahrheit. Und mit seiner dunklen Vergangenheit als einziger Anwalt in der maroden Firma von Franz A. Zölch. Von Christoph Mörgeli

Finanzminister Ueli Maurer hat ausgesprochen Pech mit den Vorstehern seines Rechtsdienstes. Daniel Roth, mittlerweile Stadtschreiber in Aarau, erklärte seinen Abgang vom prestigeträchtigen, hochdotierten Job in der Bundesstadt Anfang 2016 als familiären Herzenswunsch. Inzwischen beurteilt Roth sein heutiges Amt als unfreiwilligen Abstieg in die Provinzliga und klagt den Bund auf 1,83 Millionen Franken entgangene Lohnansprüche ein («Der frechste Stadtschreiber der Schweiz», *Weltwoche* Nr. 32/17). Zum Nachfolger ernannte Bundesrat Ueli Maurer Fürsprecher Simon Müller, genau wie Roth eine Hinterlassenschaft aus den Zeiten von Eveline Widmer-Schlumpf.

Müller schmetterte gemeinsam mit Roth die Schadenersatzklage von Oskar Holenweger und Georges Bindschedler als Mehrheitsaktionären der von der Bundesanwaltschaft, der Finma und der KPMG durch gemeinsames Vorgehen zerstörten Tempus-Privatbank AG ab. Die beiden Top-Beamten arbeiteten dabei juristisch so lausig, dass sie in ihrer Verfügung den zweiten Kläger schlicht vergassen. Auch wollte ihre Rechtsschrift den Eindruck vermitteln, man hätte eigentlich dem Drogenkriminellen Ramos Glauben schenken müssen und das Bundesstrafgericht hätte Holenweger verurteilen und nicht in allen Punkten freisprechen sollen, wie es 2011 tatsächlich geschah.

Als Holenweger und Bindschedler ihre Klage weiterzogen, verteidigte Simon Müller seinen Vorgänger Daniel Roth mit nachweislich wahrheitswidrigen Behauptungen: «Daniel Roth hat sich aus familiären Gründen auf die ausgeschriebene Stelle als Stadtschreiber von Aarau beworben; eine Stelle, die es ihm erlaubt, wesentlich mehr Zeit mit seiner in Aarau wohnhaften Familie (insbesondere den beiden noch minderjährigen Kindern) zu verbringen. [...] Von einem «Stellenverlust», insbesondere aufgrund seiner Verurteilung durch das Bundesstrafgericht, kann folglich nicht die Rede sein.»

Mittlerweile setzt der Aarauer Stadtschreiber Roth durch die Begründung seiner 1,83-Millionen-Klage den Nachfolger Simon Müller ins Unrecht. Gegenüber den Medien stellt Roth nämlich klar, sein Wechsel von Bern nach Aarau sei wegen eines Verfahrens vor Bundesstrafgericht erfolgt, in das er seinerzeit verwickelt war: «Nachdem eine berufliche Entwicklung beim Bund durch das Verfahren schwierig wurde, habe ich mich entschieden,



Immer abstrusere Ausreden: Jurist Zölch.

mich ausserhalb nach möglichen Stellen umzusehen.» Damit ist klar, dass Simon Müller als heutiger Chefjurist im Finanzdepartement in seinen Rechtsschriften vorsätzlich oder fahrlässig mit Falschaussagen operiert.

## Simon Müller als Zölchs Feigenblatt

Über seine problematische berufliche Vergangenheit gibt sich Müller ausgesprochen einsilbig. Dabei wäre es durchaus von öffentlichem Interesse, in welchem beruflichen Umfeld sich der leitende Jurist im Finanzdepartement einst bewegte, erarbeitet er doch heute folgenreichste gesetzliche Grundlagen von automatischem Informationsaustausch, Steueramtshilfe, Steuerstrafrecht, Geldwäschereiverordnungen, Finanzdienstleistungen oder Finanzinfrastrukturen. Simon Müller begann seine Laufbahn nach einem kurzen Stage in einer Berner Anwaltskanzlei im Jahr 2000 bei der Firma Bycom AG in Basel, bei der er sogar in der Geschäftsleitung mitwirkte. Doch nach zwölf Monaten endete die Firma in Liquidation, Gründer Dino Trovala tauchte unter.

Nach diesem Flop arbeitete Müller von Januar 2001 bis Juli 2004 als Anwalt in der Medienrechtsfirma Franz A. Zölch & Partner (wo allerdings niemals irgendwelche «Partner» existierten). Diese war bereits zum Zeitpunkt seines Stellenantritts mit etwa zwei Millionen Franken verschuldet. Zölch verfügt über kein Anwaltsexamen und war als Inhaber der Berner Praxis für Urheber-, Verlags-, Medien- und Werberecht auf Simon Müller angewiesen. Es

war Müller, der anwaltliche Tätigkeiten ausübte, Rechtsschriften erstellte und bei Ämtern und Gerichten auftrat. In den Jahren von Müllers Tätigkeit im Büro Zölch wurden weitere Verluste von fast zwei Millionen Franken geschrieben.

Es ist schwer denkbar, dass Simon Müller weder über die wirtschaftliche Situation seines Arbeitgebers noch über Zölchs Rolle als desaströser Dealmaker das Geringste wusste. Gemäss Website war Müller 2004 der einzige Anwalt in der Firma von Franz A. Zölch; er fungierte damals mit Zölch als Berater und Mediensprecher für den Finanzjongleur Dieter Behring, dessen Schadenssumme mit 800 Millionen Franken beziffert wird. Im Sommer 2004 reichte das Team Zölch wegen missliebiger Berichterstattung Strafanzeige gegen zwei Journalisten der *Sonntagszeitung* und des *Tages-Anzeigers* ein und betreute Behring als Medienanwalt. Auf die Frage des Staatsanwaltes nach den Gründen seiner Millionenverluste antwortete Franz A. Zölch: «Ich weiss es nicht. Das ist bei mir ausgeblendet.» Oder: «Diese Zeit ist eine Blackbox für mich, aber ich komme nicht rein. Ich habe versucht, mich zu erinnern, was in dieser Zeit war und welche Klienten zu dieser Zeit eine Rolle gespielt haben. Aber ich habe ein totales Blackout, und ich kann es nicht erklären.»

Der damals beteiligte, mittlerweile als Chefjurist im Finanzdepartement tätige Simon Müller nimmt heute so Stellung: «Als angestellter juristischer Mitarbeiter hatte ich keinen Einblick in und keinen Einfluss auf den Geschäfts-



gang der Praxis von Franz A. Zölch. Nicht zuletzt die Intransparenz von Franz Zölch in wirtschaftlichen Fragen bewog mich, mir eine neue Stelle zu suchen.» Hat auch Müller eine Art Blackout befallen? Sicher ist: Simon Müller war fast vier Jahre lang Mitglied der Zölch-Truppe. Es ist schwer zu erklären, warum er als Rechtsanwalt die finanzielle Schieflage seiner Firma nicht realisierte und nicht früher die Konsequenzen zog.

### Er schnorrte bei *tout Berne*

Franz A. Zölch betrieb sein Geschäftsmodell im Viereck Politik, Wirtschaft, Militär und Eishockey. Bis heute ist er eng verbandelt mit alt Bundesrat Adolf Ogi; zu dessen ersten Amtshandlungen als Verteidigungsminister gehörte 1995, dass er den kaum ein Jahr als Oberst wirkenden Zölch zur allgemeinen Verwunderung zum Brigadier und Chef des Truppeninformationsdienstes beförderte. Der damalige Ehegatte von Regierungsrätin Elisabeth Zölch hat seine ersten Millionenverluste bereits 1999/2000 mit missratenen Deals eingefahren. Laut Einvernahmeprotokollen hat er Darlehen zur Tilgung von geschäftlichen Verpflichtungen übernommen.

Zölch erhoffte sich durch seine Vermittlertätigkeit gewaltige Kommissionen. Immer öfter pumpte er Privatpersonen aus seinem weitverzweigten Netzwerk an. Zölchs Methoden funktionierten ganz einfach: Er fantasierte, er stehe kurz vor dem Abschluss eines ganz grossen Geschäfts in mehrfacher Millionenhöhe und benötige dazu lediglich noch etwas Bargeld. Statt zum verheissenen Deal kam es zu immer abstruseren Ausreden, weshalb er die geschuldeten Summen nicht zurückzahlen könne. Zölch schnorrte bei *tout Berne*, bei Rechtsanwälten, Chefbeamten, Offizieren, Ex-Freundinnen, Eishockey-Funktionären, Bernburgern und Gewerbetreibenden. Er faselte von Geldern bei einer renommierten Privatbank, die wegen des Terroranschlags von 9/11 blockiert seien und nur durch eine bestimmte Summe ausgelöst werden könnten. Er stellte Honorare in Millionenhöhe in Aussicht, die noch nicht in seine Anwaltspraxis geflossen seien. Oder er schwafelte von Kommissionen im Zusammenhang mit bestimmten Geschäften, die von andern Beteiligten noch zurückgehalten würden.

Franz A. Zölch bat etwa einen Bundesbeamten um 10 000 Franken und versprach diesem im Gegenzug 50 Prozent Gewinn nebst einem Karriereschub im VBS dank seinen Beziehungen. Einer Freundin knöpfte er als «Darlehen» 153 000 Franken ab, einer Sekretärin das gesamte Vermögen von 40 000 Franken, da er für ein Erbe «ein Depot hinterlegen» müsse. Als

Betätigungsfeld nannte er auch «ein Diamantengeschäft aus Afrika» («etwa um zwei Millionen»). Zölch und sein anwaltschaftlicher Mitarbeiter Simon Müller sollen Kunden auch Flugzeuggeschäfte mit Afrika angeboten haben. Inwieweit Müller selber involviert war, bleibt unklar, denn er will eine entsprechende Frage nicht beantworten. Nach Zölchs Scheidung von Gattin Elisabeth kam es 2006 zum Dammbbruch durch Dutzende von Betreibungen. Die erfassten Betreibungen und Schuldscheine bilden allerdings nur die Spitze des Eisbergs. Zahlreiche Gläubiger verzichteten auf ein Betreibungsverfahren und haben die Summen zwischenzeitlich abgeschrieben.

2008 wurde Franz A. Zölch erstmals strafrechtlich gebüsst und 2015/16 zweimal wegen Betrugs verurteilt. Er hatte die Arbeitnehmerbeiträge seiner Angestellten nicht an die Pensionskasse weitergeleitet, sondern sie für seine eigenen Zwecke abgezweigt. Den Besuchen von Mehrwertsteuerinspektoren entzog er sich jahrelang durch Arztzeugnisse. Seit 2009 sind bei der Offiziersgesellschaft der Stadt Bern die Jahresbeiträge des Herrn Brigadier von hundert Franken ausstehend. Dabei hatte der angehende Armeechef André Blattmann das Büro Zölch eben noch mit schriftlichen Arbeiten betraut. Mehrere Strafverfahren sind hängig. Einen festen Wohnsitz hat Franz A. Zölch

inzwischen nicht mehr, da er sich so gewissermassen als Sans-Papiers im eigenen Land dem Zugriff der Behörden besser entziehen kann. In Bern besitzt er nur noch einen Briefkasten, haust aber tatsächlich beim Werd-&-Weber-Verlag in Thun, der drei Bücher über Adolf Ogi herausgebracht hat. Zölch bezog von diesem Verlag im Jahr 2014 103 425 Franken Beraterhonorare – als Berater kann er die vielen Gläubiger umgehen. 2011 liess sich Franz A. Zölch gemeinsam mit Ogi beim Besuch der Redaktionsräume des Ringier-Verlags ablichten. Dreierweise trat Zölch auf im

vollen Bewusstsein, dass er bei ebendiesem Ringier-Verlag mit 28 634 Franken in der Kreide stand.

Die Schulden, die Franz A. Zölch angehäuft hat, dürften sich auf fünf bis zehn Millionen Franken belaufen. Geschädigt sind neben unzähligen Privaten, die sich längst in einer Interessengemeinschaft Zölch-Geschädigter (IGZG) zusammengeschlossen haben, auch Stadt und Kanton Bern, die Vorsorgestiftungen und die AHV.

Zu den Verlierern gehört aber auch der Bund durch entgangene Mehrwertsteuern. Eigentlich müsste Simon Müller als Chef Rechtsdienst im Finanzdepartement heute noch eine Strafanzeige gegen seinen früheren Arbeitgeber einreichen. ○



Spitzenbeamter Müller.

### Müller war fast vier Jahre lang Mitglied der zölchschen Truppe.

## Nachruf



Weinvermittler: Peter Riegger.

**Peter Riegger (1940–2017)** — Eigentlich wollte er Modellbauer werden. Aber das Schicksal hatte für Peter Riegger einen anderen Plan. Das 1926 gegründete Unternehmen der Eltern in Mellingen (AG), anfänglich ein Kolonialwarengeschäft, das auch Wein im Sortiment führt. 1963 tritt Peter in Vaters Fusstapfen. 1987 zieht die Firma an ihr neues Domizil in Birrhard – unübersehbar prangt der Name Riegger in grosser Leuchtschrift an der Autobahn Zürich–Bern.

Peter Riegger war klar, dass Weinhandel nicht darin besteht, importierte Weine vom Fass in Flaschen abzufüllen; er verstand sich immer als Vermittler. Und er vermittelte nicht nur Weine, sondern auch das Wissen um sie. Zusammen mit dem Wein wird eine Kultur weitergegeben: Wissen um die Spezialitäten der Anbauregion, um die kulinarischen Highlights; persönliche Beziehungen zu allen Beteiligten waren ihm besonders wichtig. Dazu gehörten auch die Wirte und die Köche. Man hatte den Eindruck, dass sein Beziehungsnetz wie ein Myzel die ganze Szene durchwachsen hat.

Einen grossen Schritt bedeutete für Riegger der Vertrieb des Premium-Champagners Deutz. Immer knüpfte er alle Fäden persönlich, auf Seite der Winzer wie der Restaurants und Privatkunden. Die Tatsache, dass er so kommunikativ und so sehr Genussmensch war – und sehr viel und gerne las –, konnte oft nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein Hauch von Einsamkeit um ihn war: Peter Riegger hatte vor vielen Jahren seine Frau verloren, und er war oft allein mit seinem Hund anzutreffen. Vielleicht hat sich der Vielbeschäftigte sein Leben einer Fülle von Geschäftsterminen und Freundestreffen entlang organisiert, weil ihm das auch etwas die Familie ersetzte. Zur Sicherung seines Lebenswerks hat er seine Firma einer Tochter von Coop verkauft. *Andreas Honegger*



Gesundheit

## Bessere Kontrolle

Die Vereinheitlichung der Ärztetarife führt weder zu Qualitätsverlust noch zu Leistungsabbau, wie Roland Schmoker und Marc Baltensperger in der *Weltwoche* behaupteten. Auch von «Vorspiegelung einer Prämienreduktion» kann keine Rede sein. *Eine Entgegnung von BAG-Direktor Pascal Strupler*

Der Beitrag «Wo Berset irrt» von zwei Fachärzten in der *Weltwoche* (Nr. 38/17) zur Strukturanpassung des Ärztetarifs Tarmed durch den Bundesrat soll nicht unwidersprochen bleiben. Die Autoren vermischen korrekte Aussagen mit Halbwahrheiten.

Der Eingriff des Bundesrats geschieht nicht primär, um der stetig steigenden Prämien Herr zu werden. Ein durchaus gerngesehener Nebeneffekt mag dies sein. Der Bundesrat hat sich vielmehr zum Handeln entschieden, um einen tarifstrukturlosen Zustand ab dem 1. Januar 2018 zu vermeiden, überbezahlte Leistungen zu korrigieren sowie die Transparenz zu erhöhen. Hätten sich die Tarifpartner in Wahrnehmung ihrer Verantwortung zu einem Kompromiss über eine revidierte und genehmigungsfähige Tarifstruktur durchringen können, wäre dieser Eingriff nicht nötig gewesen.

### Kosten fallen weg

Die Autoren Roland Schmoker und Marc Baltensperger unterstellen, der Bundesrat hole sich die öffentliche Akzeptanz für seine Eingriffe in die Tarifstruktur durch «Vorspiegelung einer Prämienreduktion». Dass mit dem jüngsten Eingriff eine Reduktion der Gesundheitskosten um 470 Millionen Franken erwartet wird, ist keine Täuschung der Prämienzahler. Die Kosten fallen weg, da übertarifizierte Leistungen korrigiert werden. Voraussetzung ist allerdings, dass die Leistungserbringer korrekt abrechnen und die Versicherer ihre Verantwortung wahrnehmen. Denn welche Aufgabe, wenn nicht die Überprüfung der Abrechnungen, haben Letztere?

Falsch ist auch die Behauptung, dass mit der Strukturanpassung die qualitativen Dignitäten, also die zur Erbringung einer Leistung benötigten Fachrichtungen, gestrichen würden. Nach wie vor kann nicht jeder Arzt sämtliche Leistungen erbringen. Es kommt deshalb nicht zu einer Reduktion der Anforderungen an die Qualifikation der Leistungserbringer, auch wenn die quantitativen Dignitäten (Abstufung der Bewertung einer Leistung nach der dafür benötigten Dauer der Weiterbildung) wegfallen. Da die Ausbildungsdauer gemäss Bundesgesetz über die universitären Medizinalberufe für alle Facharztstitel fünf oder sechs Jahre beträgt, sind die unterschiedlichen

Dignitätsfaktoren nicht mehr gerechtfertigt. Die Vereinheitlichung führt somit zu einer einheitlicheren Bewertung der ärztlichen Leistungen, jedoch nicht zu einem Qualitätsverlust.

Die beiden Ärzte beklagen weiter die Nivellierung der Abgeltung mit der plakativen Aussage, eine Operation werde «nur noch so hoch honoriert wie das Reden darüber». Wie bemerkt, werden die quantitativen Dignitäten vereinheitlicht. Dies führt dazu, dass der Vergütungssatz pro Minute im Kern für alle Ärzte



*Fehlanreize reduzieren.*

gleich ist und dem Anreiz, aus ökonomischen Gründen zum Skalpell zu greifen, ein Riegel geschoben wird. Durch das Mittel der Produktivität wird allerdings garantiert, dass Operationen immer noch höher tarifiert sind als beispielsweise Konsultationen oder eben das Gespräch. Und selbstverständlich bleiben auch die Wechselzeiten im Operationsaal Bestandteil der Tarifstruktur. Sie werden damit weiterhin vergütet.

### Keine Warteschlangen

Patientinnen und Patienten, die einen ambulanten Eingriff erwarten, werden nicht, wie

suggeriert, plötzlich stationär behandelt. Die diesbezüglichen Sorgen, die in der Vernehmlassung geäussert wurden, hat das BAG ernst genommen und in der definitiven Vorlage berücksichtigt. In Anbetracht der Proportionen – die Auswirkungen der Anpassungen entsprechen rund vier Prozent des abgerechneten Tarmed-Volumens in der Krankenversicherung – kann nicht gutgläubig von einer Gefährdung der ambulanten Versorgung gesprochen werden, auch wenn einzelne ambulant erbrachte Leistungen tiefer bewertet werden als bisher. Die Verschiebung beispielsweise einer Katarakt-Operation, die ab 2018 tiefer eingestuft wird, vom ambulanten in den stationären Bereich ist medizinisch nicht induziert, weshalb Ärztinnen und Ärzte darauf verzichten sollten. Darum ist auch nicht plötzlich mit den Warteschlangen zu rechnen, die die Autoren schon vor den OP-Sälen zu sehen vermeinen. Vielmehr müssen solche rein ökonomisch motivierten Verschiebungen verhindert werden. Die Leistungserbringer und die Versicherer sind auch hier an ihre Verantwortung gegenüber den Patienten und den Prämien- und Steuerzahlern zu erinnern.

Der Bundesrat korrigiert mit dem Tarifeingriff übertarifizierte Leistungen, reduziert Fehlanreize, erhöht die Transparenz und die Kontrollmöglichkeit in der Abrechnung und macht die Struktur sachgerechter. Die Anpassungen gefährden weder die Qualität der Leistungen, noch führen sie zu einem Leistungsabbau.

Die Versicherer haben die Tarifanpassungen bei der Berechnung der Prämien 2018 berücksichtigt. Um eine medizinisch und rechtlich unbegründete Mengenausweitung zu vermeiden, wird das BAG die Wirkung der Anpassungen gemeinsam mit den Krankenversicherern in einem Monitoring analysieren. Sollten die Ziele nicht erreicht und die Struktur durch Mengenausweitung überstrapaziert werden, stehen wohl weitere subsidiäre Massnahmen an. Es sei denn, die Tarifpartnerschaft vermag genehmigungsfähige Lösungen zu finden. Danach sieht es heute leider nicht aus.

Pascal Strupler ist seit 2010 Direktor des Bundesamts für Gesundheit.

# 8-Länderfahrt zum Donaudelta

## mit dem Luxus-Suitenschiff MS Thurgau Ultra



Wie ein Roulettespieler, der auf Rot und Schwarz gleichzeitig setzt: Angela Merkel (M.) nach dem Wahlsieg in Berlin, 24. September 2017.

## Kanzlerin im Swingerklub

«Alles kann, nichts muss» – das ist das neue Motto der einst mächtigsten Frau der Welt. Nach ihrer Wahlniederlage hat Angela Merkel kaum mehr Alternativen.

Von Henryk M. Broder

Am 4. Oktober 2015 meldete die *Süddeutsche Zeitung*, Kristian Berg Harpviken halte es für wahrscheinlich, dass Angela Merkel den «diesjährigen Friedensnobelpreis» bekomme. Zwar habe der Direktor des Osloer Friedensforschungsinstituts mit seinen Vorhersagen «bislang immer falsch gelegen», aber auch «diverse Medien» hätten die Kanzlerin zu einer Favoritin gekürt und ihr «gute Chancen» attestiert. Grundlage für die Spekulation seien die «Meinungen von Experten», die allerdings namentlich nicht genannt wurden.

### Abgeschottet von der Realität

Das war – notabene – genau einen Monat nachdem die Kanzlerin, so Harpviken, «moralische Führungsstärke» gezeigt und «in einer kritischen Zeit» Verantwortung übernommen habe, wozu andere Politiker nicht bereit gewesen waren. Gemeint waren die Aufgabe der Kontrollen an den Grenzen zur Bundesrepublik und die Aufnahme von mehreren hunderttausend Flüchtlingen ungeklärter Provenienz.

Keine fünf Monate später, im Februar 2016, meldeten deutsche Medien, «die renommierte *New York Times*» habe Bundeskanzlerin Angela Merkel «erneut für den Posten des Uno-Generalsekretärs ins Spiel gebracht». Bei den Vereinten Nationen sei man zunehmend der Ansicht, «dass erstmals eine Frau den höch-

ten Uno-Posten besetzen sollte und dass Ban Ki Moons Nachfolger oder Nachfolgerin aus einem osteuropäischen Land stammen sollte».

Wie wir heute wissen, hat Angela Merkel weder den Friedensnobelpreis bekommen, noch wurde sie an die Spitze der Vereinten Nationen berufen. Wer diese Meldungen – heute würde man sagen: Fake News – in die Welt gesetzt hat, wissen wir nicht. Es könnten Freunde von Angela Merkel gewesen sein, die sie aufwerten, oder auch Feinde, die sie wegloben wollten. Heute käme niemand auf die Idee, sie für den Friedensnobelpreis vorzuschlagen oder als Anwärterin für einen international bedeutenden Posten zu nominieren, nicht einmal beim Weltpostverein in Bern oder beim Sekretariat des Abkommens zur Erhaltung der europäischen Fledermauspopulationen in Bonn. Ein altes Sprichwort beweist seine immerwährende Gültigkeit: «Das Glück gleicht dem Balle, es steigt zum Falle.»

Angela Merkel ist ein Phänomen, an dem Scharen von Leitartiklern und Biografen mühevoll gescheitert sind. Kein Kommentar, der ohne die Zuschreibungen «Kohls Mädchen» und «mächtigste Frau der Welt» auskäme. Albern die eine und lächerlich die andere. Aber steter Tropfen macht das Glas voll, irgendwann war auch Merkel von ihrer eigenen Bedeutung überzeugt.

Beim G-7-Gipfel auf «Schloss Elmau» im Juni 2015 und beim G-20-Gipfel in Hamburg im Juli dieses Jahres war sie nicht nur die Gastgeberin, sie war die Regentin. Sinn und Zweck dieser Konferenzen war die Verbreitung von Bildern und Berichten, die Merkels Rolle daheim und in der Welt feiern sollten. In Elmau ging das Konzept, dank der Mitwirkung der Medien, noch auf, in Hamburg endete es in einem Desaster. Der Mob probte den Aufstand, die Staatsgewalt den Notstand. Und mittendrin die Kanzlerin mit ihren Gästen bei einem Konzert in der neuen Elbphilharmonie, abgeschottet von der Realität wie einst der Staatsratsvorsitzende der DDR in seiner Jagdhütte in der Schorfheide.

Seit Hamburg hört man vermehrt andere Töne. Die Kanzlerin habe kein Charisma, sie denke taktisch, aber nicht strategisch, ihre Reden seien so mitreissend wie das «Wort zum Sonntag». Der Vorwurf, dass sie nicht regiere, sondern moderiere, gehört zum Repertoire ihrer Kritiker wie die Behauptung, dass sie keine «Visionen» habe. Aber das stimmt nur bedingt. Die Kanzlerin hat eine Agenda. Sie agiert wie ein Roulettespieler, der auf Rot und Schwarz gleichzeitig setzt. So kann er weder gewinnen noch verlieren, aber endlos weiterspielen. Man könnte das auch Risikomanagement mit Bestandsgarantie nennen.



den dass damit auch ein Stück gesellschaftlicher Frieden und Zusammenhalt geschaffen werden konnte».

Sprach's und liess die Journalisten stehen, die vielleicht gerne gefragt hätten, wie sie es denn schaffe, ihre «Grundüberzeugung» so zu flexibilisieren, dass sie dem gesellschaftlichen Frieden und Zusammenhalt zuliebe zwei entgegengesetzte Überzeugungen zugleich vertreten könne. Das war so typisch Merkel, wie es für sie typisch ist, ihre Schachtelsätze mit der Bemerkung «Und deswegen sage ich...» zu unterbrechen, um anschliessend weitere Schachtelsätze anzuhängen.

Der Spruch, der ihr im Wahlkampf von einer Werbeagentur in den Mund gelegt wurde – «Für ein Deutschland, in dem wir gut und gerne leben» –, gibt tatsächlich ihre «Grundüberzeugung» wieder, dass es so etwas wie einen gemeinsamen Nenner gibt, was «gut und gerne» bedeutet. Dass es Menschen geben könnte, die zwar gut, aber ungern in Deutschland leben oder auch gerne, aber nicht besonders gut, passt nicht in ein Weltbild, das «gesellschaftlichen Frieden und Zusammenhalt» zum Leitmotiv politischen Handelns erhebt.

Es ist der deutsche Traum vom Leben in einer konfliktfreien Zone, einer Volksgemeinschaft, wie sie in der DDR weitgehend verwirklicht wurde, zumindest aus der Sicht der Regierenden. Und so kommt es, dass viele, welche die DDR vor der «Wende» verlassen haben, sich plötzlich von der Geschichte eingeholt fühlen. Nicht Freiheit und Selbstbestimmung sind erstrebenswert, sondern gesellschaftlicher Frieden und Zusammenhalt. Anpassung und Ruhe als erste Bürgertugenden.

Das könnte eine mögliche Erklärung für Merkels Beliebtheit sein. Die Deutschen sind zwar streitlustig – wenn es um das Einklagen von Zigarettenpausen oder um Kinderlärm in

Nachbars Garten geht –, ansonsten aber extrem harmoniesüchtig. Dass es jetzt sieben Parteien und sechs Fraktionen im Bundestag gibt, ist ihnen unheimlich. Wie soll da regiert werden? Wie sollen die jemals zueinanderfinden? Der Gedanke, dass nicht Konsens, sondern Dissens das Lebenselixier der Demokratie ist, hat sich noch nicht wirklich etabliert.

### Fehler Willkommenskultur

Jede Rede von Merkel weckt Erinnerungen an die Rede des letzten deutschen Kaisers, Wilhelm II., vom 4. August 1914, in der er den berühmt gewordenen Satz sagte: «Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.» Bei Merkel klingt das weniger pathetisch, aber ebenso entschlossen: «Wir brauchen uns nicht gegenseitig die Schuld zuzuschreiben, wer dies und jenes noch nicht gemacht hat. Sondern wir müssen jetzt einfach anpacken und alle konkreten Hindernisse aus dem Weg räumen.»

Das sagte sie am 9. September 2015 im Bundestag, fünf Tage nach ihrer folgenreichen Entscheidung, auf Kontrollen an den deutschen Grenzen zugunsten der Willkommenskultur zu verzichten. Inzwischen räumt sie ein, dass es kein allzu weiser Entschluss gewesen war («Eine Situation wie die des Sommers 2015 kann, soll und darf sich nicht wiederholen»), weist aber jede Verantwortung für das desaströse Wahlergebnis von sich: «Ich kann nicht erkennen, was wir jetzt anders machen müssten...»

Sie will mit den Grünen und der FDP über die Bildung einer Koalition sprechen, auch eine Fortsetzung der Zusammenarbeit mit der SPD mag sie nicht ausschliessen. Für die kommenden Wochen und Monate gilt eine Regel, an die sich Teilnehmer von Swingerpartys halten müssen: «Alles kann, nichts muss.» ○

Merkel hat die Bundestags-Resolution zum Völkermord an den Armeniern unterstützt und bei einer Probeabstimmung in der Fraktion für den Antrag votiert. Der Abstimmung im Bundestag blieb sie aber «aus Termingründen» fern. So konnte sie, ohne zu lügen, gegenüber dem türkischen Staatspräsidenten Erdogan behaupten, sie habe nicht für die Resolution votiert. Politik als hohe Kunst des Opportunismus.

### Der Schachtelsatz-Trick

Es war Merkel, die vollkommen überraschend das Thema «Ehe für alle» während einer Talkshow auf die Tagesordnung setzte und den Fraktionszwang in dieser Frage aufhob. Bei der Abstimmung im Bundestag stimmte sie aber dagegen und gab hinterher eine gewundene Erklärung ab. In den letzten Jahren seien alle Diskriminierungen bei gleichgeschlechtlichen Paaren «Schritt für Schritt aufgehoben» worden, bis auf die Volladoption von Kindern; sie habe sich eingehend mit der Frage des Kindeswohls beschäftigt und sei zu der Überzeugung gelangt, «dass die Volladoption auch für gleichgeschlechtliche Paare möglich sein sollte». Allerdings, was die Frage der Ehe angeht, sei es ihre «Grundüberzeugung, dass der grundgesetzliche Schutz in Artikel 6 die Ehe von Mann und Frau beinhaltet». Diese Grundüberzeugung habe sie «dazu geführt, zu sagen, dass wir die Klärung dieser Frage, die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, auch als Gewissensentscheidung sehen sollten». Aber: «Für mich ist die Ehe im Grundgesetz die Ehe von Mann und Frau, und deshalb habe ich heute diesem Gesetzentwurf nicht zugestimmt.» Sie hoffe, dass mit der Abstimmung «nicht nur der gegenseitige Respekt zwischen den unterschiedlichen Positionen da ist, son-

Die Sendung für Wirtschaft & Gesellschaft

## Verdrängt der Onlinehandel die traditionellen Läden?

ab Montag, 9. Oktober 2017,  
täglich um 17.35 Uhr

auf diesen Sendern:

und unter:  
[www.fokus-kmu.tv](http://www.fokus-kmu.tv)

# «Liberale werden heimatlos»

Es war ein Kracher in einer an Erschütterungen reichen letzten Woche: Frauke Petry, ehemalige Chefin und Star-Politikerin der deutschen Rechten, gab überraschend ihren Parteiaustritt bekannt. Wir haben die mutige Frau, die Freund und Feind verstört, in ihrem Leipziger Büro besucht. *Von Roger Köppel*

Über Leipzig verdüstert sich der Himmel. Wir fahren am massigen Hauptbahnhof vorbei auf einer breiten alten DDR-Allee, die jetzt von grossen viereckigen Gebäuden gesäumt wird. An einer Seitenstrasse halten wir an. Das Büro der Leipziger Ortssektion der erfolgreichen, umstrittenen Aufsteigerpartei AfD befindet sich in einem schmucklosen Renovationsbau.

Beim Eingang in einem Obergeschoss begrüßen mich ein paar junge Mitarbeiter mit sächsischem Akzent, gleich dahinter steht Frauke Petry, die abtretende AfD-Chefin, einstiges Aushängeschild der Partei, die dann nach einem unübersichtlichen Führungskrieg letzte Woche, unmittelbar nach der Wahl, überraschend ihren Austritt aus der Partei und allen Ämtern bekanntgab. Als Spitzenkandidatin in Sachsen erzielte sie ein brillantes Resultat. Die AfD liegt hier sogar knapp vor der CDU, ein Erdbeben.

Petry wurde 1975 in der DDR geboren, studierte Chemie, Dokortitel, immer hervorragende Noten. Bei der AfD war sie von Anfang an dabei. Sie setzte sich gegen den früheren Parteichef Bernd Lucke durch, verstrickte sich dann aber wieder in Querelen. Es ist alles etwas undurchschaubar. Eigentlich hätte Petry die besten Karten in der Hand gehabt, aber sie schaffte es nicht, ihren alleinigen Führungsanspruch auch bei der Basis durchzusetzen. Die Frau hat turbulente Zeiten hinter sich. Erst vor ein paar Monaten trennte sie sich von ihrem ersten Mann für ihren neuen Mann, einen AfDler.

Jetzt hat sie als Einzelmaske im Bundestag eine Art Parteigründung angekündigt. Mal sehen, was daraus wird. Ich habe erheblichen Respekt vor dieser Frau, die den Mut hatte, gegen grosse Anfeindungen für eine politische Alternative in Deutschland einzustehen. In TV-Diskussionen und Interviews wurde sie oft unfair angegriffen, doch die schlagfertige Naturwissenschaftlerin boxte sich immer wieder frei. Während wir das Gespräch führen, stillt sie ihren fünf Monate alten Sohn, der irgendwann zufrieden einschläft.

**Frau Petry, jetzt erklären Sie mal: Sie waren die Chefin, auch der Star der AfD. Da kann man doch nicht einfach so vom Wagen springen.**

Es ging mir nie um den Wagen, sondern darum, das Ziel zu erreichen. Wenn der



«Die Probleme sind gigantisch»: Bundestagsabgeordnete Petry, 42.

Wagen aus verschiedenen Gründen dabei ist, von der Strasse abzukommen, muss man absteigen und ein anderes Fortbewegungsmittel wählen.

**Sie hätten die Richtung mitbestimmen können.**

Die Intensität der internen Kämpfe in der AfD hat in den letzten Jahren zu-, nicht abgenommen. Für mich lautete die Frage: Will ich inhaltlich Politik machen, oder reibe ich mich in Führungsquerelen auf?

**Persönliche Empfindlichkeiten gaben den Ausschlag?**

Nein. Die Partei als Apparat hat zu viel Bedeutung erlangt. Man kennt das von anderen Parteien. Es geht um Geld und Posten, das Inhaltliche tritt zurück.

**Das sind Probleme, aber sind es wirklich Austrittsgründe?**

Selbstverständlich sind sie das. Das Programm wurde verdrängt. Stattdessen wurde über abseitige Aussagen einzelner Mitglieder geredet.

**Sie sprechen vom rechten Flügel um den ominösen Björn Höcke, den Mann, der gern auf das «tausendjährige Deutschland»**

**Bezug nimmt oder im Fernsehen eine Flagge ausgerollt hat. Ist er so schlimm?**

Nicht nur er, auch andere Funktionäre schoben sich mit Aussagen, die für mich völlig an den zentralen Themen vorbeigehen, in die Medien. Das führte dazu, dass die AfD irgendwann gar nicht mehr als konstruktive Kraft wahrgenommen wurde. Das aber war gar nicht das Schlimmste.

**Sondern?**

Die AfD geht vom liberalkonservativen Ursprung weg zu einem sozialpatriotischen Konzept in der Nähe der Sozialdemokratie. Zum Beispiel beim Thema Mindestlohn, aber auch bei der Umverteilung, da entfernt sich die AfD von der liberalen Eigenverantwortung hin zur Rundumversorgung.

**Ein Streitpunkt war aber auch, dass Sie unbedingt in die Regierung drängen, während ihre einstigen Mitstreiter Alice Weidel und Alexander Gauland auf Opposition und Provokation zu setzen scheinen. War der Bruch unvermeidlich?**

Es geht doch hier um die zentrale Frage, wie man politisch wirken will. Deutschland ist mit grossen Problemen konfrontiert. Können wir es uns leisten, Zeit zu vergeuden auf der Oppositionsbank, wenn es nötig wäre, dass man mit einem vernünftigen konservativen Kurs die 30 Prozent Wählerpotenzial ausschöpfte, die wir fraglos haben? Parteien sollten nicht bloss in Legislaturperioden, sondern in Generationenzusammenhängen denken. Zudem: Die Wähler sind bereit, profilierten Persönlichkeiten auch ausserhalb herkömmlicher Parteien ihre Stimme zu geben. Man muss mit einem Macron nicht einverstanden sein, aber er hat gezeigt, dass es auch ohne die klassischen Parteien geht.

**Ist er ein Vorbild?**

Inhaltlich trennen uns Welten, aber die Art, wie er Politik macht, ist inspirierend. Es braucht Leute, die sich nicht in die Mühle der Parteipolitik begeben wollen. Bis 2021 möchte ich Personal bündeln, das an wesentlichen AfD-Inhalten interessiert ist, aber aus personellen Gründen nie die Annäherung gewagt hat. Mit der Unterstützung von gestandenen Konservativen aus allen politischen Lagern Deutschlands bauen wir ein offenes Bürgerforum, das bis 2021 bereit sein wird, Regierungsverantwortung zu übernehmen.

**Ist Ihr Problem mit der AfD ein Stilproblem oder ein Programmproblem?**

Beides.

**Wo stehen die beiden umstrittensten Exponenten Björn Höcke und André Poggenburg? Sind das Nazis für Sie?**

Die wollen eine patriotische Arbeiterpartei hin, die auch linke Anliegen und einen starken, fürsorglichen Staat verwirklicht.

**Nationaler Sozialismus?**

Dieses böse Wort wähle ich mit Absicht nicht, aber es geht in die Richtung sozial und patriotisch. Liberale und Libertäre werden heimatlos.

**Sie selber haben bis vor kurzem selber die nationale Karte gespielt. Medien warfen Ihnen vor, das Unwort «völkisch» zu aktualisieren.**

Machen Sie mich bitte nicht haftbar für journalistische Verdrehungen. Gegen Patriotismus ist nichts einzuwenden. Aber die Ausprägung einiger Landesverbände geht weg von einem Kulturpatriotismus zu einem ethnisch geprägten Patriotismus. Dabei ist Deutschland ethnisch gar nicht homogen.

**Marschiert die AfD in Richtung Ausländerfeindlichkeit?**

Man macht es den Bürgern leicht, gewisse Aussagen so misszuverstehen. Die Bürger könnten dann dazu gebracht werden, die positiven Seiten der Zuwanderung auszublenken.

**Wird Ihr Abgang zu einer weiteren Radikalisierung führen?**

Der Parteivorstand wird ohne mich das Parteiausschlussverfahren gegen Herrn Höcke kaum weiterverfolgen. Das war schon länger abzusehen. Die Frage lautete für mich nur

---

**«Wir gehen davon aus, dass die klassischen Parteien ausgedient haben.»**

---

noch: Gehe ich vor den Wahlen, oder helfe ich der Partei durch meine Bekanntheit?

**Aber haben Sie hier nicht einfach etwas die Nerven verloren? Sie machen dieses ganze Nazi-Gequatsche durch Ihren Austritt wichtiger, als es ist. In Deutschland haben Nazis heute keine Chance mehr, relevante Wählerschichten anzusprechen.**

Ach, wissen Sie, die Überspitzungen der Medien sind selbst in Deutschland immer ungläubwürdiger. Diese Rhetorik führte jedoch dazu, dass wichtige Netzwerke und Multiplikatoren verloren gingen und sich vermehrt auch eher falsche Interessenten angesprochen gefühlt haben. Ausserdem fragte ich mich: Will ich eine Partei gross machen, oder will ich Politik gestalten? Ich vergöttere Parteien nicht. Die Partei ist für mich ein politisches Werkzeug, um vernünftige konservative Anliegen durchzubringen.

Wenn das Instrument nicht mehr funktioniert, muss ich es reparieren oder ein neues Instrument bauen. Meine Sicht ist: Wir werden diesen sozialpatriotischen Flügel nicht in den Griff bekommen. Vielleicht täusche ich mich, und wenn Gauland und Weidel es hinkriegen, dann finde ich das grossartig. Nur glaube ich, dass wir keine Zeit für interne Machtkämpfe verschwenden sollten.

**Warum so ungeduldig? Manchmal muss man als Chefin im inneren Exil bleiben. Es kommen bessere Zeiten.**

Das kann man in einer CDU und in einer SPD machen, nicht aber in einer AfD. Ich kann doch ohne Personenschutz nicht mal mehr einkaufen gehen. Die Polarisierung in der Gesellschaft ist enorm.

**Was ist das Schlimmste, was Sie erlebt haben?**

Tätliche Angriffe beim Einkaufen zum Beispiel. Mein Auto wurde abgebrannt im letzten Herbst. Das aber hätte ich weiter ausgehalten, wenn ich überzeugt wäre, dass die Partei auf dem richtigen Weg ist.

**Was haben Sie jetzt ganz konkret vor?**

Es dauert noch ein paar Tage, bis wir mit unserem Projekt an die Öffentlichkeit gehen. Der Name «Die Blauen» ist es nicht, aber Blau hat damit zu tun. Wir gehen davon aus, dass die klassischen Parteien ausgedient haben. Wir bauen eine schlanke Struktur für Mandatsträger, und wer uns helfen will, muss nicht beitreten.

**Wie lautet Ihre zentrale Botschaft?**

Wir richten uns an die Konservativen, die früher in der CDU, der FDP und der AfD zu Hause gewesen sind. Heute hat die AfD eine Million Wähler von der CDU, aber auch eine Million von der SPD und von der Linken. Wir wollen einen starken Rechtsstaat, massvolle Umverteilung, und im Unterschied zur AfD nehmen wir unsere aussenpolitischen Bündnisse ernst. Wichtig ist auch, dass wir unsere Verantwortung gegenüber Israel wahrnehmen.

**Ein Wechsel in die CDU wäre für Sie nie in Frage gekommen?**

Nein. Dagegen habe ich mich schon mit 25 Jahren entschieden. Ich habe gewisse Vorbehalte gegen Apparate. Das prägt mich seit der DDR-Zeit. Gradlinigkeit ist mir wichtiger als die Partei.

**Schauen wir auf die anderen: Wie beurteilen Sie die FDP unter Christian Lindner?**

Das ist eine reine Marketing-Luftnummer. Zum Beispiel sieht man seinem Programm an, dass Herr Lindner vermutlich noch nie ein heutiges deutsches Schulhaus von innen gesehen hat. Die Energiewende verteufelt er jetzt, nachdem er geholfen hat, sie damals einzuführen. Typisch FDP. Hauptsache, zurück an die Macht. Geschickt nutzte er das Imageproblem der AfD, aber die Substanz fehlt.

**Die CDU/CSU?**

Für mich ist nicht gesagt, dass Merkel Kanzlerin bleibt. Eine grosse Koalition ohne Schulz und Merkel ist möglich. Die Chancen liegen bei fünfzig zu fünfzig. Mindestens.

**Hat Frau Merkel irgendetwas richtig gemacht?**

Sie hat mehrere Wahlen gewonnen und die SPD erdrückt. Aber was hat sie für Deutsch-

land getan? Wirtschaftspolitisch drehte sie das Rad hinter Schröder zurück. Das Euro-Debakel liess sie schlittern. Im Asylbereich akzeptierte sie die illegale Massenzuwanderung.

#### Und die SPD ist tot?

Unter Sigmar Gabriel könnte die SPD wieder aufsteigen. Er überliess Schulz taktisch die Bühne. Mit der Zustimmung zur Asylpolitik hat die SPD den Nimbus einer Partei des kleinen Mannes verloren. Ich halte es für möglich, dass die SPD die CDU rechts überholt. So könnte sie sich fangen. Opposition ist zu anstrengend für die SPD.

**Nochmals zur AfD: Gaulands Aussage, man müsse auch stolz sein dürfen auf die Soldaten der Wehrmacht, wurde breit verurteilt. Auf der anderen Seite: Es waren ja wirklich nicht alle deutschen Soldaten Verbrecher, die meisten von ihnen wurden von einer verbrecherischen Führung missbraucht. Wo ist für Sie die Grenze zwischen legitimer Diskussion und historischem Giftschränk?**

Erstens: Was hat diese Diskussion mit dem Wahlkampf und den Problemen Deutschlands und der EU zu tun? Das lenkt nur ab. Zweitens: Was kommt als Nächstes? Gauland zieht doch nur Leute an, die denken, Hitler sei vielleicht auch nicht so schlecht gewesen. Seine Provokationen sind kurz-sichtig. Er erhöht für sich die Einschaltquote, aber er schadet der Partei. Und ich vermute, er verhindert mit diesem drastischen Stil auch differenzierte Geschichtsdiskussionen.

**Sie denken schnell, Sie reden schnell. Zu schnell für die AfD? Zu schnell für Deutschland?**

Klar, mein Tempo ist hoch. Ich bin sicher zu ungeduldig. Aber die Frage ist doch: Müssen wir über die Erhaltung dieses Landes in einer lebenswerten Form nach 2021 überhaupt noch nachdenken, wenn sich jetzt nicht dramatisch etwas ändert? Gehen Sie mal an eine Einschulung in einer deutschen Stadt wie Köln oder Berlin. Die Probleme sind gigantisch. Wir brauchen diesen Politikwechsel.

#### So düster?

Ich rede nicht von der Apokalypse, aber die Probleme werden nicht weggehen, und ich glaube nicht, dass Merkel die Sache in den Griff bekommt.

#### Wird die EU überleben?

Dieser Zentralismus, immer mehr Union, ist falsch. Man erhöht die Dosis von dem, was Europa krank macht. Merkel und die Unionsparteien gehen in diese Richtung, aber es ist ein Irrweg.

**Wie fühlen Sie sich nach der aufwühlenden letzten Woche?**

Befreit. ○

# Nichts als Pulverdampf

**Nach jeder Massenschliesserei in den USA ertönt der Ruf nach strengeren Waffengesetzen. Doch es gibt nicht die geringste Aussicht, dass die Zahl von Schusswaffenattacken abnehmen wird. Von Wolfgang Koydl**



*Selbstverteidigung im Alltag.*

Ein bisschen üben muss er noch, aber Donald Trump ist auf gutem Weg, ebenso betroffen vor die Kameras zu treten wie sein Vorgänger Barack Obama. Die Worte, die er für Angehörige und Opfer des Massenmordes in Las Vegas fand, wurden sogar vom politischen Gegner als angemessen gewürdigt: ernst die Miene, gesetzt der Tonfall, tröstlich der Zuspruch.

#### Immer dasselbe Ritual

Der Präsident wird noch viele Möglichkeiten haben, um seinen Trauerauftritt zu perfektionieren. Denn es gibt nicht die geringste Aussicht, dass die Zahl von Schusswaffenattacken in den nächsten Jahren abnehmen wird. Diese gehören zum amerikanischen Alltag. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis der nächste Waffennarr, psychisch Gestörte oder politisch Verwirrte in einem Supermarkt, einer Schule, am Arbeitsplatz, einem Nachtclub oder – wie soeben in Las Vegas – bei einem Konzert um sich schiesst.

An neun von zehn Tagen gibt es, statistisch gesehen, irgendwo in den USA eine Massenschliesserei, bei der mindestens vier Menschen getötet oder verletzt werden. Allein fünf waren es in der Woche vor dem Geschehen in Las Vegas: drei Tote und zwei Verletzte in Kansas, ein Toter und drei Verletzte in Tennessee, ebenso viele in New Orleans, zwei Tote und zwei Verletzte in Baltimore, ein Toter und drei Verletzte in Philadelphia. Keine der Schliessereien schaffte es in die nationalen Schlagzeilen. Sie finden nur noch in den Lokalmedien Beachtung.

Nur wenn die Opfer sehr jung sind wie beim Massaker 2012 in der Grundschule von

Sandy Hook mit zwanzig toten Erstklässlern oder wenn sehr viele Menschen getötet werden wie beim Angriff letztes Jahr auf einen Schwulen-Nachtclub in Orlando mit 49 Toten, geht eine Welle des Entsetzens und der Abscheu durch das Land. Es ist immer dasselbe Ritual: Händeringend und wortreich wird eine sofortige Verschärfung der Waffengesetze gefordert, der unheilvolle Einfluss der Waffenlobby beklagt.

#### Politiker profitieren

Händeringend, aber auch heuchlerisch. Denn von den Zuwendungen dieser Lobby profitieren zahlreiche Politiker. Und eine schärfere Gangart gegen laxe Bestimmungen für Waffen bleibt so lange ein frommer Wunsch, wie eine Mehrheit der amerikanischen Wähler kein Interesse daran hat, sich ihre Waffen nehmen zu lassen. Insgesamt gibt es 265 Millionen

---

**Das Recht auf die eigene Waffe ist in Amerika so unantastbar wie die freie Fahrt auf deutschen Autobahnen.**

---

Stück davon, mehr, als es Amerikaner gibt. Eine Erhebung des Pew Research Center vom vergangenen Sommer ergab, dass 30 Prozent aller Erwachsenen mindestens eine Schusswaffe besitzen, meist sind es sogar fünf.

Das ist noch nicht die ganze Wahrheit: In ländlichen Gebieten ist fast die Hälfte der Menschen (46 Prozent) bewaffnet; in den Grosstädten hingegen sind es nur 19 Prozent. Daher sind es Metropolen wie New York, San Francisco, Washington oder Dallas, die am lautesten nach einer Verschärfung der Gesetze rufen. Die Bruchlinie verläuft entlang dem politischen Graben: 75 Prozent der Demokraten wollen eine Abrüstung in den Wohnungen, aber nur 25 Prozent der Republikaner.

Für viele Amerikaner ist das Recht auf eine eigene Waffe Teil ihrer Freiheit – was man andernorts für mehr oder minder verrückt hält. Warum nur ringt sich der Kongress nicht endlich zu strengeren Gesetzen durch? Ganz einfach: Aus demselben Grund, aus dem der deutsche Bundestag nie ein Tempolimit für Autobahnen verhängen würde – eine Sitte, die man andernorts ebenfalls für mehr oder minder verrückt hält. Doch die «freie Fahrt für freie Bürger» anzutasten, wäre politischer Selbstmord. Genau wie der Griff nach der Pistole des freien Amerikaners. ○



# Besichtigung des Trümmerfelds

Von Thilo Sarrazin — Die Verteufelung durch die Parteien der Mitte hat den Wahlerfolg der AfD nicht verhindert. Der Streit ist programmiert und wird die Oppositionspartei weiter aufwerten.



Zwei Wochen nach den Wahlen zum 19. Deutschen Bundestag hat sich der Staub etwas gelegt, und es ist Zeit für die Besichtigung einer Trümmerlandschaft.

1 — Unter Trümmern liegt die Hoffnung der SPD begraben, in historisch absehbaren Zeiträumen wieder den Bundeskanzler stellen zu können. Mit 20,5 Prozent erzielte die Sozialdemokratie das schlechteste Ergebnis seit 1933. In den sechs ostdeutschen Ländern wurde sie sogar nur die dritte Kraft hinter der AfD beziehungsweise (in Berlin) hinter der Linkspartei.

2 — Einsturzgefährdet ist der Anspruch der CDU/CSU als Volkspartei. Mit 33 Prozent hatte auch sie das schlechteste Ergebnis der Nachkriegszeit, in Sachsen wurde sie sogar von der AfD überholt.

3 — In Trümmern liegt auch Angela Merkels Macht. Die SPD leckt ihre Wunden in der Opposition und will ihr von dort «in die Fresse» geben (so der O-Ton der neugewählten Fraktionsvorsitzenden Andrea Nahles). Gegen die erhofften Koalitionspartner FDP und Grüne hat die Bundeskanzlerin schon vor Aufnahme der Koalitionsverhandlungen keinen Hebel mehr. Die beiden stimmen sich bereits ohne sie ab zur Ressortverteilung und zu wichtigen Sachfragen.

4 — Ebenfalls in Trümmern liegt die erprobte Mechanik der Nachkriegsordnung: Zwei grosse Parteien der linken und der rechten Mitte im Wettstreit um die Mehrheit, die sie, unterstützt von kleineren Parteien, grundsätzlich auch gewinnen können.

5 — Auf dem Trümmerfeld ist als Herausforderung der Zukunft eine tripolare Struktur erkennbar: die AfD, die Parteien der Mitte und die Linkspartei. Nicht aus inhaltlichen Gründen scheidet die SPD aus der Regierung aus, sondern mit ihrer erklärten Zielsetzung, die Opposition nicht der AfD und der Linkspartei zu überlassen und so deren weitere Stärkung zu verhindern. So bleibt sie auch in der Opposition die heimliche Verbündete der Bundesregierung.

Die Oppositionspartei SPD wird ständig zwischen der Distanzierung von der Bundesregierung und der Distanzierung von der AfD hin- und hergerissen sein, deshalb ist ein Schlingerkurs wahrscheinlich. Schon von 2009 bis 2013 ist es ihr kaum gelungen, die Oppositionsrolle zur Verkleinerung und Marginalisierung der Linkspartei zu nutzen. Künftig muss sie sich aber zwischen AfD und Linkspartei behaupten. Wie empört sich die SPD auch über die Bundesregierung geben mag, stets muss ihre Empörung über die Oppositionspartei AfD noch grösser sein.



Schlingerkurs wahrscheinlich: SPD-Anhängerin.

93 Abgeordnete hat die AfD im neuen Bundestag. Das ermöglicht ihr die Finanzierung von rund 400 Mitarbeitern für Abgeordnete und Fraktion. Wenn sie es halbwegs geschickt macht, wird sie fortlaufend Anträge stellen, zu denen die SPD kaum nein sagen kann, die sie aber ablehnen muss, weil sie von der AfD kommen.

Gemeinsam mit den Medien hatten die etablierten Parteien versucht, die AfD mit der Aura des Bösen zu umgeben. Wenn dies den Zweck hatte, die Wähler abzuschrecken, ging es offenbar schief: 5,9 Millionen Wähler wählten die AfD, 9,5 Millionen Wähler die SPD. Gelänge es der SPD, alle Wähler der AfD für sich zu gewinnen, so hätte sie immer noch erst das Wahl-

ergebnis 2005 von Gerhard Schröder erreicht, als dieser knapp gegen Angela Merkel verlor. So lang und steinig ist der Weg der SPD zurück zur Macht. Man wird ihn kaum mit Erfolg gehen können, wenn man die AfD-Wähler entweder als genauso böse wie ihre Partei oder – wegen ihrer Wahlentscheidung – als irregeleitet und beschränkt einordnet.

Für die Oppositionspartei SPD wird es deshalb zwingend sein, sich der Themen der AfD anzunehmen, wenn sie deren Wähler für sich gewinnen will. Grundsätzlich gilt das Gleiche auch für die Regierungsparteien.

Gegenwärtig beobachten wir das Gegenteil: Die Medien und die anderen Parteien sind nach dem Wahlerfolg der AfD regelrecht gefangen in

Für die Oppositionspartei SPD wird es zwingend sein, sich der Themen der AfD anzunehmen.

ihrer fehlgeschlagenen Praxis, die AfD und einige Funktionäre durch die Bank moralisch abzuqualifizieren. Folgerichtig stellen sie die AfD-Wähler als verirrte Schafe und frustrierte Abgehängte dar und demonstrieren so, dass sie sie letztlich nicht ernst nehmen. Die Verteufelung der AfD bewirkt eine herablassende und psychotherapeutische Attitüde gegenüber ihrer Wählerschaft.

## Langer Weg aus dem Dilemma

Nimmt man aber die AfD-Wähler ernst, so muss man plötzlich auch Themen der AfD wie unregelmässige Einwanderung, radikaler Islam, Kriminalität und Folgen für den Sozialstaat ernst nehmen. Das wird im gegenwärtigen Meinungsklima sofort zur Debatte führen, man dürfe die AfD nicht aufwerten, indem man ihre Themen aufgreift. Der Streit dazu in den Medien und den sogenannten Parteien der Mitte ist programmiert. Er wird die AfD zuverlässig in der öffentlichen Debatte halten und so indirekt verstärken.

Es war geradezu erheiternd, wie sich nach der Wahl Journalisten und Politiker in verschiedenen Talkshows des öffentlichen Rundfunks gegenseitig angifteten, sie hätten die AfD durch die Empörung über sie und die Kritik an ihren Themen erst gross gemacht.

Aus diesem Dilemma kommen die etablierten Medien und die Parteien der Mitte erst dann heraus, wenn sie der AfD ein Stück Normalität zugestehen und ihre Forderungen und Vorschläge nicht a priori ins Illegitime verbannen. Dieser Prozess wird, so schätze ich, noch einige Jahre in Anspruch nehmen. Dem Zuspruch für die AfD wird der Versuch zur Fortsetzung ihrer Delegitimierung eher förderlich sein.

Thilo Sarrazin ist ehemaliger deutscher Bundesbanker und Bestsellerautor. Er schreibt einmal pro Monat exklusiv für die *Weltwoche* über die deutsche Politik.



*Schwierigster Gesprächspartner:* bayerischer Finanzminister Söder, 2017 am Oktoberfest.

## Würde Franz Josef Strauss AfD wählen?

Die CSU ist Bayern, Bayern ist die CSU – diese Gleichung hatte während Jahrzehnten Gültigkeit. Der Triumph der Alternative für Deutschland stellt die Sonderrolle dieses deutschen Bundeslandes und seiner Staatspartei in Frage. *Von Wolfgang Koydl*

Wenn Bayern die Stammburg der CSU ist, dann ist Niederbayern ihre Schatzkammer. Flach ist das Land, weit der Himmel, die Höfe sind gross, fett die Felder. Hier lässt man den Herrgott einen guten Mann sein und die Schwarzen drunten in München regieren. Die Kirche bleibt im Dorf, die Christsozialen bleiben im Landratsamt und auf dem Bürgermeistersessel. «Mia san mia», und so wird's immer bleiben.

So sah es bis vor zwei Wochen aus, doch dann wurde diese scheinbar gottgegebene Ordnung umgepflügt. Ausgerechnet eine Partei, die als Sammelbecken verarmter und verbitterter Ostdeutscher galt, brach in das weiss-blaue Wirtschaftswunder-Idyll ein und lehrte die seit je unangefochten herrschende Christlich-Soziale Union das Fürchten. Bayern ist zu einem Brückenkopf der Alternative für Deutschland (AfD) im Westen der Republik geworden.

Zehn Prozent verlor die CSU landesweit, aus dem Nichts stieg die AfD zur drittstärksten Kraft auf. In manchen Wahlkreisen landete sie auf dem zweiten Platz, sogar in Weilheim, dem Wahlkreis des legendären früheren CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauss. Sehr gut schnitt die AfD in Niederbayern ab. Kein Wunder: Hier kamen 2015 die meisten Flüchtlinge über die österreichische Grenze. In einem Wahlbezirk im Stimmkreis Deggendorf kam die Alternative gar auf den ersten Platz.

Früher einmal läuteten in dieser Region schon die Alarmglocken, wenn der Stimmenanteil der CSU auf 60 Prozent absank. Von einem *annus horribilis* spricht denn auch Wilfried Scharnagl, ehemaliger Partei-Grande und mit 78 Jahren so etwas wie das Gewissen der Partei: «Für jemanden, der fünfzig Jahre in der CSU Politik macht, ist es zutiefst erschütternd.»

Das Ergebnis ist ein Tiefschlag für das Selbstverständnis einer Partei, die das ganze Land in Erbpacht zu haben schien und über die Strauss einmal gesagt hatte, dass es rechts von ihr keine demokratisch legitimierte Kraft geben dürfe. Nun stellen sich manche in Bayern hinter vorgehaltener Hand die Frage, ob der Altmeister heute nicht vielleicht selber die AfD wählen würde.

### Weiches Kauspielzeug der Kanzlerin

Altgediente Parteisoldaten wischen diese Mutmassung verärgert zur Seite. Strauss sei immer Demokrat gewesen, was man von vielen AfD-Vertretern nicht sagen könne. Ausserdem wäre es unter ihm nie so weit gekommen, weil er diese Partei nie hätte so gross werden lassen. Aber nun müssen die Christsozialen um die Macht im Land bangen: Wenn sich dieses Resultat bei den Landtagswahlen im nächsten Jahr

wiederholt, verlieren sie ihre Vormachtstellung. Doch von der hängen auch ihre Rolle und diejenige Bayerns in der Bundespolitik ab.

Das südliche Bundesland sah sich schon immer als etwas Besonderes: eigenwillig, eigenbrötlerisch – und für Aussenstehende zuweilen arg eigenartig. Manche vergleichen Bayern mit dem Wallis: dazugehörig, aber doch nicht ganz. Bayern stimmte als einziges Bundesland 1949 dem Grundgesetz nicht zu; die bayerische Verfassung kennt eine eigene bayerische Staatsbürgerschaft, und separatistische Überlegungen sind für viele mehr als reine Folklore.

Die CSU ist die politische Manifestation dieser Sonderstellung. Wenn es in Deutschland so etwas wie eine Staatspartei gibt, dann ist es die Christlich-Soziale Union. Seit Jahrzehnten stellt sie die Regierung, nur einmal musste sie sich in eine Koalition mit den Freien Demokraten fügen. Es gibt kein staatliches, halbstaatliches oder anderes relevantes Gremium, in dem sie nicht das Sagen hätte. Sie hat es geschafft, sich selbst zum Synonym für Bayern zu machen. Und Bayern ist bekanntlich das Paradies auf Erden, wie Ministerpräsident Horst Seehofer (und seine Vorgänger) nicht müde wird zu betonen.

Dank dieser Stellung und ihrer symbiotischen Verbindung mit der Schwesterpartei CDU genoss die CSU stets überproportionalen Einfluss auf die Bundespolitik. Ohne sie konn-

## Manche vergleichen Bayern mit dem Wallis: dazugehörig, aber doch nicht ganz.

te kein CDU-Politiker Kanzler werden – woran die Bayern mitunter gerne erinnerten, wenn sie etwa mit der Aufkündigung der Gemeinschaft oder einer Ausdehnung auf Bundesebene drohten. Denn eigentlich ist sie nur eine auf Bayern beschränkte Regionalpartei – wie die Scottish National Party in Grossbritannien oder die Convergència i Unió in Katalonien.

Intern funktioniert die CSU nach den Regeln eines Wolfsrudels: sozial nach innen, aggressiv nach aussen. Für die eigenen wird gesorgt, Gegner werden gnadenlos weggebissen. Solange der Leitwolf stark ist, unterwirft man sich seiner Führung. Ist er krank, verletzt oder altersschwach, beginnen die Rivalen nach seinen Flanken zu schnappen. Was direkt zum gegenwärtigen Alphatier Seehofer führt. Dass er für das Wahldesaster verantwortlich ist, scheint in der Partei unbestritten – woran ihn vor allem sein ungeliebter Kronprinz Markus Söder erinnerte. Eine Entscheidung über das politische Schicksal Seehofers wurde mittlerweile vertagt, auf einen Parteitag im November. Man wolle keine «Hauruck-Beschlüsse» fassen, konzedierte Söder scheinheilig.

Seehofer wurde sein Wankelmut im Flüchtlingskonflikt mit Angela Merkel zum Verhängnis. Wobei Wankelmut das Vorhandensein von

Mut impliziert, derweil viele Wähler (und Parteifreunde) in dem Parteichef nur einen Maulhelden sahen. Er gab vor, ein harter Knochen zu sein, entpuppte sich dann aber doch als weiches Kauspielzeug der Kanzlerin. Was drohte er nicht alles an: Klagen vor dem Bundesverfassungsgericht gegen Merkels «Herrschaft des Unrechts», keine Unterstützung der Unions-Spitzenkandidatin im Wahlkampf, gar einen Bruch der Koalition. Doch letztlich endete der bayerische Löwe genauso wie die anderen Gegenspieler der Kanzlerin – als Bettvorkamer mit harmlos aufgerissenem Maul.

## Scharnagls «Ultima Ratio»

Will er sich einen Rest von Glaubwürdigkeit bewahren, muss er nun in den absehbaren Verhandlungen über eine sogenannte Jamaika-Koalition mit Liberalen und Grünen eine harte Linie durchsetzen. Um dies zu gewährleisten, können sich die Christsozialen keinen internen Zwist leisten. Es wird auch so schwierig genug werden, als einzige konservative Kraft gegen eine linksliberale Kamarilla aus einer im wesentlichen sozialdemokratischen Kanzlerin, einem Wischwaschi-Liberalen und machtgeilen Grünen zu bestehen.

Das macht die CSU zum schwierigsten Gesprächspartner Merkels. Denn wer Gefahr läuft, alles zu verlieren, wird unberechenbar. Wie unberechenbar, das deutete Wilfried Scharnagl als «Ultima Ratio» an: «Wenn wir unsere Positionen in einer Regierung nicht vertreten können, dann ist es besser, in die Opposition zu gehen.» Doch ohne die Stimmen der CSU gibt es keine Mehrheit. Gäbe es noch eine andere Variante? «Solange wir an den Triumphwagen von Angela Merkel gekettet sind, fahren wir in den Untergrund», sagt Scharnagl. Das kann man auch knapper formulieren: Merkel muss weg. ○

## DAS SCHWEIZER ALL-BRANCHEN PORTAL

Auf [www.stellen-anzeiger.ch](http://www.stellen-anzeiger.ch) publizieren und von attraktiven Konditionen profitieren.

stellen-anzeiger.ch GmbH  
Technoparkstrasse 1  
8005 Zürich  
044 440 10 80  
[www.stellen-anzeiger.ch](http://www.stellen-anzeiger.ch)

 **STELLEN-ANZEIGER**  
Das Schweizer-Jobportal

## Europa

# Lahme Ente gegen Sonnenkönig

Die EU hat einen neuen Führer: Emmanuel Macron. Nicht alle sind glücklich darüber.

Deutschland als Stabilitätsanker für Europa, Kanzlerin Angela Merkel als Führerin der freien Welt: Dieses Bild war schon immer übertrieben, Merkel sah sich nie als Superstar. Doch für die EU und ihre Politiker war es bequem, ihre Wunschträume auf die Kanzlerin und die «Macht in der Mitte» (Herfried Münkler) zu projizieren.

Aus, vorbei. Die Bundestagswahl hat gezeigt, wie es wirklich um Deutschland steht: Merkel ist angeschlagen, ihr Koalitionspartner SPD stehend k.o., und die Mitte bröckelt. Nicht nur die «Alternative für Deutschland» gefährdet die Stabilität. Auch «Jamaika», das surreale Bündnis aus CDU, CSU, FDP und Grünen, wird zum Problem.

Das gilt nicht nur für Merkel, die zur Kanzlerin auf Abruf werden könnte. Es gilt auch für die EU, die sich nach der Zitterwahl in Frankreich in Sicherheit wähnte. Nun muss sie fassungslos mit ansehen, wie ausgerechnet die Vormacht Deutschland zum Problemfall wird.

Statt eisern «durchzuregieren», wie sie es gern anderen empfiehlt, dürfte Merkel in den nächsten Wochen zaudern und zuwarten, bis «Jamaika» Wirklichkeit wird – oder auch nicht. Mindestens bis November, eher schon bis Weihnachten dürfte es dauern, bis Deutschland wieder eine Regierung hat. Selbst Neuwahlen sind nicht ausgeschlossen.

Das bringt die EU aus dem Takt. Beim Gipfeltreffen in Tallinn wurde die seit Jahren versprochene Euro-Reform erneut auf die lange Bank geschoben. Vordergründig redete Merkel zwar Frankreichs Staatschef Emmanuel Macron nach dem Mund. Beim Euro mahnte sie aber Geduld an; gemeinsam mit dem Niederländer Mark Rutte steht sie auf der Bremse.

Das ist eine besonders bittere Pointe der neuen Lage. Denn Rutte hat es seit sechseinhalb Monaten nicht fertiggebracht, eine Regierung zu bilden. Auch bei Merkel könnte es ewig dauern. Verbünden sich da die beiden «lahmen Enten» der EU gegen den neuen «Sonnenkönig» Macron? Führung sieht anders aus, Stabilität auch.

Eric Bonse

# Neue Horizonte statt roter Linien

Emmanuel Macron reagiert gelassen auf den Erfolg der AfD, viel mehr fürchtet er die FDP. Mit seinen Vorstellungen will er Europa erneuern – und vor der deutsch-französischen Vergangenheit befreien. Standortbestimmung zu Frankreichs präsidialem Wunderknaben. Von Jürg Altwegg



*Schuld und Schulden sind nicht das Gleiche:* Frankreichs parentiefer Präsident Macron.

Der Vergleich konnte nicht ausbleiben, Hitlers Machtübernahme war ja auch ziemlich demokratisch: «90 Abgeordnete für die AfD sind ein Schock, denn man denkt dabei automatisch an die 107 Abgeordneten der Nazis, die 1930 in den Reichstag gewählt wurden.» Also sprach Johann Chapoutot, der bekannteste Deutschlandexperte der jüngeren Historikergeneration Frankreichs.

Der Aufschrei des Historikers macht vor allem bewusst, wie gelassen das übrige Frankreich auf den Einzug der Alternative für Deutschland (AfD) in den Bundestag reagiert hat. Das war nicht immer so. Noch im vergangenen Wahlkampf gehörte es zum guten Ton, Oradour zu besuchen, den Ort des emblematischen Verbrechens der Nazis unter der Besatzung. Seit seiner Niederlage in der Stichwahl um die Präsidentschaft wähnt Jean-Luc Mélenchon sich im Widerstand gegen «Macrons sozialen Staatsstreich» und droht: «la rue», das aufständische Volk, habe bekanntlich schon «die Könige und die Nazis niedergemacht» – wie immer er den Beitrag der amerikanischen, russischen und britischen Armee einschätzen mag.

Der Antiamerikanismus ist im Mythos der Kommunisten und Gaullisten von der Selbstbefreiung des Landes verankert. Sie haben den Amerikanern die Landung in der Normandie nie wirklich verziehen. Die Feindschaft mit Deutschland geht noch weiter zurück, auf 1871 und die Reichsgründung in Versailles. Mélenchon frönt beiden Aversionen. Er hasst Merkel, sein Pamphlet gegen Deutschland trägt den Titel «Le Hareng de Bismarck (Le poison allemand)». Und er verehrt Maduro, der in Venezuela seine revolutionären Überzeugungen verkörpert – mit ihm wollte er sich im Falle seines Wahlsiegs verbünden. Voller Ressentiment trauert er den 600 000 Stimmen nach, für deren Fehlen er die Sozialisten verantwortlich macht.

Man muss sich nur an Mélenchon halten, um zu begreifen, warum Macron selbst mit seinen heikelsten Reformen ein relativ leichtes Spiel hat. Ob im Fernsehen, das ihn gegen Premierminister Edouard Philippe an die Front schickte, auf der Strasse, wo sein Protestmarsch kaum Zulauf gefunden hat, oder im Parlament: Mélenchon verfügt mit seiner Bewegung «La France insoumise» (LFI) praktisch über das Monopol der Opposition gegen den Staatsprä-

sidenten. Denn die konservativen Republikaner und die Sozialisten, die Wähler und Genossen an Macron verloren haben, sind mit ihren Geldsorgen und sich selbst beschäftigt.

Dramatisch ist die Krise des Front national. Noch vor ein paar Monaten zitterte Frankreich vor dessen möglicher Machtübernahme. Inzwischen hat sich die junge Hoffnungsträgerin Marion Maréchal-Le Pen im ideologischen Streit mit der Tante freiwillig aus der Politik verabschiedet. Florian Philippot, Marine Le Pens Nummer zwei und Regisseur ihrer «Entdiabolisierung» wurde zum Austritt genötigt. Der Konflikt mit dem Übervater Jean-Marie schwelt weiter. Momentan ist die Parteichefin ziemlich einsam in ihrer Zentrale.

## TGV wird deutsch

Im Parlament ist sie im Gegensatz zu Mélenchon nur als Statistin präsent: Von irgendeiner «Jagd» auf die Regierung, wie sie AfD-Fraktionschef Alexander Gauland im Bundestag verspricht, kann nicht die Rede sein. In einer Partei, die dem Kult des Führers geweiht und von der Spaltung bedroht ist, muss sich Marine Le Pen selber als Gehetzte fühlen. Selbst ih-

re Freude über den Erfolg der Schwesterpartei in Berlin wirkte leicht getrübt – mit Frauke Petry versteht sie sich sehr viel besser als mit Gaudland, dem die sozialistischen Züge im Front national ein Gräuel sind.

Emmanuel Macron hätte sich einen anderen Wahlausgang in Deutschland gewünscht. Eine geschwächte Merkel ist seinen Reformplänen zumindest auf den ersten Blick nicht besonders förderlich. Mit den 13 Prozent der AfD aber kann er leben: Der deutsche Musterschüler passt sich der europäischen Normalität an. Und das könnte Deutschland für die Sorgen anderer vielleicht empfänglicher machen. Wirklich fürchtet Macron nur «Jamaika» – und keineswegs der Grünen wegen. Seinen gefährlichsten Gegner macht er in der FDP und Christian Lindner aus, die ihm eigentlich am nächsten stehen müssten. Deshalb hatte er seine grosse Europarede vor den Studenten der Sorbonne auf den Dienstag nach der Wahl gelegt – durchaus mit der Absicht, auf die Regierungsbildung in Berlin Einfluss zu nehmen.

Für die Franzosen fiel sein Auftritt indes mit der Hiobsbotschaft von der Übernahme Alstoms durch Siemens zusammen. Ihr weltweit erfolgreicher Superschnellzug TGV, mit dem sie die Ersten in Europa waren, kommt in deutsche Hände. Der TGV steht für eine glorreiche Epoche, in der die Industriepolitik ihre Impulse vom Staat bekam. Hintergrund der demütigenden «Fusion» ist die spektakuläre Aktion, mit der Sarkozy Alstom «retete»: Er verscherbelte 20 Prozent des Kapitals an den Konzern Bouygues, der jetzt die Verbindlichkeiten des Staats einfordern kann: 1,5 Milliarden Euro. Siemens bezahlt, und Deutschland übernimmt, den Franzosen verkauft man den Ausverkauf als Beitrag zu einem «Airbus auf Schienen» gegen die chinesische Konkurrenz.

In der Sorbonne hatte Macron Klartext an die deutsche Adresse gesprochen. FDP-Chef Lindner hatte eine «rote Linie» gezogen: «Ein gemeinsamer Euro-Haushalt, aus dem Frankreichs Staatsausgaben und Berlusconi Irrtümer beglichen werden, ist für uns unvorstellbar.» Aus der Sorbonne tönte es zurück: «Es gibt für mich keine roten Linien, ich habe nur Horizonte.» Sein europäischer Haushalt, so Macron, sei keineswegs dafür bestimmt, die «Defizite der schlechten Schüler» auszugleichen. Er müsse jenen Staaten helfen, die die «asymmetrischen Schocks» nicht auffangen können, weil sie die Souveränität über ihre Währungspolitik aufgegeben haben. Finanzieren will Macron dieses Budget mit der Besteuerung von Google, Facebook, Amazon, Apple und einer CO<sub>2</sub>-Abgabe an den Grenzübergängen zu Europa – das zunächst einen Wirtschaftsminister bekommen soll.



FDP-Chef Lindner.

«Ein gemeinsamer Euro-Haushalt, ist für uns unvorstellbar.»

Er muss die Regeln und die Einhaltung der Verträge überwachen. Das Flüchtlingsproblem will Macron in Afrika lösen. Die Zahl der Kommissare in Brüssel soll von 28 auf 15 reduziert, die Bürokratie vereinfacht werden. Für das Europaparlament schlägt er vor, die nach dem Brexit wegfallenden 73 Parlamentarier aus Grossbritannien durch Abgeordnete zu ersetzen, die nicht in den einzelnen Ländern, sondern in ganz Europa gewählt werden.

Macrons Pläne stossen auf grosses Echo, nicht nur in Deutschland. Mehr als Christian Lindners Einzug in die Regierung fällt Wolfgang Schäubles Ausscheiden aus ihr ins Gewicht. Ihm hatte Johann Chapoutot, Verfasser von «Der Nationalsozialismus und die Antike», den arroganten Umgang der Deutschen mit den Griechen angelastet. Die Nazis waren von ihnen fasziniert und überzeugt, bei ihnen ihre «Wurzeln» gefunden zu haben. Chapoutot berichtet von «anthropologischen Expeditionen» der SS in der Gegend von Sparta und dem erbitterten Widerstand der Bevölkerung. Vor dem Hintergrund der griechischen Masseneinwanderung in Deutschland und dem deutschen Massentourismus in Griechenland suggerierte Chapoutot einen Zusammenhang zwischen der Euro-Krise und der NS-Vergangenheit. Den Forderungen der Griechen auf Reparationszahlungen konnte er einiges abgewinnen. Und er erinnerte daran, dass den Deutschen in den fünfziger Jahren gewaltige Schuldentilgungen erlassen wurden. Als Gymnasiast habe Schäuble Griechisch gebüffelt, so der Historiker, «das ist vielleicht eine der Ursachen des Problems».

«Schuld und Schulden» seien nicht das Gleiche, sagte Macron in der Sorbonne. Zwei Wochen zuvor hatte er in Athen zusammen mit dem drei Jahre älteren Alexis Tsipras über die Defizite Europas debattiert und für 2018 die Lancierung von «demokratischen Kongressen» angekündigt. Vor der mit Scheinwerfern bestrahlten Akropolis hielt er eine erste Rede zur Neubegründung Europas. Er war sieben, als Mitterrand und Kohl über die Schlachtfelder von Verdun schritten. Jetzt tritt er zusammen mit Angela Merkel in deren Fussstapfen. Er weiss zu genau, dass die Liebe der Deutschen zu Europa mit ihrer unerträglichen Vergangenheit zu tun hat und die Franzosen ihre Niederlage und ihren Niedergang als Grossmacht kompensieren. Mit der Vergangenheit, die vergeht, verpufft ihre Schubkraft. Frankreich hat er erfolgreich aus ihrem Griff befreit. Jetzt will er auch in Europa seine neuen Horizonte durchsetzen. Seine Vorschläge und Vorstellungen sind kühn, zu ihrer Durchsetzung braucht es indes mehr als einen für nächstes Jahr geplanten neuen Elysée-Vertrag. ○



## Trumps Woche

# Das pure Böse

Die richtigen Worte für Las Vegas, die falschen für Puerto Rico.

Präsident Donald Trump gedachte am Montag Morgen gemeinsam mit der ganzen Nation der Opfer des schlimmsten Blutbads in der amerikanischen Geschichte. Bei einem Country-Konzert in Las Vegas hatte es 59 Tote und 527 Verletzte gegeben. Der Präsident bezeichnete den Anschlag als «das pure Böse» und ordnete für alle Bundesbehörden und amerikanischen Botschaften Trauerbeflaggung bis Freitagabend an. Der Präsident wird in Las Vegas mit den Angehörigen zusammenkommen und der schwer getroffenen Stadt seine Reverenz erweisen.

Trump wird, nach einem heftigen Wortwechsel mit der Bürgermeisterin von San Juan, auch nach Puerto Rico fliegen, um sich ein Bild von den Verwüstungen zu machen, die der Wirbelsturm Maria dort angerichtet hat. Nachdem die Bürgermeisterin sich darüber beklagt hatte, dass die Regierung «durch Untätigkeit für zusätzliches Leid gesorgt» habe, warf Trump ihr vor, sie habe ihre Stadt durch mangelnde Führung im Stich gelassen.

In seinem jüngsten Bericht stellt der konservative Think-Tank Competitive Enterprise Institute fest, dass Trump der bislang «deregulierungsfreundlichste US-Präsident seit Reagan» ist. Mehr als 20 000 Seiten Bestimmungen und Vorschriften (32 Prozent) seien aus dem Federal Register gestrichen worden. Die Wissenschaftler weisen darauf hin, dass Reagan viel länger gebraucht habe, um ein Drittel zu streichen. «Trump macht deutlich mehr Tempo.»

Und mit dem Erlass neuer Richtlinien lässt sich die Regierung sehr viel mehr Zeit. «Die Zahl signifikanter Vorschriften, ... also generell solcher, bei denen es um 100 Millionen Dollar oder mehr geht, liegt um erstaunliche 58 Prozent unter derjenigen der Obama-Regierung.»

Trump hatte schon zu Beginn seiner Amtszeit versprochen, die amerikanischen Kleinunternehmer, die «sehr schlecht behandelt» worden seien, von der Vorschriftenlast zu befreien, und betont, dass er die regulatorischen Bestimmungen massiv reduzieren werde. Der Präsident twittet also nicht nur herum, sondern unterzeichnet wichtige Exekutivanordnungen.

# Typ Pocahontas

Die geschiedene amerikanische Schauspielerin Meghan Markle könnte an der Seite von Prinz Harry Grossbritanniens nächste Prinzessin werden. Es wäre ein Glücksfall.

Von Julie Burchill

Von allen transnationalen Liebesbeziehungen hat die Verbindung zwischen jungen Amerikanerinnen und Engländern eine besonders faszinierende Geschichte – womit der Begriff «special relationship» eine pikante Note erhält. Alles begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als der Typus des amerikanischen Multimilliardärs aufkam – Vanderbilt mit seinen Eisenbahnen, Carnegie mit seinem Stahl, Singer mit seinen Nähmaschinen. Die Töchter machten sich als «Dollar-Prinzessinnen» einen Namen, weil sie mit ihrem sagenhaften Reichtum den baufälligen Schlössern im kalten, grauen England zu neuem Glanz verhalfen und dafür etwas bekamen, was in Amerika für Geld nicht zu haben war – einen Adelstitel.

## Rassistische Untertöne

Um die Jahrhundertwende war ein Viertel der Mitglieder des Oberhauses mit einer Amerikanerin verheiratet. Rund 25 Milliarden Dollar flossen auf diese Weise in die britische Wirtschaft, und altehrwürdige Familien wie die Spencer-Churchills wurden mit frischem Blut aufgepeppt. Der wechselseitige Zauber wirkte fort, selbst dann noch, als neuer Reichtum und alte Familien nicht mehr Teil des sexuellen Wechselkurses waren. Wenn in den späten 1970ern (zu jener Zeit arbeitete ich als junge Reporterin für englische Musikzeitschriften) meine wenig attraktiven männlichen Kollegen in einem Zustand sexueller Berauschtigkeit von Arbeitsaufenthalten in den USA zurückkehrten und schliesslich ihre Sprache wiedergefunden hatten, berichteten sie, dass amerikanische Girls «nicht genug bekommen können», wenn sie britisches Englisch hörten.

Aussehen? Charakter? Egal, der Mann musste nur Engländer sein. Diese Geschichte erleben wir in immer neuen Varianten – denken wir nur an Edward und Mrs Wally Simpson (Infamie), Paul McCartney und Linda Eastman (wahre Romanze), Sid Vicious und Nancy Spungen (Tragödie), Guy Ritchie und Madonna (Komödie), Russell Brand und Katy Perry (Farce).

Jede Frau, die sich auf eine Liaison mit dem Spross eines Königshauses einlässt, muss damit rechnen, dass die Medien des Landes ihre

Vergangenheit gnadenlos durchleuchten, aber eine geschiedene Amerikanerin, die ein Verhältnis mit einem britischen Prinzen hat, kann wegen des langen Schattens von Edward, der zur Abdankung gezwungen wurde, mit besonders grossem Interesse rechnen. Zum Glück ist Meghan Markle selbstbewusst genug, weshalb das Statement, das Prinz Harrys Sprecher im letzten Winter abgab, umso ergreifender ist:



Wechselseitiger Zauber: Meghan Markle und Prinz Harry.

«Seine Freundin Meghan Markle ist Opfer einer Welle von Beleidigungen und Belästigungen geworden. Einiges wurde in aller Öffentlichkeit abgehandelt – die Hetze auf der Titelseite einer überregionalen Zeitung, die rassistischen Untertöne von Kommentaren und der unverhohlene Sexismus und Rassismus von Social-Media-Trollen und Kommentaren im Internet. Prinz Harry sorgt sich um Ms Markles Sicherheit und ist sehr enttäuscht, dass er sie nicht hat schützen können. Es geht nicht an, dass Ms Markle schon wenige Monate nach Beginn ihrer Beziehung einen solchen Sturm erleben muss. Er weiss, dass Kommentatoren sagen werden, dies sei der Preis, den sie zahlen müsse und dass es zum Spiel gehöre. Dieser Auffassung widerspricht er ganz entschieden. Dies ist kein Spiel – sondern ihr Leben und sein Leben.»

Hätte doch damals Harrys Mutter, als unerfahrener Teenager, von ihrem Freund nur ein Stückchen jener Ritterlichkeit erfahren, die der Prinz seiner drei Jahre älteren geschiedenen Freundin erweist! Zu unseren Erinnerungen an Diana gehört aber auch, dass sie Söhne herangezogen hat, die nie die Worte «Was heisst schon <Liebe>» sagen werden, die starke Frauen an ihrer Seite haben wollen, nicht naive junge Dinger, die sich herumkommandieren, schwängern und verrückt machen lassen.

Kate Middleton und Meghan Markle haben vieles gemeinsam. Beide kommen aus begüterten Familien und haben teure Schulen besucht, können aber keine aristokratische Abstammung vorweisen. Kates Ahnen waren Bergarbeiter, ihre Mutter war Stewardess, ist inzwischen Self-made-Millionärin. Meghan ist Tochter einer Afroamerikanerin, die als Yogalehrerin arbeitet, und eines weissen Vaters, der erfolgreich in der Filmbranche tätig ist. Niemand wird behaupten, sie seien der Inbegriff von Tugendhaftigkeit, aber sie sind eben auch keine verwöhnten Debütantinnen, wie sie den Windsors über Generationen zur gefälligen Prüfung präsentiert wurden.

## Weniger Etikette-hörig

Markle verdient ihr Geld als Schauspielerin, vor allem in der amerikanischen Fernsehserie «Suits» (seit 2011), aber man hat den Eindruck,

dass sie im Leben etwas Vernünftiges machen will. Selbst ihr etwas irritierender Lifestyle-Blog «Thetig» ist meilenweit entfernt von dem lachhaften und gewagten Territorium von Gwyneth Paltrows «Goop». Und der nervig alternative Unterton, der kaum überraschen kann bei einer jungen Frau, die in La-La-Land aufgewachsen ist, wird durch ihre klare politische Haltung mehr als wettgemacht. Im zarten Alter von elf ärgerte sie sich dermassen über eine sexistische TV-Werbung («Überall in Amerika kämpfen Frauen mit schmutzigen Töpfen und Tiegeln»), dass sie an den Spülmittelhersteller und alle möglichen Leute schrieb, darunter auch Hillary Clinton. Es funktionierte: Statt «Frauen» hiess es von da an «Leute». Markle ist heute Botschafterin von World Vision, sie engagiert sich in Ruanda für die Clean Water Campaign, und als Berate-

rin der internationalen Hilfsorganisation One Young World spricht sie über moderne Formen der Sklaverei. Man versteht sofort, dass Prinz Harry zu der gleichen Ansicht kam wie jener Prinz von Wales, der einst über junge Amerikanerinnen sagte: «Sie sind lebendiger, gebildeter und weniger Etikette-hörig. Sie sind nicht so zimperlich wie ihre englischen Schwestern und können gut auf eigenen Beinen stehen.»

### Den Prinzen retten

Ist Meghan Markle womöglich eine Abenteuerin – laut Definition des Merriam-Webster eine Frau, die «gefährliche oder aufregende Erlebnisse sucht» oder «auf fragwürdige Weise einen Posten oder ein Auskommen ergattern will»? Ich denke, die Wahrheit ist viel einfacher: Sie ist eine verliebte junge Frau. Unlängst sprach sie in einem Interview mit *Vanity Fair* zum ersten Mal öffentlich über ihre Beziehung: «Wir sind zwei Menschen, die glücklich und verliebt sind. Wir haben uns etwa sechs Monate lang heimlich getroffen, bevor es bekannt wurde. Ich habe in dieser ganzen Zeit gearbeitet. Das Einzige, was sich geändert hat, ist die öffentliche Wahrnehmung.» Es ist zu einfach – und zu schön –, um nicht wahr zu sein; ebenso wie die eindeutige Leichtigkeit ihres ersten öffentlichen Auftritts als Paar neulich bei den Invictus Games. Auf ebenso freche wie subtile Weise zeigte Meghan Markle einmal mehr, wie meisterhaft sie sich auf das Katz-und-Maus-Spiel mit den Medien versteht: Sie trug ein weisses Herrenhemd namens «The Husband» von Designerin Misha Nanoo.

Der Mythos von der Märchenprinzessin ist eines jener traditionellen Rollenbilder, das für Frauen leider immer noch aktuell ist, ja sogar neue Popularität erlangt. Erwachsene Frauen wollen vom Mann wie eine Prinzessin behandelt werden – was, wenn ich das richtig sehe, nichts anderes bedeutet, als dass sie wie eine Lolita behandelt, verhätschelt und ausgehalten werden wollen. Prinz Harry kann froh sein, dass er eine Partnerin gefunden hat, die so eindeutig unprinzessinnenhaft ist – auch wenn sie unfassbar schön ist. Wenn Markle aber davon spricht, sie sei für Schwarze zu wenig schwarz, für Weiße zu wenig weiss und dass sie bei Castings als «ethnisch uneindeutig» bezeichnet wurde und man sie gefragt habe, ob sie eine Latina sei, eine Sephardin oder eine exotische Weisse – dann erinnert sie tatsächlich an eine Prinzessin, aber nicht an ein langweiliges Aschenputtel oder an Dornröschen, sondern eher an die unerschrockenen, kühnen Kriegerinnen von heute – Jasmine, Pocahontas, Moana. Eines ist sicher: Meghan Markle hat nie auf einen Prinzen gewartet, der sie retten wird. Eher ist zu vermuten, dass sie den Prinzen retten wird.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

## Katalonien

# Gewalt schafft keine Einheit

## Die Wurzeln des Konflikts zwischen Madrid und Barcelona liegen in der spanischen Verfassung.

Von Andreas Gross

Die Qualität einer Verfassung lässt sich an zwei Fragen messen: Erlaubt sie der Gesellschaft, die sich auf diese Verfassung verständigt hat, die in dieser Gesellschaft virulenten und möglicherweise neu aufkommenden Konflikte gewaltfrei zu lösen? Sieht diese Verfassung Wege zu ihrer Ergänzung und Veränderung vor, die es erlauben, aufkommende Konflikte gewaltfrei zu lösen?

Die Gewalt auf den Strassen Barcelonas und in anderen Städten Kataloniens vom vergangenen Wochenende stellt in diesem Sinn der spanischen Verfassung von 1978, welche die nach der Franco-Diktatur neue spanische Republik und Demokratie begründen sollte, ein schlechtes Zeugnis aus. Konflikte sind nicht nur nicht gelöst worden, sondern sind dramatisch eskaliert. Man wirft sich gegenseitig Rechtsbruch, illegales Handeln und mangelnde Legitimität vor. Will man den verschiedenen Rufen nach externer Vermittlung Glauben schenken, dann sind die Kapazitäten zur Konfliktbewältigung erschöpft.

### Zurück zum ursprünglichen Konzept

Das Problem dieser spanischen Verfassung ist: Sie wollte einer multinationalen Gesellschaft ein einheitsstaatliches Korsett verpassen. Zwar brachte sie den zentralen Widerspruch auf den Punkt, indem sie einerseits den Katalanen, den Basken und den Galiciern ihre eigene nationale Identität und somit auch Autonomie zugestand. Andererseits insistierte die Verfassung aber auch auf der «unauslöschlichen Einheit der spanischen Nation, gemeinsames und unteilbares Vaterland aller Spanier».

Das konnte nicht gutgehen. Die Verfassung sieht keine Wege der gewaltfreien Aufhebung dieses Grundwiderspruchs vor. Ebenso fehlt die Möglichkeit, die Verfassung ohne parlamentarische Mehrheiten zu ergänzen, beispielsweise durch eine Revisionsinitiative oder ein Verfassungsreferendum.

Wie immer seit 1714, als kastilische Truppen Barcelona eroberten, versuchten die Katalanen auch diesmal, demokratische Zeiten zur Aushandlung eines besonderen Autonomie-Status innerhalb des spanischen Staates zu nutzen. 2006 stand diese Autonomie fest – ausgehandelt im spanischen Parlament, abgesegnet in einem katalanischen Referendum. Doch die



Das konnte nicht gutgehen: katalanische Separatisten.

spanische Rechte versuchte den Kompromiss mittels eines verfassungswidrig zusammengesetzten Verfassungsgerichtes und dessen Priorisierung des oben zitierten Artikels zu unterlaufen: Das Gericht strich vierzehn zentrale Artikel des Statuts und korrigierte zwanzig andere. Damit eskalierte der Konflikt.

Erst jetzt bekamen die Separatisten Rückenwind. Millionen gehen seit 2010 jeweils im September für die katalanische Eigenständigkeit auf die Strasse – deshalb auch die zwei vom katalanischen Parlament organisierten Plebiszite von 2014 und vom vergangenen Sonntag, die verfassungsrechtlich natürlich noch keine Sezession legitimieren können.

Nun braucht es aber zur Vermeidung neuer und immer schwererer Gewalt und zum Einstieg in einen Verständigungsprozess eine weise Entscheidung des spanischen Parlaments. Beispielsweise kann es das ursprüngliche Autonomiekonzept von 2006 wieder in Kraft setzen, gemeinsam mit den Katalanen aktualisieren und dem katalanischen Volk erneut zur Abstimmung vorlegen. Zudem gilt es, die Widersprüche in der spanischen Verfassung derart aufzuheben, dass der falsche, weil wirklichkeitsferne Anspruch auf eine Einheitsstaatlichkeit durch eine Bundesstaatlichkeit mit unterschiedlichen, asymmetrischen Autonomien ersetzt würde.

So liesse sich Einheit in der Vielfalt schaffen. Die Alternative dazu wäre: erst viel Leid und Gewalt und anschliessend Verlust der Einheit sowie der Vielfalt.

Andreas Gross ist Politikwissenschaftler und war langjähriger SP-Nationalrat. Er leitet das Atelier für direkte Demokratie.



*Weil Frauen endlich ihre Geschichten sollen erzählen können: Alicia Vikander.*





Ikone der Woche

## Lara Croft die Zweite

Von Beatrice Schlag

Wenn Kinokritiker und Fans je über einen Rollenentscheid der grossartigen Alicia Vikander die Nase rümpften, dann war es der: Die schwedische Oscar-Gewinnerin von 2016 wird nächstes Jahr als Lara Croft in Angelina Jolies Fussstapfen treten. Wie? Diese Schauspielerin, gerade erst 29 geworden, gibt sich nach Rollen, die keinen ungerührt liessen, wie in «Ex Machina» oder «The Danish Girl», für einen Blockbuster mit der knappbekleideten Comic-Heldin von «Tomb Raider» her? Lustigerweise waren die Kommentare genau dieselben, als Angelina Jolie, damals 25, nach ihrem Oscar für «Girl, Interrupted» die Rolle der Lara Croft spielte. «Mit einem Oscar», schimpfte damals Hollywood-Veteran James Woods, «macht man etwas anderes. Man kassiert nicht ab, sondern riskiert.» Bei ihrem Kurzbesuch beim Zurich Film Festival am vergangenen Freitag sagte Alicia Vikander, «Lara Croft» sei das erste Videospiel ihrer Teenagerzeit mit einer weiblichen Heldin gewesen. Klingt nett, aber nicht überzeugend bei einer klugen Schauspielerin, die die Fähigkeit hat, vor der Kamera widersprüchlichste Emotionen scheinbar mühelos glaubhaft zu machen.

### Übermenschliche Eleganz

Bei ihrem Presseauftritt in Zürich trägt die zierliche Vikander eine lange schwarze Bluse zu schmalen schwarzen Hosen. Keine High Heels. Die Tochter einer Schauspielerin und eines Psychiaters ist von beneidenswerter Selbstsicherheit, die keinen Moment überheblich wirkt. Drei Jahre, sagt die langjährige Ballett-Tänzerin, habe sie vergeblich versucht, in die Schauspielschule aufgenommen zu werden, «aber ich habe beim Ballett gelernt, dass man Geschichten auch ohne Worte erzählen kann». Für den von Sci-Fi-Fans heiss geliebten Film «Ex Machina» schlug sie vor, ihre Rolle als Roboter Ava nicht mit abgehackten, sondern mit übermenschlich eleganten Bewegungen zu spielen, das wirke genauso irritierend. Es war ein Riesenerfolg. Bei ihrem neuesten Film, «Euphoria» von Regisseurin Lisa Langseth, die ihr vor sieben Jahren ihre erste Hauptrolle gegeben hatte, war Vikander erstmals auch Produzentin. Der Film, der am letzten Freitag in Zürich Premiere feierte, hat leider ein Drehbuch mit dünnen Dialogen, das den Hauptdarstellerinnen Alicia Vikander, Eva Green und Charlotte Rampling wenig Raum für Nuancen gibt. Egal. Alicia Vikander wird weiter produzieren, «weil mich alles an der Filmerei interessiert und Frauen endlich ihre Geschichten sollen erzählen können». Unsere Bedingung: Sie muss mitspielen.

## «Sättigt Ares mit Blut!»

Die «Ilias» ist das älteste vollständig erhaltene Werk der Weltliteratur. Das blutrünstige Kriegsepos ist weit mehr als eine Gewaltorgie. Es markiert den Beginn der abendländischen Ethik.

Von «Ilias»-Übersetzer Kurt Steinmann

Es ist ein monumentales Werk. Auf 15 693 Hexametern – also griechischen Verszeilen – wird der Kampf der Griechen um die Festung Troja im nordwestlichen Kleinasien beschrieben. Diese Szenen voller Blut und Gewalt, entstanden um 720–700 v. Chr., bedeuteten den Anfang der europäischen Literatur.

Was aber ist wahr an dem Kriegsepos? Hat Dichter Homer historische Vorkommnisse beschrieben? Die Forschung ist sich heute einig, dass es den Trojanischen Krieg nicht gegeben hat, sondern viele kleinere bewaffnete Konflikte wegen der überragenden ökonomischen und strategischen Bedeutung der Stadt an der Nahtstelle von Orient und Okzident. Troja ist mehrfach zerstört und wiederaufgebaut worden. Viele trojanische Kriege sind dann in späterer Erzähltradition zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zusammengefloßen.

Anhand zweier Szenen soll aufgezeigt werden, dass dieses Buch, das einen so beängstigend passenden Auftakt zur folgenden Blutspur europäischer Geschichte bietet, mehr ist als das Epos vom Kämpfen und Schlachten. Im Abschied Hektors von Frau und Kind offenbaren sich zutiefst menschliche Gefühle, und die Auslösung von Hektors Leiche durch seinen greisen Vater Priamos markiert «den Beginn der europäischen Ethik» (Hellmut Flashar).

### Urbild aller Abschiede

Hektor, der Sohn des Priamos, des Gebieters der Trojaner, ist von Homer mit besonderer Sympathie gezeichnet. Er ist seiner Familie in Liebe verbunden und tut alles, um seine Stadt gegen die andrängenden Griechen zu verteidigen. Seine Ehe mit Andromache hebt sich ab gegen die ehebrecherische Beziehung zwischen Helena und Paris.

Hektor wird im 6. Buch vom Seher Helenos aus der Feldschlacht nach Troja geschickt, um seine Mutter aufzusuchen. Hektor tut, wie geheißen, und geht dann zu Paris, seinem Bruder, und Helena, seiner Schwägerin. Dabei trifft er endlich seine Frau am Stadttor. Eine Amme trägt ihr «am Busen das Kind, das lebhaft und noch so kleine, / Hektors geliebten Sohn, einem schönen Sterne vergleichbar». Was für ein wunderbares Bild! Andromache hat schon viel bitteres Leid erfahren: Ihren Vater und ihre sieben Brüder hat Achilleus alle erschlagen, ihre Mutter ist tot, darum ist Hektor ihr Ein und Alles: «Hektor, doch du bist mir Vater jetzt und waltende Mutter / und auch Bruder – du bist mir zugleich auch blühender Gatte!» Sie fleht ihn

an, sich vom Schlachtfeld zurückzuziehen. Hektor verweist auf seine Kriegerlehre, die ihm den Rückzug verbietet.

Beide spüren: Es wird ihre letzte Begegnung sein. Die Szene bei Homer ist das Urbild all der millionenfachen endgültigen Abschiede in Kriegszeiten. Und da ist noch das Büblein, von dem Hektor hofft, es werde ihn dereinst an Kriegeruhm noch übertreffen. Instinktiv fürchtet es sich vor dem kriegerischen Gepränge seines Vaters, als wüsste das Kind, welch furchtbarer Tod ihm blühen wird. «Sprach es und reckte sich nach seinem Sohn, der strahlende Hektor. / Aber zurück an die Brust der schöngegürteten Amme / schmiegte sich schreiend das Kind, verstört vom Anblick des Vaters, / zit-

«Das Thema des Epos sind nicht die Heldentaten dieses Mannes, sondern sein Zorn.»

ternd vor dem Erzglanz und dem Helmbusch aus Rosshaar, / den es bedrohlich wippen sah von der Spitze des Helmes. / Und da lachte sein Vater heraus und die waltende Mutter. / Gleich nahm er sich vom Kopf den Helm der strahlende Hektor, / setzte ihn dann, den schimmernenden, hin vor sich auf den Boden. / Aber nachdem er sein Kind geküsst und in den Armen geschaukelt, / sprach er dann ein Gebet zu Zeus [...]» Danach legte er seinen Sohn in die

Arme der Gattin, und «die nahm ihn an ihren duftenden Busen, / unter den Tränen noch lächelnd». Sie ringt sich ein Lächeln ab in ihrer unendlichen Wehmut.

### Die Rache kennt keine Grenzen

Wie Hektor auf trojanischer Seite ist Achilleus auf der Seite der Griechen, ja des ganzen Epos die zentrale Gestalt. Aber das Thema des Epos sind nicht die Heldentaten dieses Mannes, sondern sein Zorn. Er muss seine Beutefrau an den griechischen Oberbefehlshaber Agamemnon abtreten, weil dieser seine Beutefrau, die Tochter eines Apollon-Priesters, zurückgeben muss, damit eine vom Gott geschickte Seuche endet.

Der Streit zwischen Achilleus und Agamemnon hat zur Folge, dass der zürnende Achilleus und seine Gefolgschaft sich des Kampfes enthalten – bis sein Freund Patroklos von Hektor getötet wird. Den Zwist mit Agamemnon legt Achilleus nun bei und drängt zum Kampf. Sein Rachezorn hält an, wendet sich nun aber gegen den Feind. Im 21. Gesang überschreitet sein Racheverlangen alle Grenzen. Er drängt die Trojaner zurück in den reissenden Fluss Skamander, in dem er ein Blutbad anrichtet. «Vom Blut färbte rot sich das Wasser», sagt Homer. Dann heisst es weiter: «Doch der [Achilleus], ermattet vom Töten, / las ein Dutzend lebender Jünglinge aus dem Flusse, / um zu sühnen des Patroklos Tod [...] / Diese zog er heraus, schreckbetäubt wie die Kälber der Hindin, / band ihnen hinten die Arme mit gutgeschnittenen Riemen, / [...] und gab sie den Gefährten, dass die zu den Schiffen sie führten.»

Zwölf junge Männer werden abgeführt, um als Totenopfer geschlachtet zu werden! Von unvorstellbarer Grausamkeit ist die anschließende Tötung des Priamos-Sohnes Lykaon, der um sein Leben fleht. Achilleus zieht sein Schwert, «und das doppelt geschliffne / Schwert tauchte gänzlich in ihn; der lag kopfüber am Boden, / hingestreckt [...]». Er wirft den Sterbenden in den Fluss und spricht: «Da liege nun bei den Fischen! Die werden dir von der Wunde / ohne Mitleid das Blut ablecken! Es wird dich die Mutter / weder aufbahnen noch beklagen.» «Das Vieh» nannte Christa Wolf den Achilleus in ihrem Roman «Kassandra».

Die Kampfwut des Achilleus kulminiert in der Abschachtung Hektors, der ihm seinen Freund Patroklos getötet hat. Als einziger Trojaner befindet sich Hektor noch ausserhalb der Stadtmauern und wartet auf Achilleus. Gegen

### Literatur-Extra

- 58 «Sättigt Ares mit Blut!»  
Die Neuübersetzung  
des Kriegsepos «Ilias»
- 60 Ausbruch und Aufstieg  
Elena Ferrantes dritter Band  
der «Neapolitanischen Saga»
- 61 Schweizer Klassiker  
Schaffhausens grüner Heinrich
- 62 «Meine schönste Liebesnacht»  
Alberto Giacometti und seine  
anspruchsvolle Geliebte
- 63 Hinter dem Glanz  
Mark van Huisselings Erstling
- 64 Knorrs Krimis
- 64 Zerfall der Ordnung  
«Das Vermächtnis der Spione»  
von John le Carré
- 65 Sprache von Max Wey



Die Kampfmut des Achilleus kulminiert in der Abschachtung Hektors.

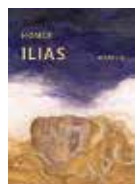
die Warnungen von Vater und Mutter will er ihm entgegentreten. Wie dieser naht, ergreift Hektor die Flucht. Achilleus jagt ihn dreimal im Kreis um die Stadtmauer herum. Dann aber stellt sich der Fliehende; es kommt zum Kampf. Der Feind stösst ihm die Lanze in die Kehle. Sein Leben verhauchend, fleht Hektor darum, seine Leiche nicht zu misshandeln, sondern sie den seinen zur Bestattung zurückzugeben. Gnadenlos lehnt Achilleus das Ansinnen ab: «Nicht bei den Knien, du Hund, bitt mich kniefällig noch bei den Eltern! Könnten mich selber doch Ungestüm und Zorn dazu treiben, / abgesäbelt dein Fleisch roh zu essen, für das, was du tatest!» Er schnürt den Leichnam an seinen Wagen und schleift ihn ins Lager der Griechen.

### Nach den Exzessen

Noch ist seine Wut nicht besänftigt. Neun Tage lang bindet er allmorgendlich Hektors Leiche an seinen Wagen und schleift sie täglich dreimal um das Grabmal des Patroklos. Da erbarmen sich die Götter: Die Misshandlung der Leiche solle ein Ende haben und Achilleus Hektors Leichnam seinem Vater Priamos gegen ein Lösegeld freigeben. Dieser begibt sich in der Nacht zum Lager der Griechen, betritt Achilleus' Hütte und bittet um die Auslösung.

Beide weinen und klagen um den Verlust ihrer Nächsten. Beide springen über ihren Schatten: Priamos überwindet sich, die Hand des Mannes, der ihm den Sohn ermordete, zu küssen, Achilleus bezwingt nur mit Mühe seinen Zorn und befürchtet, das Andenken an Patroklos zu entehren. Der Leichnam wird dem Priamos übergeben und nach Troja zurückgebracht. Zuvor vereinbaren sie einen elftägigen Waffenstillstand, damit Hektor würdig bestattet werden kann.

Nach den Exzessen ein gewandelter Achilleus? Der griechische Held hat Zorn und atavistische Grausamkeit für einmal aufgegeben zugunsten von Zügelung, Mässigung, Ehrfurcht und Menschlichkeit. Der Beginn der «abendländischen Ethik»? Ein (zu?) grosses Wort, geht der Krieg um Troja doch in unverminderter Brutalität weiter. Aber immerhin ein Anfang.



Kurt Steinmann, einer der angesehensten Übersetzer aus dem Altgriechischen, hat nach der «Odyssee» auch die «Ilias» neu in unsere Sprache übertragen. Das Buch erscheint am 16. Oktober.  
Homer: Ilias. Übersetzt von Kurt Steinmann. Manesse. Die Zitate im Text stammen aus dieser Übersetzung.

## Literatur

# Ajax statt Vim

Von Rico Bandle

Seit vielen Jahren gehört Alain Claude Sulzer zu den wenigen Schweizer Autoren, die auch international gelesen werden. Seine letzten beiden Romane, «Aus den Fugen» und «Postskriptum», gehören zum Besten, was die hiesige Literatur in den vergangenen Jahren hervorgebracht hat. Trotzdem ist sein Name ausserhalb der Literaturkreise kaum geläufig. Sulzer ist ein Mann der leisen Töne. Der medienwirksame moralische Aufschrei und die reisserische politische Anklage, die anderen Autoren regelmässig Platz in den Zeitungen sichern, sind ihm fremd.

Nun legt der Basler Schriftsteller seine Kindheitserinnerungen aus den 1960er und 1970er Jahren vor. Dass auf dem Buchdeckel der deutsche Satiriker Harald Schmidt das Werk, das «kein Roman, keine Autobiografie» sei, als «Fameux!» bejubelt, lässt die Erwartungshaltung in die Höhe schnellen. Beim Lesen allerdings fragt man sich anfangs schon, was einen diese Kindheitsanekdoten aus Riechen interessieren sollen. «Nach dem Baden wurde die Wanne mit einer Naturbürste und Ajax geschuert (wir gehörten nicht zur Vim-Fraktion).» Je länger, je mehr entfaltet die geschilderte Normalität aber einen faszinierenden Sog. Einerseits, weil sie die eigene Erinnerung beflügelt. Andererseits, weil die Adoleszenz im Eiltempo näherrückt, die aufregendste Zeit des Lebens.

Der musikbegeisterte Junge kauft sich heimlich einen Flügel und lässt ihn bei Abwesenheit der Eltern in die heimische Stube transportieren. «Sie liebten ihn nicht, sie hassten ihn.» Vor Weihnachten musste das monströse Instrument weg, um dem Christbaum Platz zu machen. Mit einem Freund haut er nach Paris ab und wird erst nach zehn Tagen wiedergefunden. Zunehmend gesteht er sich ein, dass er sich vom gleichen, nicht vom anderen Geschlecht angezogen fühlt. Irgendwann, noch minderjährig, lebt er mit einem 43-Jahre älteren Mann zusammen; zu seinem Erstaunen akzeptieren das die Eltern.

Wie unaufgeregt Sulzer von den Nöten eines Heranwachsenden in der kleinbürgerlichen Schweiz erzählt, ist grosses Kino. Man kann Harald Schmidt nur beipflichten, wenn er über den katholisch erzogenen Autor schreibt: «Zum Glück wurde Alain Claude Sulzer dann doch nicht Papst, sondern sogar Schriftsteller.»



Alain Claude Sulzer:  
Die Jugend ist ein fremdes Land.  
Galiani, 224 S. Fr. 28.90.



Morsche Stadt: Vorort von Neapel, 1970.

## Neuerscheinungen

# Ausbruch und Aufstieg

**Scheitern am Machismo, an der Ehe und am Korsett weiblicher Rollen: Der dritte Band von Elena Ferrantes «Neapolitanischer Saga» erzählt von den Niederlagen der Freundinnen. Von Pia Reinacher**

Signale von Zerfall, Schmutz und Korruption irrluchtern schon durch die ersten Sätze. Elena Ferrantes Erzählerin im Roman «Die Geschichte der getrennten Wege» erinnert sich, wie sie ihre Freundin zum letzten Mal im Winter 2005 traf. Lilas selbstgeschnittenes Haar ist schlohweiss, ihr Gesicht verwittert von den vielen Schicksalsschlägen. Sie lacht bei jeder Gelegenheit überdreht. Auch Elena, die den Spross einer einflussreichen, vermögenden, gebildeten, salonlinken Mailänder Familie geheiratet hat, ist vom Alter besiegt. Während Lila nur noch Haut und Knochen ist, kämpft sie mit Übergewicht. Als die beiden Frauen durch die Grünanlagen ihrer ehemaligen Grundschule schlendern, stossen sie auf eine Frauenleiche. Es ist eine ermordete Freundin aus Kindertagen, Gigliola Spagnuolo, die Ex-Frau von Michele Solara. Er gehört zur Camorra-Familie Solara, die den *rione* beherrscht, in illegale Geschäfte verwickelt ist und reich damit wurde.

Im Gegensatz zu Elena und Lila, beide 1944 geboren, hat sich der *rione*, dieses Armenviertel Neapels, in dem sie aufgewachsen sind,

nicht verändert. Jedes Mal wenn Lila aus Pisa hierher zurückkehrt, findet sie eine noch morschere Stadt, die dem Wechsel der Jahreszeiten nicht standhält. Mal ist der Bahnhof an der Piazza Garibaldi überschwemmt, mal die Galleria gegenüber dem Museum eingestürzt – Elena, die inzwischen in Mailand und Pisa heimisch geworden ist, fürchtet immer, dass ein unvorhergesehener Zwischenfall ihre Rückkehr in den Norden verhindern und ihr alles nehmen könnte, was sie sich aus eigener Kraft erschaffen hat.

### Freundschaft ungleicher Mädchen

Elena Ferrantes dritter Band der weltweit millionenfach verkauften Tetralogie über die sechzig Jahre dauernde Freundschaft zweier ungleicher Mädchen, die sich mit aller Kraft aus den ärmlichen, gewalttätigen, von übersteigertem Männlichkeitswahn bestimmten Verhältnissen hinauskatapultieren wollen, schreibt die Leidensgeschichte der beiden Frauen mit dem Furor der ersten zwei Bände fort.

Der dritte Roman bildet in einer Rückschau die Jahre von 1969 bis 1976 ab. Die beiden

Frauen sind jetzt 25 Jahre alt und am Ende 32 – es sind die Jahre, in denen sie die Weichen stellen. So unterschiedlich ihre Lebenswege sind: Beide sehen sich in ihren Hoffnungen getäuscht. Lila, die sich von ihrem gewalttätigen Mann getrennt hat, arbeitet unter entwürdigenden Umständen in einer Wurstfabrik. Mit ihrem Sohn und Enzo, dem treuen Freund aus Kindertagen, wohnt sie in einem Wohnsilo. Genial, wie Lila ist, realisiert sie allerdings, dass Informatik ihr eine Zukunft eröffnen könnte: Sie bildet sich nachts mit Enzo zusammen per Fernstudium in Datenverarbeitung weiter. Am Ende des Romans sind beide gutverdienende IT-Spezialisten – wobei sie wiederum in Abhängigkeit geraten. Denn der Arbeitgeber ist ein Camorra-Boss.

Die Beschreibung der Karriere Elenas nimmt im Buch ungleich grösseren Platz ein und ist nicht frei von unterschwelliger, wenn auch gutgetarnter Eitelkeit – viel zu detailliert wird der Leser über die Beachtung der jungen intellektuellen Frau in den führenden italienischen Zeitungen und Intellektuellenkreisen unterrichtet. Die Heirat mit dem

Universitätsprofessor Pietro erweist sich als Fiasko. Der Altphilologe entpuppt sich als unerotischer Langweiler, der die Hausarbeit und die Betreuung der beiden Mädchen unerbittlich auf sie abwälzt. Damit ist Elena der geplante gesellschaftliche Aufstieg vergällt. Obwohl sie in Pisa exzellent ihr Studium beendet hat, mit einem Roman einen Überraschungserfolg verbuchen kann, öffentliche Beachtung durch politisch engagierte Artikel findet und zu Lesungen eingeladen wird, ist ihr Konzept der Emanzipation gescheitert. Am Ende des Romans riskiert sie ihre Ehe durch eine Affäre mit dem Jugendfreund Nino. Unter dem Einfluss der Schwägerin Mariarosa wird sie zur Feministin.

### Hoffen auf frischere Töne

Elena Ferrante entfaltet die gescheiterte Ausbruchs-, Aufstiegs- und Selbstbestimmungsgeschichte der Freundinnen vor dem historischen und politischen Hintergrund Neapels in den sechziger und siebziger Jahren. Beide Frauen fraternisieren mit dem Kommunismus und geraten doch in die Abhängigkeit der faschistischen Camorradieser Jahre. Die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen links und rechts bis hin zu den Bombenanschlägen, die Italien erschütterten, zucken immer wieder auf – es gelingt Elena Ferrante allerdings nicht, das individuelle Schicksal ihrer Figuren mit dem kollektiven der politischen Auseinandersetzungen zu verknüpfen. Die Politik bleibt belanglose Kulisse.

Bei allen Vorzügen, dem Sog und der Farbigkeit dieser zweitausend Seiten schweren Tetralogie über Neapel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts treten im dritten Band die erzählerischen Schwächen klarer zutage. Die weiss-schwarze Grundierung lässt manches zu plakativ und stereotyp erscheinen. Das Dauer-Lamento der Erzählerin nervt mit der Zeit auch den gewogenen Leser und mutiert zum absehbaren Effekt. Der unkontrollierte Bilder- und Ereignisschwall, der in den ersten beiden Bänden noch faszinierte, ebnet auf die Länge Höhen und Tiefen der Geschichte ein. Die Sprache, die eindimensional, ohne Geheimnis und ohne Leerstellen, funktioniert, erzeugt über so lange Strecken eine unangenehme Monotonie.

Man kann also hoffen, dass der im Februar 2018 auf Deutsch erscheinende vierte Band nochmals andere, frischere Töne anschlägt.



**Elena Ferrante:**  
Die Geschichte der getrennten Wege.  
Neapolitanische Saga, Band 3.  
Suhrkamp. 540 S., Fr. 27.90

## Schweizer Klassiker

# Schaffhausens grüner Heinrich

In «Aus Konrad Sulzers Tagebuch» gab Schriftsteller Jakob Bühler 1917 sein Bestes: Es ist der schnörkellose Bildungsroman eines Arbeiterkindes auf der Suche nach Gemeinschaft. *Von Christoph Mörgeli*

Wie bei Gottfried Keller ist im Roman von Jakob Bühler (1882–1975) die Mutter das Wichtigste. Sie sagt ihrem Sohn Konrad Sulzer, der sogar die Sekundarschule besuchen darf: «Wie du auch reden kannst.» Da denkt dieser voller Scham: «Reden, reden, reden kann ich, aber sonst nichts.» Sie aber, die Alleinerziehende, sorgt als Wäscherin an der Schaffhauser Webergasse für ihre drei Buben und flickt deren Hemden, dass sie wieder warm geben und ordentlich aussehen. Diese Mutter – hadert der autobiografische Romanheld Konrad Sulzer mit sich selber – «kann mehr als du, ist wertvoller als du».

Fast immer sind es bei Jakob Bühler die Frauen, die zupacken und die Lasten tragen. Sie bleiben der Lebenswirklichkeit verpflichtet, wenn ihre Männer spintisieren, versagen oder verschwinden. Doch die liebevollsten Jugendfreundinnen verhauchen an der Schwindsucht, die lebensvollen Italienertöchter sind lockende Objekte früher Begierde. Die vornehme, schöne Mutter eines Klassenkameraden, der Konrads Mutter ein «Waschweib» geschimpft und dafür Prügel bezogen hat, reicht Konrad ihre zarte Hand und haucht: «Das tut mir im Herzen leid.» Konrad entreisst ihr die Hand, rennt in die Schulhaustoilette und weint «wie ein Torenub». Seine Mutter kann schaffen, sich schinden, sorgen, aber ihm das Herz erweichen mit einem «Das tut mir im Herzen leid», das kann sie nicht.

Konrad liest fanatisch die gesamte kleine Bibliothek, Mutters einziges Erbe, die doch Tochter eines Gemeindepräsidenten und Schwester eines Richters ist, aber wegen der Wahl eines anarchistischen Mannes aus der Familie verstossen wurde. Der junge Sulzer wird Kaufmann, dann Journalist und Schriftsteller. In Berlin erfährt er von Doktor Wiesner, dass es etwas gibt, das grösser ist als das Elend der Arbeiter, nämlich das Elend des gebildeten Proletariats. Denn ihm fehlen «Hass, Neid und Glauben». Wiesner zerbricht an diesem Zustand und nimmt sich das Leben.

Als Redaktor muss der proletarisch aufgewachsene Roman-Sulzer für ein bürgerliches Blatt über eine Arbeiterversammlung berichten, an der sein Jugendfreund Gessler als Wortführer auftritt. Die Forderung nach materieller Besserstellung zieht ihn an, der verbitterte Hass gegen die politischen Gegner stösst ihn ab. Sulzer tritt der bürgerlichen Partei als Gegenkraft bei, «damit die Wahrheit nicht allzu sehr verschoben werde». Die *Neue Zürcher Zei-*



*Frauen, die zupacken:* Autor Bühler.

tung druckte 1917 im Vorfeld des Generalstreiks «Konrad Sulzers Tagebuch» in mehreren Feuilleton-Folgen auf der ersten Seite.

1932 indessen empörte Jakob Bühler, mittlerweile Redaktor der freisinnigen *National-Zeitung*, dass in Genf mit Maschinengewehren auf Arbeiter geschossen wurde. Er trat der Sozialdemokratischen Partei bei und wurde in der Folge Opfer eines rigorosen Brotkorbterrors. Er lebte bescheiden im Tessin und schrieb Romane, Artikel, Theaterstücke und Hörspiele. Auch wenn es sich um eine Art «Arbeiterliteratur» handelte, suchte Bühler in seiner Eid-Genossenschaft weiterhin das Gemeinsame statt das Trennende einer Klassengesellschaft. An seinem 90. Geburtstag verneigten sich Max Frisch, Adolf Muschg und Hansjörg Schneider vor ihm. Bühlers kämpferisches Vorbild bestand nicht in literarisch-ästhetisch glanzvoller Literatur, sondern in der wahrhaften Schilderung der aktuellsten Zeitfragen.



**Jakob Bühler:** Aus Konrad Sulzers Tagebuch. Edition 8. 106 S., Fr. 12.90

# «Meine schönste Liebesnacht»

Die Prostituierte Caroline war das letzte Modell von Alberto Giacometti und seine anspruchsvolle Geliebte. Der französische Kunstpublizist Franck Maubert hatte in Nizza eine verstörende Begegnung mit ihr. *Von Rolf Hürzeler*

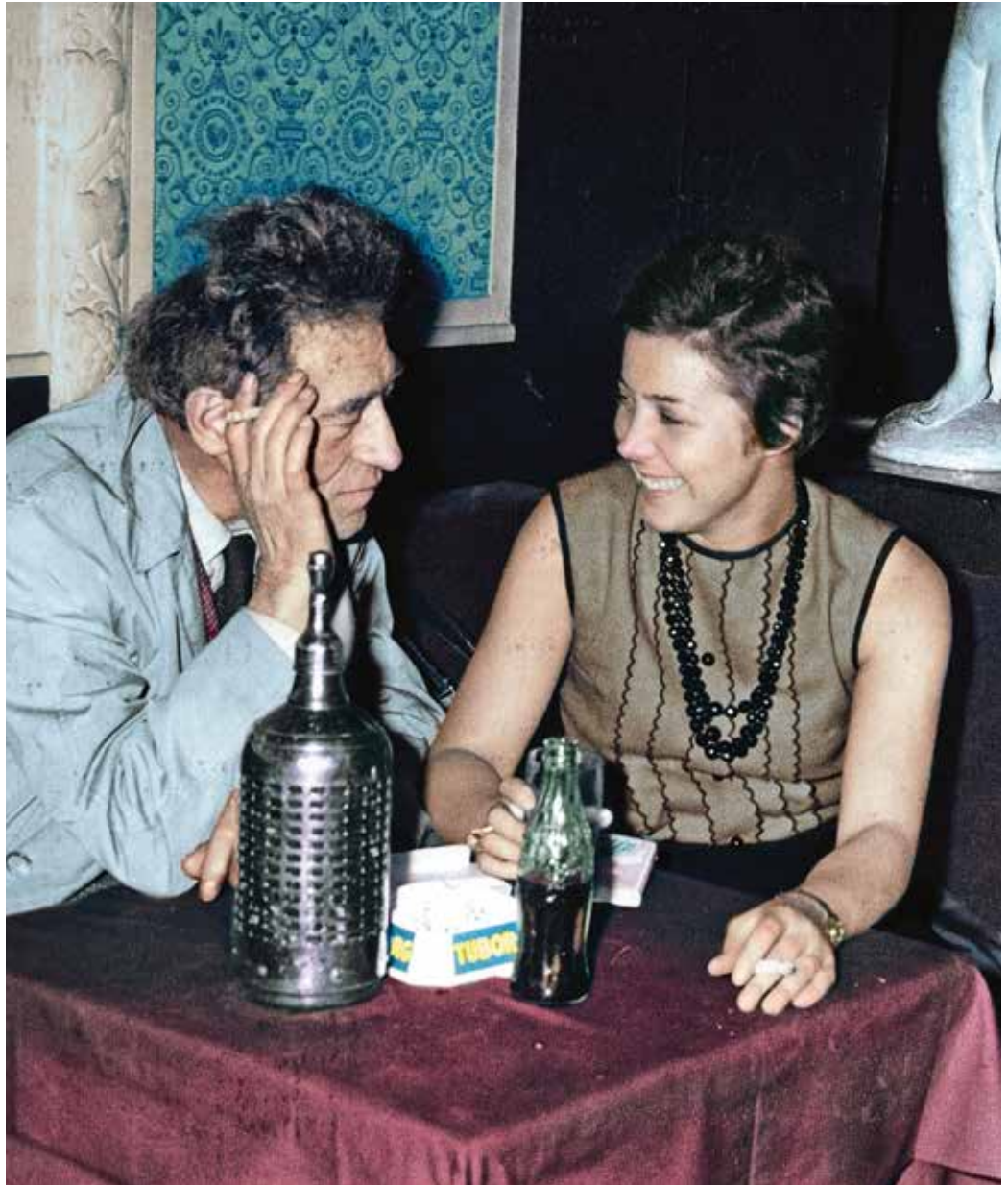
Die alte Frau lebt in der Vergangenheit. «Ich habe mehr als Sehnsucht nach Alberto», sagt sie Jahre nach seinem Tod im Januar 1966. Zu diesem Zeitpunkt lebt sie in einem schäbigen Appartement in Nizza in der Gesellschaft eines früheren «Beschützers», der sie regelmäßig verprügelt.

Die aus der konservativen französischen Provinz stammende Caroline hiess eigentlich Yvonne-Marguerite Poiraudau und schlug sich im Pariser Viertel Montparnasse als Prostituierte durch – in jener Gegend also, in der Alberto Giacometti (1901–1966) auf nächtlichen Streifzügen seine flüchtigen Bekanntschaften aufgabelte. In der Bar «Chez Adrien» traf er auf Caroline, die beiden wurden eine Art Liebespaar, wiewohl sie Jahrzehnte jünger war als er. Giacometti war damals, im November 1959, 58 Jahre alt, sie 21. Ein Foto aus jener Zeit zeigt die beiden an einem Kneipentisch. Er, mit zerfurchtem Gesicht, schaut sie etwas misstrauisch an – sie mit einem skeptischen Lächeln, als erwarte sie jeden Moment eine tiefgreifende Erkenntnis von ihm zu hören. Die sieben letzten Lebensjahre Giacomettis standen im Zeichen seiner Zuwendung zu Caroline, sofern er neben seiner Kunst überhaupt einen Menschen an sich herankommen liess – zum Entsetzen seiner Frau Annette Arm, mit der ihn allerdings während Jahren nicht viel verbunden hatte.

### Krach mit Picasso und Sartre

Die Beziehung zwischen Giacometti und Caroline illustriert die verletzte Seite des Künstlers. Dabei war das keine fantastische Spinnerei eines Alternden wie bei Goethe und der mehr als fünfzig Jahre jüngeren Ulrike von Levetzow, der dieser als Greis verfallen war. Auch war nicht die Geilheit eines Charles Dickens im Spiel, der fast bis zu seinem Tod jedem jungen Rock nachgeiferte. Mit Giacometti und Caroline hatten sich vielmehr zwei Wesensverwandte gefunden, zwei, die sich als Ausgestossene der Gesellschaft fühlten – zu Recht oder nicht. Giacometti war ein «Borderliner», wie man heute sagen würde. Er war zwar in der Pariser Bohème der Nachkriegszeit sehr angesehen, verkrachte sich aber schnell mit Persönlichkeiten wie Pablo Picasso oder Jean-Paul Sartre. Giacometti fühlte sich und seine Kunst immer zu missverstanden.

Der französische Publizist Franck Maubert spürte die alte Caroline in Nizza auf und sprach mit ihr über diese Vergangenheit: «Caroline –



Am liebsten einen Ferrari: Giacometti mit seiner Muse Caroline in Paris, 1958.

Alberto Giacomettis letztes Modell» heisst das jetzt auf Deutsch erschiene Bändchen über diese Begegnung. Es liefert zwar keine grundlegend neuen Erkenntnisse über den wohl grössten Schweizer Künstler. Aber es illustriert das prekäre Leben des besessenen Gestalters Giacometti in Montparnasse, jenseits aller bürgerlichen Konventionen, perfekt: Er arbeitete unter der Protektion seines Bruders Diego tagsüber wie ein Berserker an seiner Kunst in der Rue Hippolyte-Maindron, unweit des Friedhofs Montparnasse. Das Haus steht heute noch, ist allerdings mit einer Mauer und Verschlägen vor neugierigen Blicken geschützt. Giacometti

war mit jedem Handgriff am Verzweifeln, immer mit sich und dem Ergebnis am Hadern. Spätabends ging er auf seine abenteuerlichen Touren, kam gegen sechs Uhr zu einem Frühstück ins «Café du Dôme», wo er Eier und Schinken mit Rotwein hinunterspülte. Dann ging er schlafen, bis die Plackerei am Nachmittag von neuem losging.

Der Kinofilm «Final Portrait» von Regisseur Stanley Tucci mit dem brillanten Geoffrey Rush in der Hauptrolle schildert dieses selbstzerstörerische Leben von Giacometti. Wenn es um seine Arbeit ging, kannte er keinen Spass – weder mit sich noch mit seinen Modellen. So

wie der reiche Amerikaner James Lord die Tyrannei des Künstlers erduldet, ergab sich auch Caroline in ihr Schicksal. Sie hat die stundenlang dauernden Sitzungen angeblich mit stoischer Ruhe bewältigt. Auch der japanische Hochschullehrer Isaku Yanaihara von der Sorbonne sass Giacometti regelmässig Modell und fasste diese Sitzungen in anschaulichen Worten zusammen, die das nicht ganz ausgeglichene Gemüt des Künstlers illustrieren: «Und plötzlich schrie er: «Scheisse! Scheisse!», und zog seinen zur Leinwand ausgestreckten Arm ruckartig zurück. Mit zusammengebissenen Zähnen fixierte er mich mit einem fürchterlichen Blick und versuchte, die Leinwand zu berühren. Im Moment, in dem der Pinsel die Leinwand fast berührte, zog er den Arm wie unter Einwirkung eines elektrischen Schlags zurück.» Die französische Autorin und Psychoanalytikerin Claude Delay erwähnt die Episode in ihrem Buch «Alberto und Diego Giacometti – Die verborgene Geschichte».

Im Gespräch mit dem Buchautor Franck Maubert erinnerte sich Caroline rührselig an die nächtlichen Begegnungen mit Giacometti, nachdem die beiden Gefallen aneinander gefunden hatten: «Wir gingen, wohin die Schritte uns trugen, leicht betrunken. Er redete über alles, und ich hörte ihm zu, und bis zum Schluss habe ich ihm gern zugehört.» Sie bewunderte

«Wir gingen, wohin die Schritte uns trugen, leicht betrunken. Er redete über alles, und ich hörte ihm zu.»

ihn und konnte sich nicht vorstellen, weshalb ihr ein Mann wie dieser zugetan war. Caroline überhöhte ihre Beziehung zu Giacometti im Nachhinein, wie das Menschen gerne tun, die einer Berühmtheit nahestanden. So erinnerte sie sich an ein Treffen mit Giacometti in Norditalien. Sie wanderten angeblich stundenlang in der Dunkelheit: «Das war meine schönste Liebesnacht», urteilte sie später.

Die Beziehung mit Caroline war konfliktgeladen. Sie liess sich manchmal tage-, besser: nächtelang nicht blicken. Sie zog mit ihren Freiern umher oder genoss einfach das unabhängige Leben einer Frau, die niemandem etwas schuldete. Denn so sehr sie Giacometti auch liebte, eine konventionelle Beziehung war ihr unmöglich. Er schien dies zu verstehen, weshalb er jeweils stundenlang in ihrem Stammlokal «Chez Adrien» auf sie wartete. Allerdings frequentierte er weiterhin regelmässig die Bordelle rund um Montparnasse; die Etablissements sind heute weitgehend verschwunden. Sein Lieblingslokal wurde zu einer Filiale der Banque Populaire.

Caroline konnte anspruchsvoll sein. So wünschte sie sich einen Ferrari von Giacometti; er, der sich nicht viel aus Geld machte, blätterte das Geld hin, allerdings nicht gerade für einen

Ferrari, aber immerhin für einen MG. Der Künstler profitierte von der Anschaffung, denn Caroline nahm ihn in der Folge auf Spritztouren mit, die die beiden in vollen Zügen genossen. Auch Genies haben ihre kindlichen Freuden.

### Dunkle Gestalten

Vor allem aber profitierte Giacometti künstlerisch von Caroline. Sie sass ihm wie James Lord stundenlang Modell: Als gereifter Mann malte er Porträts, die für Generationen von bleibendem Wert sind – mit zurückhaltender Farbwahl und umso raffinierterem Strich. Er zeigte sie damals mit grandiosem Erfolg in der Londoner Tate Gallery; unklar ist, ob Caroline wusste, dass sie damit zur Berühmtheit wurde. Der französische Lyriker René Char jedoch erkannte die Genialität dieser Bilder: «An einem Spätnachmittag im April 1964 enthüllte mir der despotische Adler, der kniende Hufschmied, unter seinen wie Funken sprühenden Beleidigungen auf dem blossen Bodenbelag des Ateliers das Gesicht Carolines. Das auf Leinwand gemalte Gesicht – nach wie vielen Kratzern, Verletzungen und Blutergüssen – ist als typisches Liebesobjekt das Ergebnis einer grossen Leidenschaft.»

Der Umgang mit Caroline hatte für Alberto vielfältige Konsequenzen, denn sie verkehrte naturgemäss nicht in den besten Pariser Kreisen. Immer wieder beobachtete Albertos Beschützer Diego dunkle Gestalten, die Caroline auf ihrem Weg zum Atelier begleiteten. Als Alberto eines Tages heimkehrte, herrschte Chaos in seinem Atelier, als hätten Wahnsinnige gewütet. Die Eindringlinge waren, dem Schicksal sei es gedankt, keine Kunsterkenner. Sie suchten nur die Zerstörung und raubten nichts. Aber die Botschaft an den alten Mann war klar: «Lass die Finger von Caroline, sie ist eine von uns, andernfalls kommst du selbst an die Reihe.» Alberto war zwar etwas eingeschüchtert, aber zu sehr in seiner eigenen Welt gefangen, um die Gefahr in ihrer ganzen Tragweite zu erkennen. Vielleicht kümmerte ihn der Umgang mit der Pariser Unterwelt schlicht nicht, jedenfalls blieb die Beziehung zwischen ihm und Caroline unerschütterlich.

In den 1960ern war Giacometti ein kranker Mann, er verstarb 1966 im Spital Chur. Caroline besuchte ihn, sie erinnerte sich auch an diese letzten Stunden: «Mir ist klargeworden, dass er uns verliess [...], ja, er hat versucht mich anzulächeln.» Wahr oder nicht, die Geschichte geht einem bis heute ans Herz. Ebenso wie das Schicksal von Caroline, die Jahre nach dieser Begegnung in Vergessenheit starb.



**Franck Maubert:** Caroline – Alberto Giacomettis letztes Modell. Piet Meyer. 112 S., Fr. 23.90

**Claude Delay:** Alberto und Diego Giacometti – Die verborgene Geschichte. Römerhof. 288 S., Fr. 38.–

## Debut

# Hinter dem Glanz

Von Dominik Imseng

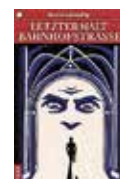
Der Journalist Mark van Huisseling hat seinen ersten Roman geschrieben. Allerdings nicht mit Tinte, wie man das von der Edelfeder MvH erwarten könnte. Sondern mit Blausäure.

Während Jahren berichtete van Huisseling für die *Weltwoche* über Anlässe des Schweizer Geldadels: vom Sommerfest des «Baur au Lac» bis zum Zürcher Opernball. Dabei lernte er auch diejenigen kennen, über die er nun so bitterböse schreibt: die Zürcher Privatbanquiers.

In «Letzter Halt Bahnhofstrasse» geht es um den Besitzer, den CEO und den CEO-Stellvertreter der fiktiven Privatbank Helfenstein. Der Name des Geldinstituts ist erfunden, sein von MvH beschriebener Hauptsitz an der Bahnhofstrasse 32 nicht: Dort residierte früher – im schönsten Jugendstil – die Zürcher Privatbank Leu. Womit die Überlappung von Dichtung und Wahrheit nicht aufhört. Im Gegenteil: «Letzter Halt Bahnhofstrasse» ist ein eigentlicher Schlüsselroman. Nadja Schildknecht, Co-Gründerin des Zurich Film Festival, wird darin genauso treffend fiktionalisiert wie der schillernde Kommunikationsberater Sacha Wigdorovits oder die ehemalige Miss Schweiz Fiona Hefti, die als Journalistin bei der *NZZ am Sonntag* dilettierte.

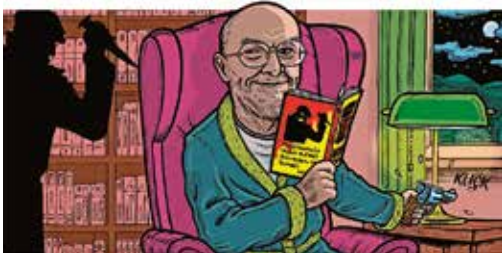
Besonders der Jetsetter Carl Hirschmann wird an der Lektüre keine Freude haben. Im Roman ist er die Blaupause für Curd Helfenstein, den unfähigen Spross des Privatbank-Besitzers, der (wie Hirschmann) einen Nachtclub betreibt und (wie Hirschmann) wegen sexueller Nötigung in die Bredouille kommt. Dank MvH erfahren wir nun endlich, was der verstorbene Aviatik-Unternehmer Carl W. Hirschmann über die Eskapaden seines Juniors gedacht haben mag: «Helfenstein sah seinen Sohn an wie ein schmutzig-braunes Nagetier im Zoo, bei dem man sich fragt, warum es ein eigenes Gehege zwischen stolzen Löwen und Elefanten hat.»

Mit «Letzter Halt Bahnhofstrasse» legt van Huisseling einen gelungenen Erstling vor. Der Roman ist nicht grosse Literatur, dafür sind seine Protagonisten zu klischiert («der» Banker, «der» Anwalt, «die» Edelprostituierte). Aber als langer, kalter Blick hinter die Fassaden der Zürcher Hochfinanz lohnt sich die Lektüre allemal. In der Sprache der Banker: Kaufempfehlung.



**Mark van Huisseling:** Letzter Halt Bahnhofstrasse. Münster. 248 S., Fr. 27.90

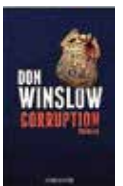
**Buchvernissage:** 5. Oktober, 20.30 Uhr, Orell Füssli, Zürich-Bellevue



### Wüstes Seelen-Gepäck

Die Krimi-Literatur ist voll von Ermittlern mit Macken aller Art. Der Norweger Thorkild Aske übertrifft alle: zwei Jahre Gefängnis, tabletensüchtig, suizidal, Gesichtsnarbe, von Schmerzen geplagt und von den Ex-Kollegen geschnitten – was für eine Heimsuchung. Mit dieser Zentnerlast soll der Ich-Erzähler Aske einen Mann suchen, der auf einer verlassenen Leuchtturmwärter-Insel im Nordmeer spurlos verschwunden ist. Eigentlich will er dies nicht, weil ihn sein Seelen-Gepäck kaum aufrecht gehen lässt. Doch dann, hoch im Norden, bei Kälte, Düsternis und Schnee, kommt's noch schlimmer, und der Krimi-Erstling «... und morgen werde ich dich vermissen» des Norwegers Heine Bakkeid gelangt komplett in morbides Brackwasser: Ein Pathologe zerlegt haarklein eine Leiche, ein Arzt analysiert penibel Krankheiten, Senioren tappen herum, und ein Medium gerät in Rage. Ziemlich starker Tobak, aber Bakkeid versteht es, den Leser bei Laune zu halten, und entwickelt so einen starken, ganz eigenen Sog. Vielleicht liegt's am exotischen Lokalkolorit.

Heine Bakkeid: ... und morgen werde ich dich vermissen. Rowohlt. 416 S., Fr. 21.90



### Korruptes New York

Cop-Romane haben Tradition. Zu den Stars gehörte einst Joseph Wambaugh («Der Hollywood-Mord»). Nun hat sich auch Don Winslow («Das Kartell») des Themas angenommen. Auch in «Corruption» geht es (wie meistens) nicht um Gewalt, sondern ums Arrangement mit der Gewalt. Denny Malone ist als Idealist der New Yorker Polizei beigetreten und schlittert sukzessive in die Korruption: Er lässt sich von Gangs bezahlen, um wegzuschauen und um den Kindern später ein Studium finanzieren zu können. Doch dann gerät er in die Fänge des FBI und wird zur «Ratte», verrät Kollegen. Malone glaubt, es sich leisten zu können, weil das ganze System bis hinauf zum Bürgermeister korrupt ist. Aber nur er, der die Drecksarbeit macht, bleibt der Dumme. Optimistisch ist hier – bei Winslows wütender Darstellung einer durch und durch verlogenen Law-and-Order-Gesellschaft – nichts. Darüber hinaus ist Winslows Roman eine furios emotionale, individualistische Tragödie.

Don Winslow: Corruption. Droemer Knaur. 544 S., Fr. 24.90

## Zerfall der Ordnung

In seinem neuen Roman «Das Vermächtnis der Spione» blickt der englische Schriftsteller John le Carré weit zurück. Hadert er mit seiner eigenen Vergangenheit im Kalten Krieg? Rolf Hürzeler

Der alternde Meisterspion George Smiley geht selbstquälerisch in sich. Er konstatiert verkniffen: «Diese Operation verfolgt mich ein Leben lang.» Ungewöhnlich für einen skrupellosen Geheimdienstler.

Der Brite hat sich sogar inkognito in Basel verkrochen, um dem britischen Geheimdienst keine Rechenschaft über seine früheren Aktivitäten ablegen zu müssen. Sein ehemaliger Untergebener Peter Guillam aber hat ihn in der fiktiven «Bibliothek des Kollegengebäudes Nummer 3» aufgegebelt, weil er für die vergangenen Taten nicht alleine geradestehen will. Das ist das Finale des neuen Romans «Das Vermächtnis der Spione» des 85-jährigen englischen Schriftstellers John le Carré.

Der Autor lässt seine bekannten Figuren heute Rückschau auf die Geschehnisse in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts halten. «Das Vermächtnis der Spione» ist eine Fortsetzungsgeschichte des berühmten Thrillers «Der Spion, der aus der Kälte kam» von 1963, der mit dem Tod der zwei Geheimdienstler durch Schüsse der DDR-Volkspolizei endete und le Carrés Ruhm als Meistererzähler begründete. Diese alte Geschichte holt nun Guillam und Co. ein, und der Leser begegnet wieder den bekannten Figuren wie eben Smiley oder Jim Prideaux.

### «Schockierend protzige Zentrale»

In jener Zeit standen sich der sowjetische Osten und der Westen spinnefeind gegenüber – mitunter standen sie knapp vor einer bewaffneten Auseinandersetzung. Wie le Carré in seinen mehr als zwei Dutzend Romanen immer wieder konstatiert, machten die beiden Blöcke allerdings klandestin vielerorts gemeinsame Sache. Frei nach der Devise: «Was der Machterhaltung unserer politischen Klassen dient, das ist richtig, auch wenn es auf Kosten der eigenen Bürger geht.»

Das erscheint dem heutigen Leser zwar irgendwie bekannt, aber doch zeitlich so weit entfernt, wie es tatsächlich ist. Dennoch ist dieser neue Roman ein Lesevergnügen und für Jugendliche zudem eine Art fiktionale Geschichtslektion. Le Carré selbst war eine Weile geheimdienstlich tätig. Er spionierte in den fünfziger Jahren linke Gruppierungen an der Oxford University aus und verhörte Flüchtlinge, die sich aus dem Ostblock in den Westen absetzten.

Doch der Reihe nach. Der pensionierte Geheimdienstmitarbeiter Guillam genießt in der Bretagne seinen wohlverdienten Ruhestand. Er

lebt auf einem schmucken Bauernhof an der Küste mit seiner jungen Haushälterin, die ihm bei Gelegenheit auch gerne im Schlafzimmer Gesellschaft leistet. Das ist bei Rentnern in Guillams Branche offenbar so üblich; er springt bekanntlich mit jeder ins Bett, hinters Gebüsch oder wohin auch immer zwecks Verlustierung.

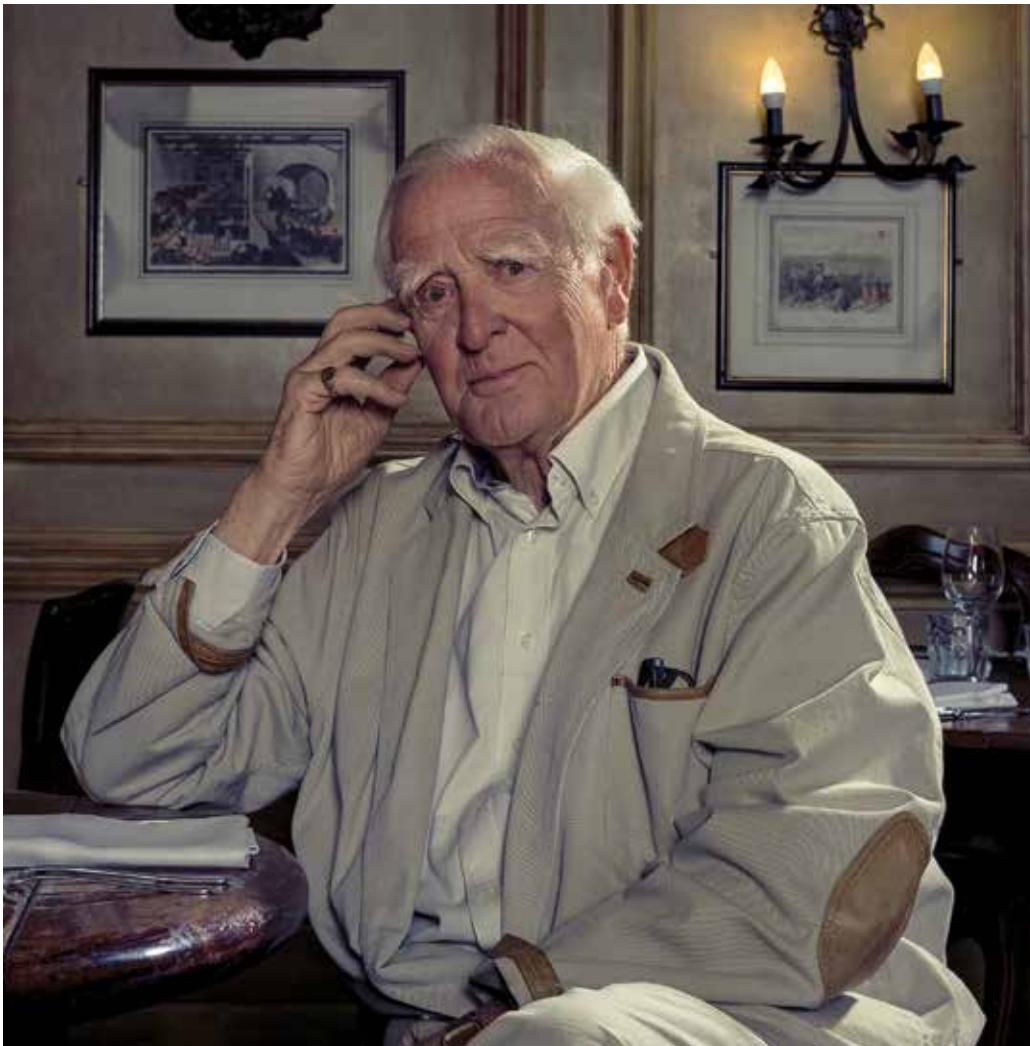
Eines Tages erhält Guillam einen Brief vom britischen Geheimdienst mit der Aufforderung, der Alte solle sich «unverzüglich» nach London aufmachen – keine Bitte, ein Befehl mit schlechtverhüllter Androhung von «Konsequenzen». Guillam erkennt gleich bei seiner Ankunft in England, dass alles anders ist als früher. Allein schon der Anblick der «schockierend protzigen Zentrale» bringt ihn zum Schaudern. Er steht vor diesem Architekturmonster des Geheimdienstes bei der Vauxhall-Brücke, das die Silhouette des südlichen Flussufers verunstaltet. Nichts erinnert mehr an die beschaulichen Hinterzimmer in den verwinkelten Gassen Londons, wo die Schlapphüte der Vergangenheit in Whisky- und Rauchschwaden ihren undurchsichtigen Tätigkeiten nachgingen. Alles ist heute auf scheinbare Effizienz getrimmt.

### Mehr McKinsey-Schnüffler als Ermittler

Nostalgie durchzieht wie ein roter Faden das Buch. Gleich bei seinem Eintreffen gerät Guillam in die Mangel eines Geheimdienstlers mit dem lächerlichen Codenamen Bunny und von dessen Assistentin. Das Paar erinnert an eifrige McKinsey-Schnüffler – und weniger an Ermittler im Dienst Ihrer Majestät. Die beiden Ehrgeizlinge möchten die komplexe Vergangenheit jener Jahre am liebsten in Excel-Tabellen erfassen; nur so scheinen sie zu einem Urteil über die damalige Spionagewelt fähig. Die britische Ausgabe von *Vanity Fair* charakterisiert den Wandel des Auslandgeheimdienstes MI6 treffend: «eine Welt von geschmiegelten Apparatschiks und rücksichtslosen Strippenziehern».

Wenig überraschend stehen Guillams Sterne schlecht, wie sich bei den Vernehmungen herausstellt: Die Kinder der beiden im Kalten Krieg umgekommenen MI6-Agenten, Alec Leamas und Liz Gold, verlangen nämlich von Guillam und dem britischen Geheimdienst finanzielle Kompensation. Die Nachgeborenen sind der Überzeugung, ihre Eltern seien in jener missratenen Operation Kanonenfutter an der Berliner Mauer gewesen. Darum beschäftigt das Smiley bis heute. Guillam möchte so vieles wie möglich verdrängen, es gelingt ihm nicht: «Immer wie-





Nostalgie als roter Faden: Meister-Erzähler le Carré.

der ist er so empört über seine früheren Taten, dass er sie am liebsten leugnen würde.» Der Ich-Erzähler berichtet von sich in der dritten Person Singular, um die Distanz zu seiner Vergangenheit zu signalisieren. Dahinter verbirgt sich eine moralische Einstellung, die in fast allen Romanen von le Carré spürbar ist. Der irische Schriftsteller John Banville schrieb dazu im *Guardian*: «Die oft komplexe Haltung zeugt von seiner Intelligenz und einem hochentwickelten Gespür für moralische Fragen.» Streckenweise bekommt der Leser den Eindruck, le Carré ziehe in diesem Buch nicht allein seine Helden zur Rechenschaft. Vielmehr will er sich selbst für seine Zeit als Kalter Krieger rechtfertigen.

Man kennt das von den literarischen Rückblicken in die Nazizeit; le Carré hat das Genre nun mit diesem Rechtfertigungsroman in den Kalten Krieg weitergeführt. Im Gegensatz zu seinen früheren Werken ist der Zweite Weltkrieg darin nicht mehr omnipräsent. Aus naheliegenden Gründen: Smiley wäre nach den fiktionalen biografischen Angaben in früheren Büchern nun mehr als hundert Jahre alt. Das ist ziemlich betagt für einen begnadeten Trinker vor dem Herrn, dessen schützende Hand er in jedem Roman in Anspruch nahm.

Trotz solcher Ungereimtheiten, und davon hat es etliche in dem Roman, erhielt «Das Ver-

mächtnis der Spione» in der britischen Presse ein gutes Echo. Der Publizist Andrew Marr stellt die Geschichte in der *Times* in einen historischen Zusammenhang: «Jeder, der sich mit dem Niedergang Grossbritanniens in der Nachkriegszeit und seinem dekadenten Establishment beschäftigt, muss diesen Roman ernst nehmen.» «Das Vermächtnis der Spione» erinnert Marr an die politischen Verwerfungen des bis heute in den Köpfen präsenten Spionageskandals rund um die Cambridge-Absolventen Kim Philby und Anthony Burgess, die sich in den sechziger Jahren Zugang zu den wichtigsten Sicherheitskreisen verschafften, um die Sowjets während Jahren mit geheimem Material zu versorgen. Zwar hat die Handlung in le Carrés Buch mit den damaligen Ereignissen kaum etwas zu tun. Aber mit dem Roman und dessen Stimmung bringt er just jene Zeiten in Erinnerung, als die etablierte Ordnung nach und nach von einem moralischen Zerfall bedroht schien, der geradezu nach einer Erneuerung rief.



John le Carré: Das Vermächtnis der Spione. Ullstein. 320 S., Fr. 29.90

## Sprache

# Deutliche Worte

## Von lässlichen Sünden und Todsünden.

Von Max Wey

Lea hatte ihren Studienkollegen Markus, Leinen Sunnyboy, in ihr neues Apartment eingeladen. Er sass vor einem Capuccino, sie trank einen Wachholdertee. Die Altbauwohnung gefiel ihm, nur in der Küche vermisse er die Abwaschmaschine, das sei doch heute Standard. Das störe sie keineswegs, entgegnete sie, es seien aber alles Originalmöbel, für die Wohnungsvermittlung habe sie einer Kollegin auch einen Obulus entrichtet. Sie palaverten über das Studium, das Leben im Allgemeinen, was sie als Tragikkomödie bezeichnete. Fast redeten sie sich in Extase. Später spielten sie noch eine Partie Billiard.

Auf diese Einleitung bin ich ein bisschen stolz, ist es mir doch gelungen, darin nicht weniger als zehn «beliebte» falsche Schreibweisen unterzubringen. Der Mensch, wir wissen es, macht Fehler; er ist fehlbar. Wir aber wollen nicht den Stab brechen über Leute, die sündigen. Wir wollen ihnen helfen, sich zu bessern. Deshalb hier die richtigen Schreibweisen: Sonnyboy, Apartment, Cappuccino, Wachholdertee, Standard, Originalmöbel, Obolus, Tragikomödie, Ekstase, Billard.

Wir bleiben bei den lässlichen Sünden. Aus *Theater heute*: «Der Beweis muss im Tun liegen, nicht in der Reflektion über das Tun.» Richtige Schreibweise: Reflexion. Aber wieso denn, werden Sie sich fragen, gibt es denn nicht das Verb «reflektieren», und kommt dieses nicht vom lateinischen «reflectere»? Und gibt es nicht auch das Substantiv «Selektion»? Alles richtig, bloss: Das Substantiv «Reflexion» ist über das französische «réflexion» und das lateinische «reflexio» zu uns gekommen. Analog dazu «Annexion» («annexion»; «anne-xio»). Im Gegensatz dazu lässt sich «Selektion» auf englisch «selection» und lateinisch «selectio» zurückführen.

Wir kommen zu den Todsünden. Im «Gottfried Keller Handbuch» (sic!), Metzler Verlag (sic!, zum Zweiten), Stuttgart, steht (es geht um Robert Walser): «[...] wird er Kellers Werk [...] in zahlreichen Texten seine Referenz erweisen». Nun sind deutliche Worte gefragt. Wer dauernd «Referenz» mit «Reverenz» verwechselt, wird in der Hölle schmoren. Die beiden Wörter haben eine andere Herkunft. «Reverenz» kommt aus dem Lateinischen und heisst so viel wie Ehrerbietung. «Referenz» (Beurteilung, Empfehlung) hat einen französischen Hintergrund (jemanden als Referenz angeben). Hören wir auf damit, uns an diesen Wörtern zu versündigen.



## Die Bibel

# Die Kirche als Wächterin?

Von Peter Ruch

**U**nd dich, Mensch, habe ich zum Wächter für das Haus Israel gemacht: Du wirst ein Wort aus meinem Mund hören und sie vor mir warnen! (Ezechiel 33, 7). – In ihren Verlautbarungen berufen sich leitende kirchliche Amtsträger gerne auf das Wächteramt der Kirche gegenüber Staat und Gesellschaft. Sie berufen sich dabei auf die biblischen Propheten, auf Jesus Christus sowie auf Vorbilder wie Dietrich Bonhoeffer. Nicht selten läuft das Wächteramt auf die Anmahnung von mehr sozialer Gerechtigkeit hinaus. Angesichts der weltweit hochverschuldeten Sozialstaaten ist das nicht sehr prophetisch.

Die alttestamentlichen Propheten während der staatlichen Epoche Israel-Juda stellten sich den politischen und religiösen Institutionen entgegen. Sie stützten sich bei ihrer Kritik auf den Auftrag Gottes und hatten eine äusserst schwache Position. Jeremia wurde zwar vom König Zedekia konsultiert, doch anschliessend lieferte ihn der König feindlich gesinnten Leuten aus, wo er dem Tod nur knapp entging (Jeremia 37, 17 ff.). Auch Jesus unterzog die religiöse Elite harter Kritik. Für seine Kreuzigung arbeiteten staatliche und religiöse Instanzen zusammen. Bonhoeffer seinerseits lehrte in Finkenwalde im illegalen Predigerseminar der Bekennenden Kirche, während die kirchlichen Dienststellen weitgehend mit NSDAP-treuen «deutschen Christen» besetzt waren. Der russisch-orthodoxe Patriarch zur Sowjetzeit musste vom Schriftsteller Solschenizyn ermahnt werden, er möge die irdische Macht nicht höher gewichten als die himmlische. Amtsträger und Kirchenleitungen inklusive Päpste haben nur selten entscheidende Erkenntnisse vorgebracht. Nichts gegen massvolle Institutionen. Es braucht sie. Aber als Wächter sind sie zu wenig zuverlässig. Das Wächteramt obliegt keiner Institution, sondern jedem einzelnen Christenmenschen. Hat er oder sie etwas Wegweisendes zu sagen und befindet sich zufällig noch in einer kirchlichen Leitungsfunktion, umso besser. Aber die Berufung und die Befugnis kommen von anderswo.

Peter Ruch war 35 Jahre lang reformierter Pfarrer in Pfyn, Schwerzenbach und Küssnacht am Rigi. Hier schreibt er wöchentlich über Bibelworte.

## Kino

# Schrecklicher Vater

«The Glass Castle», die Geschichte einer desolaten Familie, war ein Megaseller. Sie wurde in der Verfilmung glattgeschliffen.

Von Wolfram Knorr



Abwesenheit eines Heims: «The Glass Castle» mit Woody Harrelson und Naomi Watts.

Die Familie als Hort und Hafen, als Garantin klassischer Werte und Normen gilt als letzte unerschütterliche Qualitätsfeste in einer miserablen Welt. Besonders in Hollywood fällt das seit je auf fruchtbaren Boden. Zerwürfnisse, Scheidungen, die üblichen und unüblichen Zankereien, die eine Familie durchläuft, sind die dramaturgischen Durchlauferhitzer und dienen lediglich dem Entertainment. Das betrifft auch Filme über schräge Sippschaften und Outsider-Clans wie etwa «Captain Fantastic» (2016), in dem ein Hippie mit Anhang der bürgerlichen Gesellschaft komplett den Rücken kehrt, oder die ausgeflippten-Tragikomödie «The Glass Castle». Bei aller Entsagung und Renitenz entpuppen auch sie sich letztlich als Pro-Familia-Manifeste.

«The Glass Castle» von Destin Daniel Cretton («Short Term 12») zerstört auf den ersten Blick alle Verbindlichkeiten illusionär-familiärer Harmonie mit einem Elternpaar, das komplett unfähig ist, seinen vier Kindern auch nur ansatzweise Geborgenheit zu bieten. Mutter Rose Mary (Naomi Watts) ist eine exzentrische Künstlerin, die nur für ihre durchgeknallten Malkünste lebt, und Vater Rex (Woody Harrelson) ist ein haltloser Halodri, dem Alkohol und der Provokationslust verfallen. Gläubiger, Polizei und andere, die er in Rage versetzt, hocken ihm ständig im Nacken, weshalb er samt Anhang in einer Rost-

laube permanent auf Achse ist, zeitweise Unterschlupf in Bruchbuden findet und den Nachwuchs zunehmend auf die Palme bringt. Die Abwesenheit eines Heims kompensiert der Papa mit seinem grossen Mundwerk. Seine besondere Zuneigung gilt allerdings der ältesten Tochter, Jeannette (Brie Larson), der er als Kind ein Haus aus Glas versprochen hat.

## Befreiung aus dem Familienchaos

Aus ihrer Perspektive wird «The Glass Castle» erzählt. Jeannette gibt es übrigens tatsächlich: Jeannette Walls, die Autorin. Sie befreite sich einst aus ihrem eigenen Familienchaos, wurde Journalistin und schrieb sich ihre Kindheit, ihre Armut und den Konflikt mit ihren verrückten Eltern von der Seele. Das gleichnamige Buch wurde vier Millionen Mal verkauft und in 31 Sprachen übersetzt – ein Fall für Hollywood. Gemeinsam mit Andrew Lanham («The Shack») schrieb Cretton das Script und machte es mehrheitsfähig. Das fängt schon mit dem Rahmen an, mit Jeannette als der im Luxus lebenden New Yorkerin, die sich erinnert. In den Rückblenden wird das familiäre Desaster ausgebreitet; sie zeigen Dad, der das Geld lieber versäuft, statt Essen für die Kinder zu kaufen, der Jeannette (als Kind) brutal ins Wasser schmeisst, damit sie auf die Schnelle schwimmen lernt, und so weiter. Der Zuschauer weiss aber, dass sich

diesem Elend sehr wohl entsteigen lässt, nach dem Uraltklischee vom Tellerwäscher ... Und am Ende lernt er auch, warum ein solcher Aufstieg möglich ist: weil unter der rauen Schale des Papas – trotz Anarchie und Rabulistik – eine tiefe emotionale Zärtlichkeit rumort, die sich ab und zu Bahn bricht, etwa wenn er Jeannette nächtens dazu ermuntert, sich einen Stern vom Himmel zu holen, oder wenn er ihr eben das Schloss aus Glas verspricht, seinen grossen, unerfüllten Traum. Das ist Hollywood pur, da helfen auch die Originalfilmchen nicht, die am Ende dem Nachspann unterlegt sind. Dass «The Glass Castle» unterhält – auch das ist eben Hollywood –, liegt an den Mimen Woody Harrelson, Brie Larson und Naomi Watts, auch wenn Letztere nur verhuscht auftritt. ★★★☆☆

**Tiere** — Soll ja vorkommen, dass die Gattin eines Don Juan dessen Treuebeteuerungen nicht glaubt und daher zunehmend in jeder anderen Frau, die ihr über den Weg läuft, eine Geliebte ihres Treulosen – also: allmählich Gespenster – sieht. Bei Anna (Birgit Minichmayr) ist es dringend angezeigt, den Seelenklempner zu rufen. Um das zu vermeiden, suchen Anna und ihr Mann Nick (Philipp Hochmair) in den Schweizer Bergen eine Auffrischung ihres desolaten



Auffrischung in den Alpen: «Tiere».

Verhältnisses. Sie will die Zeit nutzen, um ein Buch zu schreiben. Er ist Edelkoch und will neue Rezepte sammeln. An ihrem Wohnort Wien verschachteln sich für Anna Realität und Traum, weil Nick die Wohnung während ihrer Abwesenheit der Nachbarin Andrea (Mona Petri) überlässt, aber auch im Schweizer Chalet wird's nicht besser. Bald steigert sich's zu bedeutungsschweren Halluzinationskapriolen, deren Unterhaltungsfunktion sukzessive zerschneuzelt wird, bis man diese Mixtur aus Psychothriller, Mystery und aufgedonnerten Vexierspielkaspereien von Greg Zglinski («Tout un hiver sans feu») nur noch rammdösig über sich ergehen lässt. ★★★☆☆

**Le redoutable** — Michel Hazanavicius, Regisseur der Stummfilm-Hommage «The Artist», hat ein Faible für Kinogeschichte und erweist diesmal Jean-Luc Godard die Ehre. Der einstige Nouvelle-Vague-Mitbegründer, der sich



Godard als Komödie: «Le redoutable».

1967 mit «La Chinoise» in einer neuen, extrem politischen Phase seines Werks befand, wird von Hazanavicius auf eine Boulevardkomödie runtergesimpelt. Die Hardcore-Cinephilen dürfte das rasend machen. ★★★☆☆

### Knorrs Liste

- |    |   |       |
|----|---|-------|
| 1  | <b>Dunkirk</b><br>Regie: Christopher Nolan                  | ★★★★★ |
| 2  | <b>Victoria and Abdul</b><br>Regie: Stephen Frears          | ★★★★★ |
| 3  | <b>It</b><br>Regie: Andy Muschietti                         | ★★★★☆ |
| 4  | <b>Logan Lucky</b><br>Regie: Steven Soderbergh              | ★★★★☆ |
| 5  | <b>Kingsman: The Golden Circle</b><br>Regie: Matthew Vaughn | ★★★★☆ |
| 6  | <b>Mother!</b><br>Regie: Darren Aronofsky                   | ★★★★☆ |
| 7  | <b>Tulip Fever</b><br>Regie: Justin Chadwick                | ★★★★☆ |
| 8  | <b>Atomic Blonde</b><br>Regie: David Leitch                 | ★★★★☆ |
| 9  | <b>On the Milky Road</b><br>Regie: Emir Kusturica           | ★★★★☆ |
| 10 | <b>The Circle</b><br>Regie: James Ponsoldt                  | ★★★★☆ |

# MISSION: GAMBLING

presented by

## SWISS CASINOS

Pfäfers - SZ - St. Gallen - Schaffhausen - Zürich

## Jazz

# Die Magie des Augenblicks

Von Peter Rüedi

Cécile McLorin Salvant ist eigentlich ein Plural, gleich eine Handvoll verschiedener Sängerinnen in einer Person. Ihr Solo-Erstling 2013 trug den Titel «Woman Child», und tatsächlich hatte ihr Gesang etwas von der «abgefeimten Kindlichkeit», die man einst der grossen Billie Holiday nachsagte. Allein, die in Miami geborene, u. a. in Aix-en-Provence ausgebildete Tochter einer französisch-guadelouppischen Lehrerin und eines haitianischen Vaters war schon in ihrem Erstling viel mehr als eine Epigonin morbider vokaler Delikatessen. Sie beherrschte auch handfestere Register, machte nie einen Hehl aus ihrer Bewunderung für Bessie Smith, der «Empress of the Blues». In den tiefen Lagen erinnerte sie wie keine andere an Sarah Vaughan, in den hohen an Ella Fitzgerald, und wem solche Vergleiche übertrieben schienen, der wurde durch die zweite CD der transatlantischen Dame («For One To Love», 2015) bekehrt. Die *New York Times* attestierte ihr nicht weniger als die «Neuerfindung des Jazzgesangs». Auch als Autorin von eigenen lyrics beweist die junge Frau (Jahrgang 1989) den üblichen trivialen Schrott weit übersteigende Qualitäten.

Jetzt zeigt ihr Opus drei, ein zum Teil im «Village Vanguard» live aufgenommenes Doppelalbum, eine weitere Facette: McLorin Salvant ist auch eine exzellente Entertainerin, die weiss, wie man ein Publikum mitreißt. Auf «Dreams and Daggers» (so heisst die Doppel-CD) schneidet sie (zusätzlich zu den überwiegend weniger bekannten Standards) im Studio eingespielte Originals dagegen, auf denen sie auch von einem diskreten, nie saucigen Streichquartett begleitet wird. Das Zentrum aber machen die Live-Aufnahmen aus, und live meint bei ihr kompromisslos live: «I hate overdubbing. I hate editing. I hate any kind of studio magic.» So ist ein elektrisierend spontanes Rezital erschienen, bei dem auch ihre Partner, Bassist Paul Sikivie, Drummer Lawrence Leathers, vor allem aber der hinreissende Aaron Diehl am Piano, viel Raum für solistische Entfaltung finden. *Jazz as jazz can*. Mit vielen Nuancen und ohne Kompromisse.



Cécile McLorin Salvant:  
Dreams and Daggers.  
Mack Avenue MAC 1120 (2 CDs)



Thiel

## Am Flughafen

Von Andreas Thiel

**Zöllner:** Mit welchem Flug sind Sie gekommen?

**Bastien Girod:** Mit der Swiss aus Bangladesch.

**Zöllner:** Waren Sie in den Ferien?

**Bastien Girod:** Nein, ich bin Klimaschützer und reise deshalb nie mit dem Flugzeug.

**Zöllner:** Sie sind nicht mit dem Flugzeug angekommen?

**Bastien Girod:** Doch, natürlich, aber das war nur geschäftlich.

**Zöllner:** Was sind Sie von Beruf?

**Bastien Girod:** Klimaschützer. Ich war an einer internationalen Konferenz zur Förderung des Klimaschutzes in Entwicklungsländern.

**Zöllner:** Sie arbeiten in der Entwicklungshilfe?

**Bastien Girod:** Nein, ich war bloss Konferenzteilnehmer.

**Zöllner:** Führen Sie Waren mit?

**Bastien Girod:** Nein.

**Zöllner:** Sie kaufen keine Produkte aus Entwicklungsländern?

**Bastien Girod:** Doch, schon.

**Zöllner:** Was jetzt?

**Bastien Girod:** Ich unterstütze Menschen in Entwicklungsländern, aber nicht dort, sondern hier.

**Zöllner:** Deshalb haben Sie keine Waren mitgebracht?

**Bastien Girod:** So ist es. Aber ich habe an der Konferenz dafür plädiert, dass man die Menschen zu uns in die Schweiz lässt.

**Zöllner:** Weshalb?

**Bastien Girod:** Weil es hier Klimagesetze gibt.

**Zöllner:** Deshalb sind Sie dorthin geflogen, um ihnen das zu sagen?

**Bastien Girod:** Genau.

**Zöllner:** Wissen Sie, als Grenzwächter merkt man sofort, dass es im Ausland keine Klimagesetze gibt. Wenn Sie wüssten, was hier an Geschwindigkeitsübertretern und Falschparkern über die Grenze kommt...

**Bastien Girod:** Lassen Sie die doch einfach nicht mehr rein.

**Zöllner:** Das geht nicht. Viele Falschparker geben sich als Flüchtlinge aus.

**Bastien Girod:** Was? Dann machen Sie gefälligst die Grenzen dicht und schaffen Sie diese Flüchtlinge aus!

Andreas Thiel, Jahrgang 1971, ist Schriftsteller und Kabarettist.

Namen

## International bedeutend

Das Zurich Film Festival überzeugt mit Stars und guten Filmen.

Von Hildegard Schwaninger

**E**ine schöne Frau ist immer ein Trumpf. So ist das Zurich Film Festival auch interessant, weil **Nadja Schildknecht**, die (mit Co-Gründer **Karl Spoerri**) an der Spitze steht, eine gutaussehende Frau mit attraktiver Ausstrahlung ist. Ein Ex-Model, das mit einem Banker liiert ist (**Urs Rohner** von der CS), hat immer Zugkraft. Auch Film ist Glamour, und so hat sich das Zurich Film Festival (ZFF), das zurzeit zum 13. Mal stattfindet, voll etabliert als eine Veranstaltung, die Zürich weltläufiger, glamouröser und aufregender macht. Es werden 160 neue Filme gezeigt, alles Schweizer Erstaufführungen, das Freizeitangebot wird damit erhöht, und Stars kommen in die Stadt. Das ZFF ist aus dem Zürcher Frühherbst nicht mehr wegzudenken. Viele junge Menschen sowie Film-Aficionados aller Altersklassen tummeln sich auf dem Sechseläutenplatz, kaufen Tickets im Festivalzelt oder stärken sich an der Bar. Das Filmfestival belebt den Geist, fördert die Geselligkeit. Für manche ist der glamouröse Anlass auch ein Statussymbol, so dass sie allein beim Gedanken, nicht zur Eröffnung eingeladen zu sein, hyperventilieren.

Die Eröffnung war, wie die ganze Schweiz weiss, ein Riesen-Act, vor allem, weil **Roger Federer** erschien – der Tennisgott persönlich, das stellte sogar die anwesende Bundespräsidentin in den Schatten. **Doris Leuthard** überbrachte die Gedanken und guten Wünsche der Landesregierung, und das ausnahmsweise mal in einem wirklich guten Kleid. Manchmal

greift sie ja in Stilfragen daneben (man denke an das Akris-Kleid mit Löchern bei der Gotthardtunnel-Eröffnung), aber diesmal sah sie in Flaschengrün-Weiss richtig gut aus. Die zweite Grussüberbringerin, Stadtpräsidentin **Corine Mauch**, war da weniger glücklich. Was mag sie sich wohl gedacht haben, als sie dieses lange schwarze Lederkleid auswählte, in dem sie nur blass aussah?

Heute gilt ja in der Modebranche «Anything goes», und das hat **Roger Schawinski**, der auch jedes Jahr Ehrengast der Opening Night im Kino «Corso» ist, etwas überinterpretiert. Er kam im Strassenanzug mit offenem Hemdkragen. Dabei war der Dresscode «Abendkleid und Smoking». Ist es Hochmut? Will er zeigen, dass er über den Dingen steht? Eher schlechte Manieren. Die Kleidervorschriften einfach ignorieren ist ein No-Go; durch ein solches war letztes Jahr – beim Diner, das Tommy Hilfiger im «Razzia» gab – bereits Roger Schawinskis Frau **Gabriella** aufgefallen. «Cocktail» war damals Dresscode und sie stöckelte in Jeans daher. Dabei macht Tommy Hilfiger so schöne Abendkleider, er sponsert auch die Garderobe von Nadja Schildknecht, das schillernde Abendkleid, das sie zur Eröffnung trug, stammt von ihm. Der cinephile Amerikaner lädt auch dieses Jahr wieder zur Gala-Nacht ins «Razzia».

Interessant ist auch **Anastasia Kiefer**, die Rusin, die das Kleid kreierte, in dem **Sandra Studer** auf der «Corso»-Bühne Roger Federer interviewte (der Star des Abends entschwand dann;



Fast verliebt

## Wunschleben

Von Claudia Schumacher

**J**etzt ist es zwar glatt, aber du musst es noch mal waschen», meint Sabine mit Blick auf mein Abendkleid. Wir haben es mit ihrem Dampfeisen gebügelt. Aber eine

so gute Hausfrau, dass destilliertes Wasser drin wäre, ist Sabine dann auch wieder nicht – mein Kleid hat nun gelbliche Kalkflecken. «Magst du dir ein Valentino von mir leihen?», fragt sie plötzlich mit leuchtenden Augen. «Dann zieht wenigstens eine von uns die schönen Sachen an.»

Sabine ist sechs Jahre älter als ich. Die Kleider stammen aus ihrem früheren Leben. Sie sind aus der Zeit, als sie noch für eine der internationalen Unternehmensberatungen arbeitete, deren Namen jeder kennt. Heute ist sie vor allem Mama von zwei kleinen Kindern. Sie gehört zu den Frauen, die trotz strahlender Karriere für ihre Familie zurückstecken. Viele urbane Karrierefrauen rümpfen die Nase über «Verräterinnen» wie sie. Was ich nicht verstehe. Ich bewundere Sabine für die besondere Beziehung, die sie zu ihren Kleinen hat, und beneide sie oft genug.

Als ich in einem von ihren Kleidern stecke, schaut sie mich wehmütig an. Sie fährt sich



Riesen-Act: Mauch, Federer, Leuthard.



Zugkraft: Co-Direktorin Schildknecht.



Furchtlos: Dieter und Anastasia Kiefer.

statt sich den Eröffnungsfilm «Borg/McEnroe» anzuschauen, ging er mit Nadja Schildknecht essen). Anastasia Kiefer ist eine jener lebendigen, furchtlosen Russinnen, die mit ihrer Warmherzigkeit und Entschlossenheit die Schweizer Männer faszinieren. So heiratete sie Dieter Kiefer, den nicht ganz unbescholtenen Banker (wegen Haftbefehls in Frankreich musste er seine Tätigkeit bei der UBS aufgeben), der ihr heute das Rückgrat stärkt. Nachdem sie eine Zeitlang Geschäfte mit Immobilien gemacht hatte, fand Anastasia Kiefer vor zwei Jahren als Modeschöpferin ihre Berufung. Eine veritable Senkrechtharterin: Auch das Cocktailkleid, das Sandra Studer an der IWC-Gala des ZFF trug, ist ihre Schöpfung, und eines ihrer Abendkleider wurde kürzlich vom Edel-Couture-Haus Walter Gross für 5000 Franken verkauft. Vergnügliches People-Watching im Globus am Bellevue, wo die Gäste nach der Filmvorführung bewirtet wurden. Man sah neben Berühmtheiten wie Christa Rigozzi und Viktor Giacobbo auch einige Vertreter des normalen Zürich – etwa Banker Martin Bisang, Gynäkologieprofessor Christian Breymann, die Mäzene und Unternehmer George und Annina Müller-Bodmer, die millionenschwere Philanthropin Susanne Schroff (Sanni Foundation), Werber Frank Bodin, die im Beautybusiness tätigen Ursula Knecht (Modelagentur) und Adriana Tripa (Loox) et cetera.

Der international bestens vernetzte frühere Arthouse-Direktor This Brunner, der die Filmzene seit Jahren fördert, belebt und inspiriert: «Das ZFF wird jedes Jahr besser, es werden viele bedeutende Filme gezeigt, es ist aus der internationalen Filmzene nicht mehr wegzudenken.» Am Samstag ist Final-Abend im Opernhaus, da wird der Golden Eye Award vergeben.

#### Im Internet

[www.schwanningerpost.com](http://www.schwanningerpost.com)

durch die Haare, seufzt und stemmt die Hände in die Hüfte. «Ach, jetzt komm schon!», sage ich mitfühlend. «Ein Snickers weniger pro Tag und etwas mehr Bewegung, dann passt du da in ein, zwei Jahren auch wieder rein!» Sie lacht. «Das ist es nicht, du dummes Miststück.» Wir schauen uns an. Sabine ringt regelrecht um Fassung. Was ist denn los? «Wir ziehen weg», sagt sie schliesslich – und fängt an zu heulen.

Als wir das unausgeschlafene Mami mit einem Snickers beruhigt haben, erzählt sie die Geschichte. Karl hat ein Jobangebot in den USA, das sie nicht ausschlagen können. Sie werden gehen, es ist bereits entschieden. «Ich, eine Expat wife!», sagt Sabine ungläubig. «Dass ich so weit gehen würde für die Liebe, hätte ich nie gedacht», meint sie. Sie denkt zurück an das Mädchen, das sie einmal war. «Meinen Schulabschluss habe ich mit Auszeichnung bestanden», sagt sie. «Und ins Jahrbuch schrieb ich gross-

kotzig, dass ich «die erste fähige Bundesrätin» werde. Jetzt schau mich an!» – «Würdest du dir denn wünschen, in deinem Leben irgendwo eine andere Abzweigung genommen zu haben?», frage ich. Sabine nimmt sich Zeit für die Antwort. Dann lehnt sie sich auf der Couch zurück und sagt entspannt: «Nein. Eigentlich nicht.»

Na also. Nichts anderes hatte ich erwartet. Sabine ist eine kluge Frau, die weiss, was sie tut. Aber natürlich macht ihr das Neue jetzt Angst. Es sind immer die Mütter und Hausfrauen, die bei Umzügen die Hauptlast tragen. Während Karl im Job eingebunden sein wird, muss Sabine schauen, dass sie das neue Leben in der Fremde organisiert bekommt. «Es wird toll in Seattle», sage ich. «Mein Gästezimmer dann bitte in Taube halten!», füge ich noch augenzwinkernd an und drücke ihre Hand.



## Unten durch Zukunft

Von Linus Reichlin

Nehmen wir mal an, deine Schwiegermutter ist zu Besuch, und beim Essen erzählst du folgenden Witz: «Ein Mann ist bei einer Wahrsagerin. Sie sagt: «Morgen wird Ihre Schwiegermutter ganz plötzlich sterben!» – «Das weiss ich», sagt der Mann, «mich interessiert nur, ob ich freigesprochen werde.» – «Ach», sagt deine Schwiegermutter, «und wie hiess die?» – «Wer?», fragst du. «Na, die Wahrsagerin. Hiess sie Rosalea? Wenn es die war, hättest du dir das Geld sparen können. Die ganze Stadt weiss, dass sie sich die Zukunft der Leute nur ausdenkt! Die kann nichts!» – «Mama, das war ein Witz», sagt deine Frau, «er war nicht wirklich bei einer Hellseherin.» – «Ach, war er nicht? Aber er sollte mal gehen», sagt deine Schwiegermutter, «ich kenne eine an der Bergstrasse, Sandra Reber. Die steht mit dem Geist von Onassis in Kontakt. Die kann dir sagen, warum du seit Jahren beruflich nicht weiterkommst.» – «Mama», sagt deine Frau, «ich habe dir doch erzählt, dass er jetzt endlich einen grossen Auftrag hat!» – «Nein, du hast mir erzählt», sagt deine Schwiegermutter, «dass du deinen Drucker reparieren lässt. Dein Vater hat immer gesagt: «Leute, die ihren Drucker reparieren lassen, anstatt sich einen neuen zu kaufen, sind entweder geizig oder bankrott.» – «Mama», sagt deine Frau, «Papa hat Drucker verkauft. Da sagt man solche Dinge.» – «Hier ist niemand bankrott», lügst du, und deine Schwiegermutter sagt: «Ich mache dir einen Vorschlag: Ich bezahle dir die Konsultation bei Sandra Reber. Du gehst morgen hin, trinkst eine Tasse Kaffee, und sie liest dann aus dem Kaffeersatz, wie du aus deiner beruflichen Pechsträhne rauskommst. Einverstanden? Und die Haare könntest du dir auch mal wieder ordentlich schneiden lassen.»

Deine Frau schaut dich zum ersten Mal seit Monaten etwas genauer an und sagt: «Stimmt eigentlich, die sind zu lang. Und Schatz, mach Mama doch den Gefallen und geh zu dieser Wahrsagerin.» Also sitzt du am nächsten Tag bei Sandra Reber, und sie schaut in deine Kaffeetasse und sagt: «Ihre Schwiegermutter wird sterben! Aber Sie werden freigesprochen.» Du lachst und sagst: «Den Witz kenne ich. Und wie

>>> Fortsetzung auf Seite 70

»» Fortsetzung von Seite 69

komme ich aus meiner beruflichen Pechsträhne raus?» Sandra Reber sagt: «Ihre Schwiegermutter übt einen negativen Einfluss auf Sie aus. Sie setzt Sie und Ihre Frau unter Erfolgsdruck. Deshalb sind Sie bei Verhandlungen mit Kunden nicht entspannt und machen taktische Fehler. Dieser Druck ist auch für die Probleme in Ihrem Sexleben verantwortlich und dafür, dass Ihre Frau einen Liebhaber hat.»

Du fährst sofort nach Hause zurück, reisst die Wohnungstür auf und verprügelst den Mann vom Drucker-Reparaturdienst. Als deine Frau ruft: «Aber mit dem habe ich doch gar nichts!», hämmerst du an die Tür eures Nachbarn und hörst, wie er von drinnen ruft: «Okay, ich geb's zu, sie treibt's mit mir! Aber ich liebe sie nicht, falls Sie das beruhigt!» Deine Frau verbarrikadiert sich im Schlafzimmer und ruft ihre Mutter an: «Mama, du hattest recht, er ist gewalttätig geworden! Bitte kauf meine Lieblings-Tiefkühlpizza und eine Riesenrolle Smarties, ich ziehe wieder zu dir!» Eine halbe Stunde später holt deine Schwiegermutter in Begleitung deines dicken, starken Schwagers Manfred deine Frau ab. Im Treppenhaus sagst du zum Abschied zu deiner Schwiegermutter: «Übrigens danke noch für den Tipp. Deine Wahrsagerin war wirklich super!» Du haust deiner Schwiegermutter kameradschaftlich auf den Rücken, und sie verliert das Gleichgewicht, stürzt die Treppe runter – und Exitus! Vierfacher Schädelbruch. «So was sieht man nicht jeden Tag», sagt der Notarzt anerkennend. Aber diese Sandra Reber und der Geist von Onassis sind wirklich ein gutes Team! Die beiden kennen die Zukunft so gut wie niemand sonst. Du wirst freigesprochen, und auch die Scheidung verläuft problemlos. Und seit deine Schwiegermutter weg ist, geht es beruflich steil aufwärts!

Linus Reichlin ist Schriftsteller und lebt in Berlin.



Wein

## Burgunder von der Loire

Von Peter Rüedi

**E**in Wein ist ein Wein ist ein Wein: Man kann mit Recht den Standpunkt vertreten, er sei ohne Kenntnis seiner Geschichte zu geniessen und zu beurteilen. Dass nach der Methode der immanenten Weinerkenntnis ein Wein sich selbst erkläre oder offenbare, wie, nach der Auffassung von Emil Staiger selig, ein Gedicht sich ohne historische und biografische Bezüge aus sich selbst interpretieren lasse. Mag sein, dass Phänomenologen des Weingenusses sogar genauer schmecken. Aber zuweilen sind die Geschichten hinter einem Wein so spannend, dass auf die auch der nicht verzichten will, der sich im Prinzip von ihnen nicht vom konzentrierten Genuss der reinen Materie ablenken lassen will.

Die Weine von Clau de Nell, einem an der unteren Loire gelegenen Gut, sind so ein Fall (und der Grolleau aus einer im Schwinden begriffenen, als Basis des berühmten Rosé d'Anjou in Verruf geratenen eingeborenen Sorte erst recht). Die Geschichte geht abgekürzt so: Claude Pichard arbeitete mit seiner Frau Nelly auf dem Betrieb seiner Eltern im Burgund. Als

er erstmals biodynamischen Weinen begegnete, war er so begeistert, dass er selbst Versuche in dieser Richtung anstellen wollte. Doch die Alten wollten davon nichts wissen. Also suchte er anderswo nach einem geeigneten Terroir und fand es 2001 an der zentralen Loire, in der Region Anjou, inmitten einer reichen Mischkultur, umgeben von Wäldern und weiten Feldern. Allein, die Pichards waren zwar enthusiastische, ja besessene Winzer, aber lausige Geschäftsleute. Schon 2005 mussten sie Konkurs anmelden. Rettung kam von keiner Geringeren als einer der Grandes Dames der burgundischen Biodynamie, der legendären Anne-Claude Leflaive. Sie kaufte Clau de Nell, behielt Pichard als Weinmacher vor Ort und übernahm den Betrieb 2010 ganz.

Als Madame 2015 unerwartet starb, hinterliess sie an der Loire einen Betrieb, der mit seinen ungewöhnlichen Qualitätsweinen, die gleichzeitig vieldeutig, mineralisch und beschwingt leicht sind, ein erstaunliches Erbe: original und originell und jedenfalls anders als alles, was man sich unter einem roten Loire-Wein (und schon gar einem aus Anjou) vorstellt. Der Grolleau 2015 ist mit seiner Eleganz so etwas wie die Transzendierung einer vermeintlich banalen Rebsorte, eine Explosion feinst ausgewogener Aromen; aufregende Würze, weiche Tannine, präzise und durchsichtige Struktur, auch mit einem etwas animalischen Unterzug im Nachgang. Nicht weniger frisch, aber womöglich mit noch mehr Unterströmungen sind die Cabernets Francs von Clau de Nell – inspirierte, tänzerische Weine, indes mit einer Vielschichtigkeit, die jede immanente Interpretation aushält.

Clau de Nell Grolleau Vin du Pays du Val de Loire 2015. 12%. Gerstl, Spreitenbach. Fr. 26.–. [www.gerstl.ch](http://www.gerstl.ch)

Clau de Nell Cabernet Franc Anjou AOC 2015. 13%. Ebenda. Fr. 26.–

DIE WELTWOCH

# Vielfalt, die begeistert.



Jetzt bestellen:

[www.weltwoche.ch/probeabo](http://www.weltwoche.ch/probeabo)

Telefon 043 444 57 01

Probe-Abo  
8 Ausgaben  
nur Fr. 38.–





Auto

## Weniger ist mehr

Er ist der Inbegriff des guten Gewissens, eine Ikone des sparsamen Vorwärtkommens. Ein Lob auf den Toyota Prius. *Von David Schnapp*

Es geht doch», ist ein Gedanke, der fast zwingend aufkommt, wenn man mit einem Toyota Prius unterwegs ist. Nun gibt es die Ikone des sparsamen Automobils auch als Plug-in-Hybrid, und wenn man die Batterie zu Hause an der Steckdose immer wieder auflädt, verkleinert sich der persönliche ökologische Fussabdruck um ein bis zwei Schuhgrössen. Die Kapazität der Batterie beträgt 8,8 kWh und reicht gemäss Anzeige für 62 Ki-

lometer, in der Praxis sind es je nach Fahrweise und Temperatur rund 50 Kilometer. Kurz: Der Prius Plug-in-Hybrid ist ein zukunftssträchtiges Konzept, an dem eigentlich fast alles richtig ist.

Und dass der Prius immer noch polarisiert, ist ein gutes Zeichen. Um ein aktuelles Zitat aus einem Werbespot zu verwenden: «Nur eine Null hat keine Kanten.» Das luftwiderstandsoptimierte Design der Spar-Ikone aus Japan ist unverkennbar, aber speziell. Die markante Front ist noch halbwegs durchschnittlich, aber das Heck garantiert schon einen sehr eigenständigen Auftritt. Mit dem geschwungenen, klammerartigen Lichtband, das die Heckscheibe unterteilt, erinnert der Prius von hinten an die Augenmasken der Ninja Turtles.

### Ehrgeiz des Prius-Fahrers

Im Innern des Hybrid-Klassikers ist der Fahrer umgeben von einem Cockpit mit einer guten Mischung aus futuristischem Raumschiff-Ambiente und Bedienerfreundlichkeit. Die

Elemente wirken angenehm vertraut, etwa das zentral angeordnete, digitale Instrumentendisplay, das sich unter der Frontscheibe durchzieht. Oder der kleine Getriebewahlhebel, mit dem der geübte Prius-Fahrer im richtigen Moment auf Stufe B schaltet, um vor einer Ampel maximale Rekuperationsenergie aus dem Bremsvorgang zu gewinnen.

Der Prius ist mittlerweile ein angenehmes Reisefahrzeug. Dafür sorgen ein auf Komfort ausgelegtes Fahrwerk, die intelligente Steuerung, die unmerklich zwischen den Antrieben hin- und herschaltet, eine ziemlich gute Geräuschkämmung und ein umfangreiches Angebot an Assistenzsystemen.

Wer Prius fährt, weiss, dass weniger manchmal mehr ist. Ich gehe frühzeitig vom Gas und senke freiwillig meine Autobahngeschwindigkeit. Während einer Fahrt von Zürich nach Biel und zurück – 228 Kilometer Weg – steigt die Durchschnittsverbrauchsanzeige von 2,6 auf 3,0 Liter, was mich wirklich ärgert. Der Ehrgeiz jedes Prius-Fahrers, auch wenn er nur vorübergehend in dem Auto sitzt, ist natürlich ein möglichst tiefer (Benzin-)Verbrauchswert. Meine Statistik am Ende: Für 410 Kilometer habe ich durchschnittlich 2,5 Liter verbraucht (Bordcomputer) und einige Male die Batterie aufgeladen.

8,8 kWh Strom kosten in Zürich übrigens 46 Rappen (EWZ-Basis, Niedertarif).

### Toyota Prius Plug-in Hybrid Premium

Leistung: 122 PS/90 kW, Hubraum: 1798 ccm  
Höchstgeschwindigkeit: 162 km/h  
Preis: Fr. 46 990.–, Testauto: Fr. 47 240.–



# Diskurs aus der Enge

Jeder dritte Mann fühlt sich auf der Toilette gehemmt und beobachtet. Ein längst fälliges Plädoyer für mehr Privatsphäre dort, wo es wirklich zählt.

Von Reto Hunziker

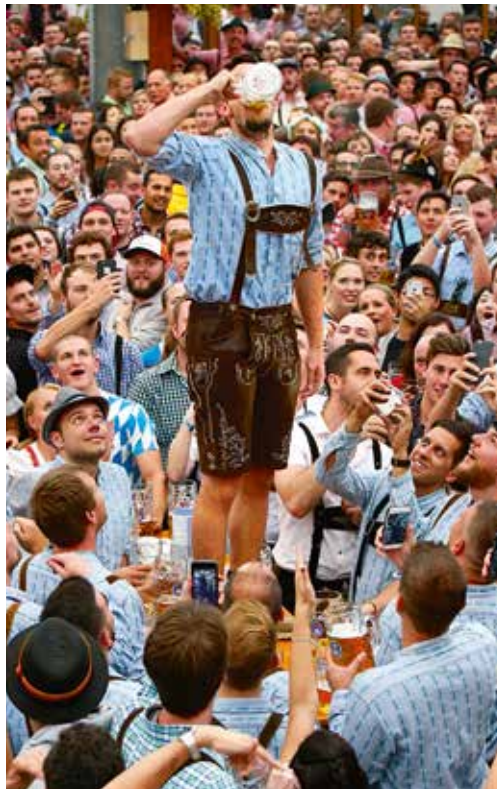
Sie sind am Oktoberfest. Um eine Mass Bier zu trinken, haben Sie kaum eine Viertelstunde gebraucht. Nun müssen Sie dringend pinkeln. Sie stehen auf – Ihre Blase fühlt sich auf einmal noch voller an – und bewegen sich in Richtung Herrentoilette (ja, Sie sind ein Mann), wo keine Traube, nein ein Laich von Männern zum Eingang drängt. Sie werden geschoben und gedrückt und lassen sich vom Strom durch den Gang treiben, bis Sie vor der Batterie an Urinalen stehen. Es sind meterlange Tröge, der Urin läuft zur Seite ab. Ihre Geschlechtsgenossen stehen daran, dichtgedrängt wie Schweine am Futtertrog. Sie versuchen, einen vorteilhaften Platz zu finden. Vergeblich. Also stellen Sie sich irgendwo an eine Rinne, öffnen Ihren Hosenstall und denken: «Vielleicht geht's ja doch, immerhin bin ich halb betrunken.» Sie wollen sich entspannen. Ihre Blase drückt so fest, dass es schmerzt. Sie versuchen, den Urin herauszupressen. Sie bringen keinen Tropfen raus.

## Schüchterne Blase

Das ist ein drastisches Beispiel, aber nicht überzeichnet. So ähnlich geht es vielen Männern, wenn sie auf öffentlichen Toiletten Wasser lassen wollen. Sie können nicht, weil ihnen die Privatsphäre fehlt. Weil sie zu wenig Raum haben. Weil sie nicht entspannen können. Zu nahe stehen die Urinale nebeneinander, zu viele Männer warten darauf, pinkeln zu können, zu schmal sind die Trennwände, wenn denn überhaupt welche da sind. Der Harnrang stösst so auf den Druck, unter widrigen Umständen zu funktionieren. Und statt dass die beiden Regungen sich gegenseitig aufheben, geht gar nichts mehr.

Es herrscht Platznot in den Herrentoiletten. Warum auch nicht? Die meisten Männer haben kein Problem damit, den Reissverschluss ihrer Hose zu öffnen und – wo sie gerade sind – zu harnen. Ob dreissig Zentimeter neben ihnen noch jemand steht, der genau dasselbe tut, stört sie nicht. Und auch nicht, dass hinter ihnen eine Reihe von Männern wartet. Sie haben sich dazu konditioniert, Wasser lösen zu können, wo sie wollen. Sie sind Herr ihrer Körperfunktionen.

Und doch gilt, was für viele selbstverständlich ist, längst nicht für alle. Denn 20 bis 30 Prozent aller Männer haben gemäss Umfragen zumindest gelegentlich Schwierigkeiten, auf öffentlichen Toiletten zu urinieren. Weil sie zu wenig Privatsphäre verspüren, verkrampfen sie



Herren ihrer Körperfunktionen: Oktoberfest.

sich. Für das Urinieren ist jedoch ein gewisses Mass an Entspannung nötig. Der innere und der äussere Ringmuskel müssen erschlafft sein, damit ein Harnfluss möglich ist. Können Männer nicht loslassen, bleiben die Ringmuskeln kontrahiert, der Ablauf blockiert.

Viele Betroffene verlassen aus Scham unverrichteter Dinge die Toilette. Und verkneifen es sich, bis sich eine bessere Möglichkeit bietet.

«Warum nicht einfach eine Kabine benutzen?», mag man sich fragen. So helfen sich viele Betroffene. Aber gerade bei Grossanläs-

## Können Männer nicht loslassen, bleiben die Ringmuskeln kontrahiert, der Ablauf blockiert.

sen wie Konzerten, im Kino oder auf Carfahrten, wo Massen zum WC drängen und so die Privatsphäre minimieren, sind auch die Kabinen schnell besetzt. Und natürlich spielt Scham eine grosse Rolle. Nicht wenige betroffene Männer, die auf eine Kabine warten, fühlen sich als Versager, kommen sich unmännlich vor – was zu einem Negativerlebnis führt und den Druck beim nächsten vergleichbaren Mal erhöht.

Bei der Extremform dieser Blockade, der Paruresis, kann der Betroffene gar nicht mehr auf öffentlichen Toiletten urinieren, weder am Pissoir noch in der Kabine. Weil er in der Folge solche Orte meidet und dadurch seine sozialen Kontakte vernachlässigt, läuft die Paruresis unter sozialer Phobie. Es wird geschätzt, dass 2,8 Prozent der Männer daran leiden.

## Lernen von den alten Römern

70 mal 40 Zentimeter – so wird Privatsphäre in öffentlichen Toiletten quantifiziert. Zumindest in den Richtlinien VDI 3818 (Verein Deutscher Ingenieure), die auch hierzulande als Standard gelten. Entsprechend sind Urinalanlagen in «öffentlichen Sanitärräumen» mit einem Achsabstand von 70 cm anzuordnen und bieten eine Bewegungsfreiheit von 70×40 Zentimeter. Trennwände als Sicht- und Spritzschutz sind nicht vorgeschrieben.

Da überlegt man sich doch, was sinnvoller sei: die Männer zu nötigen, sich zu entspannen, oder ihnen eine Infrastruktur zu geben, in der sie entspannen können? Wir haben uns von den alten Römern emanzipiert, die noch gemeinsam defäkiert haben. Warum uns nicht auch am Pissoir entwickeln?

Wir sind doch sonst so auf Privatsphäre bedacht. Da läge ein bisschen mehr Raum zum Pinkeln doch ebenfalls im Bereich des Möglichen. Duftkerzen, Musik und Stoffhandtücher sind ja oftmals auch vorzufinden. Und wenn tatsächlich nicht mehr Platz vorhanden ist, dann installiert doch bitte Trennwände – und zwar solche, die tatsächlich trennen. Wo es machbar ist, montiert die Urinale vis-à-vis voneinander. Oder baut eine Pissoirkabine.

Klar, das ist ein Luxusproblem. Aber wir sind schon luxuriösere Probleme angegangen. In einer Zeit, in der darüber diskutiert wird, ob die Einteilung in Männer und Frauen zu engstirnig oder gar diskriminierend ist, könnten wir auch zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen – mit *unigender*-Toiletten. Alles Kabinen, keine klaustrophobischen Zustände, keine Separation, absolute Gleichberechtigung. Eine Überlegung wäre es wert.

Übrigens: Sie haben es dann doch noch geschafft, am Oktoberfest zu pinkeln, nachdem Sie zwanzig Minuten auf die Benutzung einer der wenigen Kabinen gewartet haben. Erst gestaltete sich sogar das schwierig, immerhin warteten draussen Dutzende johlender Männer. Aber dann war es einfach nur befreiend.





## VIP-Yachtreise Seychellen

# Inselhüpfen im Tropenparadies

Einmalige Granit-Formationen, puderweisse Sandstrände, türkisfarbenes Wasser und prächtige Fischeschwärme: An Bord unserer 30-Meter-Luxusyacht erleben Sie die Seychellen aus einzigartiger Perspektive. Ihre fast schon surreale Schönheit sollte man mindestens einmal im Leben erlebt haben!

**A**uf unserer achttägigen Yachtreise erkunden Sie den aus 32 Inseln bestehenden Archipel «Inner Islands». Ohne jegliche Hektik geniessen Sie die unvergleichliche Traumkulisse. Aufgrund der kurzen Distanzen zwischen den Inseln bleibt viel Zeit für Entdeckungen und Erholung.

Eine erfahrene Crew kümmert sich rund um die Uhr um Ihr Wohl. Sie geniessen kreolische Köstlichkeiten, relaxen an Deck oder beobachten exotische Fische beim Schwimmen und Schnorcheln in warmen Gewässern. Willkommen an Bord!

### Erlebnis-Programm:

Von der Hauptinsel Mahé aus steuern wir die folgenden Traumziele an: Félicité – Marianne – Ile Cocos – Grande Sœur – La Digue – Anse Source d'Argent – Praslin – Saint-Pierre – le Curieuse – Anse Lazio – Baie Ternay – Saint-Anne.

### Yacht und Crew:

- 30-Meter-Motor-Segelyacht mit Flybridge
- 7-köpfige Besatzung inkl. Schnorchel- und Tauchinstruktor
- 6 grosszügige, klimatisierte Gästekabinen mit Dusche/WC
- Sonnenliegen und Bar auf der Flybridge
- Bar im Saloon
- Beiboot für Schnorchel-Safaris

### Klima:

Mitte Oktober herrschen ideale Schnorchel-Bedingungen bei mindestens 26°C Wassertemperatur. Im westlichen Teil des Indischen Ozeans gelegen, zählen die Seychellen topografisch zu Afrika. Sie sind bekannt für ihre ruhigen Gewässer und ihr angenehmes Klima.

Sie reisen im kleinen exklusiven Rahmen und in Begleitung des Eigentümers von Executive CH.

## Platin-Club-Spezialangebot

### VIP-Yachtreise Seychellen

#### Reisetermin:

13. bis 20. Oktober 2018

#### Leistungen:

- Yachtreise ab Mahé und zurück
- Vollpension auf der Yacht
- Gästebetreuung von Executive CH
- Detaillierte Leistungen unter [www.weltwoche.ch/platinclub](http://www.weltwoche.ch/platinclub)

#### Spezialpreis (pro Person):

- Doppelbettkabine: Fr. 4280.–
- VIP-Doppelbettkabine: Fr. 4570.–
- Master-Doppelbettkabine: Fr. 4880.–

#### Anmeldung und Information:

Buchen Sie Ihr Arrangement unter Telefon 056 427 15 68 oder per E-Mail an [info@executive-private.ch](mailto:info@executive-private.ch)

Detailliertes Reiseprogramm über [www.weltwoche.ch/platinclub](http://www.weltwoche.ch/platinclub)

#### Veranstalter:

Executive CH GmbH  
5430 Wettingen  
[www.executive-yachtreisen.ch](http://www.executive-yachtreisen.ch)  
Mitglied des Garantiefonds der Schweizer Reisebranche

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)



## Darf man das?

Leser fragen, die *Weltwoche* antwortet



Darf man an einem Business-Meeting mit deutschen Geschäftspartnern Mundart reden?  
*Fabian Räber, Dietikon*

Es kommt ganz drauf an. Hat man es mit deutschen Geschäftspartnern in der Schweiz zu tun, die Mundart gut verstehen und die man zudem gut kennt, dann kann Mundart der Geschäftsfreundschaft sogar förderlich sein. Deutsche fernab alemannischer Sprachwurzeln tun sich jedoch schwer mit dem Schweizerdeutsch, und sie verstehen am Anfang so gut wie gar nichts. Wer in Deutschland akquirieren will, bleibt natürlich besser bei der Hochsprache. Dass bereits Schweizer Hochdeutsch manchmal für Mundart gehalten wird, hat schon mancher erlebt. Doch kein Grund zum Grübeln: Der helvetische Akzent kommt für deutsche Ohren immer sehr sympathisch daher.

*Ralf Bopp, Direktor Handelskammer  
Deutschland-Schweiz*

Ihre Fragen zum modernen Leben mailen Sie uns bitte an [darfmandas@weltwoche.ch](mailto:darfmandas@weltwoche.ch). Oder schreiben Sie an Redaktion *Weltwoche*, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Jede veröffentlichte Zuschrift wird mit einem *Weltwoche*-Abonnement honoriert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.

## Leserbriefe

«Die Überheblichkeit und Uneinsichtigkeit einiger AfD-Politiker ist ein Glücksfall für die anderen Parteien.» *Gernot Gwehenberger*

### Überheblichkeit und Uneinsichtigkeit

Nr. 39 – «Frischlucht unter der Käseglocke»;  
Editorial von Roger Köppel

Der Abstieg von CDU und SPD und der Aufstieg der AfD beruhen auch darauf, dass es in der Politik ein ungelöstes Problem gibt. Dieses hat seine Ursachen im Zusammenwirken von drei Entwicklungen: Vervierfachung der Weltbevölkerung in hundert Jahren, rückläufiges Bevölkerungswachstum im Norden, Verlust von Arbeitsplätzen durch den Fortschritt und dadurch wachsender Graben zwischen Arm und Reich. Die Unterschiede im Erfolg der Parteien (aber auch der Streit innerhalb derselben) rühren von der unterschiedlichen Akzeptanz der angebotenen, unzureichenden Lösungsmethoden her. Notwendig ist das breite, unvoreingenommene Thematisieren des Problems. Die Überheblichkeit und Uneinsichtigkeit einiger AfD-Politiker ist ein Glücksfall für die anderen Parteien. Die meisten AfD-Wähler gaben dieser Partei ihre Stimme nicht wegen, sondern trotz deren Rechtslastigkeit.

*Gernot Gwehenberger, Dornach*

### Keine Kuh mehr

Nr. 39 – «Hornlose Kuhschweizer»;  
Peter Keller über die Kuhhaltung

Ohne Horn ist eine Kuh keine Kuh mehr – für die Rangordnung ist das Horn sehr wichtig und nötig!

*Heinz Gerber, Thun*

### Grundehrliche wissenschaftliche Arbeit

Nr. 39 – «Entwarnung der Alarmisten»;  
Alex Reichmuth über die Klimaforschung

Theorien in der Forschung werden vorgetragen und dürfen nach exakter wissenschaftlicher Prüfung auch problemlos wieder verworfen werden. Grundehrliche wissenschaftliche Arbeit ist angesagt. Ein mutiges Statement aus jungen Forscher- und Doktorandenkreisen der ETH und der Universität ist längst fällig: CO<sub>2</sub> ist kein Schadstoff! Die CO<sub>2</sub>-Treibhaustheorie ist ein wissenschaftlicher Irrtum!

*Hans Versell, Münsingen*

### Beleidigung für Frauen

Nr. 39 – «Frauen brauchen keine Quoten»;  
Katharina Fontana über die Bundesratswahl

«Frauenquote» ist der dämlichste Ausdruck aller Zeiten. Wo immer eine Vakanz zu besetzen ist, sollte nach dem besten – der Besten – gesucht werden. Weshalb tun sich bloss so viele so unsagbar schwer damit? Ganz abgesehen da-

von finde ich, dass es für jede intelligente Frau eine Beleidigung ist, nur wegen ihres Geschlechts in eine Position gewählt zu werden. Dass vor allem studierte Frauen dermassen auf diesen unsäglichen Quotendiskussionen beharren, ist und bleibt mir ein Rätsel und wird von mir, einer Frau, als lächerlich empfunden.  
*Marion Thut, Zumikon*

### Dem Untergang geweiht

Nr. 39 – «Metzgete in Banja Luka»;  
Medienkolumne von Kurt W. Zimmermann

Die NZZ und die anderen Mainstream-Medien in ganz Europa könnten wirklich hohe Kosten sparen, wenn sie ihre Nachrichten zur Geopolitik direkt und in bestem Deutsch vom Nato-Hauptquartier beziehen und dies auch zugeben würden. Es ist eh offensichtlich. Solange diese Fake-Demokratien unter klar erkennbarer Mithilfe der Medien auf diese Art weiterbetrieben werden, werden die Auflagen sinken, bis die Finanzierung nur noch über die Notenpresse möglich ist. Dieser elitäre Filz ist dem Untergang geweiht.

*Paul Steinmann, Müllheim Dorf*

### Frommer Wunsch

Nr. 39 – «Bern schaut weg»;  
Philipp Gut über die Asylpolitik

Der wahre Sachverhalt wird der Bevölkerung bewusst verschwiegen. Die Aussagen und das Verhalten der Justizministerin sind bezeichnend. Die Kriminalität steigt hierzulande stetig, und die versprochenen konsequenten Ausschaffungen bleiben ein frommer Wunsch. Frau Simonetta Sommaruga wird die Verantwortung allerdings nie übernehmen. Die kommenden Generationen sollen es richten!

*Joseph K. Ernst, Hauterive*

### Bravo

Nr. 39 – «Germanische Mythenbildung»;  
Gerhard Pfister über die SRG

Ein sechsfaches Bravo an Gerhard Pfister (CVP) und seine Einschätzungen der SRG.

*Ueli Knaus, Bönigen*

### Leserbriefe

Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird. Darüber hinaus muss er sich klar auf einen in der *Weltwoche* erschienenen Artikel beziehen. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen. Leserbriefe ohne Angabe von Name und Wohnort werden nicht publiziert.

Postadresse: Redaktion *Weltwoche*,  
Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich.

E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).

	1	2		3	4	5	6	7		8	9	10		
11				12										13
14									15				16	
17				18										
		19	20								21			
22	23					24	25			26				
27					28						29	30		31
			32	33					34	35				
36		37					38	39					40	
41										42				
43							44					45		
46										47				

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

**Lösungswort** — Dort stehen und zufrieden sein

Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 1 Prächtige Stadtburg in Granada dank einstiger maurischer Herrschaft. 8 Reiselust ist ohne ihn oft Frust. 11 Fast ein Wunder, wie er damit feminer Welterfolg wurde. 12 Nicht gerade in der Art eines Profis. 14 Der Song überdauert Generationen. 15 Der saloppe Ausdruck für Hand passt gut zur Katze. 17 Ich bin auch ein Hirsch, sagt der domestizierte. 18 Höchst primitive Aktivität, inklusive möglicher Verwüstung. 19 Ever wird nur damit zu 14 waagrecht. 21 Da geht's in den Tunnel und hin zum Kontinent. 22 Das Wort war bei Agatha Christie oft gleich Mord. 24 Ester der Essigsäure. 27 Der Stein wird mit ihm zum Fisch. 28 Buchstabenrätsel: sich behaglich ausgestreckt ausruhen. 29 Malaysische „Stadt der Millionäre“ und Chinesen. 32 Das Fürwort steht auch für Höflichkeit. 34 Ein Grüner wohl, doch ein ziemlicher Wucherer. 36 Sie stammt vielleicht aus Kopenhagen. 38 Für die meisten Fälle derselben Art geltend. 41 So gesehen sind nicht Hopfen und Malz verloren. 42 Er fließt, mal mit, mal ohne Wasser. 43 Aus Rücksicht nennen wir Popmusiker Brian hier so. 44 Er wie es, das verformbare Verbindungselement. 45 Sie passt zum Fuss, findet der Brite. 46 Bei ihr dauert es manchmal eine Weile, bis sie erledigt ist. 47 Triebfahrzeuge der Eisenbahn, knapp gesehen.

**Senkrecht** — 1 Mit Zirbel liegt man ebenfalls richtig. 2 Mit Sicherheit nicht erst seit gestern. 3 Er fängt buchstäblich versteckt Fische. 4 Ein heiliger Bezirk, auf vielen polynesischen Archipelen bekannt. 5 Kunst hat in Venedig zur Zeit einen Namen. 6 The Velvet Underground, ohne ihn undenkbar. 7 Unvergessen, wenn denn dort eingetragen. 8 Jennifer Lopez' Song (2011) erinnert an einen lieben Vater. 9 So gesehen wirkt es ziemlich gekünstelt. 10 Er dient Amerikanern zum Einkaufen, sie den Schweizern zum Auf- und Zuziehen. 11 Geschäftlich gesehen weist es auf schwierige Zeiten hin. 13 Eine vierzigtägige Zeit der Genügsamkeit aus englischer Sicht. 16 Akihito ist der 125. 20 Eine Art lebendige Projektionsfläche. 23 Der Italiener und er haben die romanische Sprache gemeinsam. 25 Mit ihnen lässt es sich gut Greifen. 26 Ein so genannter Jugendlicher. 28 Die von Österreich war ein königliches Palindrom. 30 Passt zu Rico, wenn in der Karibik gelegen. 31 Wer sonst, wenn nicht er, kann den Fall lösen? 33 Die am Kolben ist für Vögel ein Leckerbissen. 35 Partys sind hier klar die Grundlage. 36 Fallschirmspringern gut bekannte Landung. 37 Sagenhaft, solch ausschweifende Erzählungen. 39 Ein Gesicht in der Menge, wie es der Kazan sah. 40 Der Mode entsprechendes Aussehen.

© Fritz Müller - Rätselfactory AG

### Lösung zum Denkanstoss Nr. 536

E	L	I	S	I	S	A	A	C	U	W			
R	E	S	T	E	Ø	B	Ø	E	R	S	E		
B	I	E	R	E	G	I	N	S	E	N	G	C	
U	K	R	A	I	N	E	R	A	U	T	A	R	K
S	A	E	E	N	Ø	A	G	R	A	A	R	K	E
T	L	I	M	E	T	T	E	S	P	A	R		
I	H	G	E	N	R	Q	L	E	I	B			
F	I	E	A	S	A	I	L	A	M	F	M		
R	A	T	L	O	S	S	T	E	P	P	E	N	
S	E	L	E	R	S	S	P	E	K	D	E		
S	C	R	E	E	N	E	T	E	S	T	E	R	
H	O	E	G	D	E	Z	E	N	T	Z			

**Waagrecht** — 1 ELIS (Landschaft auf dem Peloponnes) 5 ISAAC 11 RESTE 12 BOERSE 14 BIERE 15 GINSENG 16 UKRAINER 17 AUTARK 18 SAEEN 19 AGRA (ind. Stadt) 20 LIMETTE 23 SPAR 27 GENRO (negro) 28 LEIB 29 ELEA 32 AULA 34 MEM (Memtheorie) 35 RATLOS 37 STEPPEN 39 SELLERS 40 SPENDE 42 SCREEN 43 TESTER 44 HOEG (Vorstellung vom...: Buchtitel) 45 DEZENT

**Senkrecht** — 1 ERIKA 2 LEERE 3 ISRAEL 4 STEINIG 6 SOIR (franz. f. Abend) 7 ABSAGE 8 COEUR (franz. f. Herz) 9 URGA (grau) 10 WECKER 13 ENTASE 14 BUSTIER 15 GEHEN 19 ATOUT (franz. f. Vorzug, Trumpf) 21 MESSEN 22 TRASSE 24 PIMENT (auch Nelken- oder Jamaikapfeffer) 25 ABENDE 26 HETERO 28 LAPPEN 30 LASCH 31 ALLEE 33 LESTE 36 OLEG (männl. Entsprechung von Olga) 38 PEST 41 ERZ

**Lösungswort** — **ABERTAUSEND**

**EMS**  
WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit  
erfolgreich in den Geschäftsbereichen  
Hochleistungspolymere  
Spezialchemikalien

# Degussa



GOLD UND SILBER.



## GOLD. DIE FESTE GRÖSSE IN EINER WELT DES WANDELS.

Wie entwickelt sich die US-Wirtschaft unter Trump? Welchen Einfluss werden mögliche Beschränkungen des Freihandels auf Europa haben? Und wohin steuern die Notenbanken? Keine Frage – die Welt ist in einem umfassenden Wandel. Fest steht jedoch: Gold ist die stärkste Währung seit 2001 vor Christus. Als grösster Banken unabhängiger Edelmetallhändler in Europa stellen wir mit Ihnen Ihr persönliches Portfolio zusammen. Alle Degussa Barren verfügen über eine Banken-Valorenummer. Gerne können Sie Ihre Wertanlagen auch in Ihrem Schrankfach bei uns lagern. Informationen und Online-Shop unter:

**DEGUSSA-  
GOLDHANDEL.CH**

Verkaufsgeschäfte:

Bleicherweg 41 · 8002 Zürich  
Telefon: 044 403 41 10

Quai du Mont-Blanc 5 · 1201 Genf  
Telefon: 022 908 14 00

